



Dokumentation des Fachkongresses
vom 21. März 2013

Wir danken der Heinz und Heide Dürr Stiftung für die freundliche Unterstützung bei der Durchführung des EEC-Fachkongresses.

**HEINZ
UND
HEIDE DÜRR
STIFTUNG**

IMPRESSUM

Der Magistrat – Stadtschulamt
40.S2 Bürgerservice
Seehofstraße 41
60594 Frankfurt am Main

Telefon: +49 (0)69 212 33891
Telefax: +49 (0)69 212 37852
E-Mail: verwaltung.amt40@stadt-frankfurt.de
Internet: <http://www.stadtschulamt.stadt-frankfurt.de>

Bezugsadresse

Telefon: +49 (0)69 212 70399, 35682
Telefax: +49 (0)69 212 46346
E-Mail: 40.51-Servicestelle.Amt40@stadt-frankfurt.de
Internet: <http://www.stadtschulamt.stadt-frankfurt.de>

Redaktion

Olga Wilewald, Kai Wagner, Sabine Emmert

Lektorat

Sabine Büsgen

Gestaltung

Petra Bruder

Druck

Druck- und Verlagshaus Zarbock

Alle Rechte vorbehalten
©2014 Stadt Frankfurt am Main

FOTOS

Petra Bruder
Barbara Brehler-Wald
Sanny Meyer



INHALTSVERZEICHNIS

VORWORT – Ute Sauer	5
BEGRÜSSUNG – Sarah Sorge	7
KINDER UND FAMILIEN IM ZENTRUM – Dr. Margy Whalley	10
UNGLEICHE BILDUNGSCHANCEN. SOZIALWISSENSCHAFTLICHE ÜBERLEGUNGEN ZUM EARLY EXCELLENCE-ANSATZ – Prof. Dr. Tanja Betz	22
ZWISCHENRUF DES „HAUSMEISTERS“ – Sigi Herold	29
THEMENIMPULSE	
I. Der Blick auf das Kind	
1a. Die Pädagogischen Strategien: Erziehungsstile und die Haltung der Erziehenden	30
1b. Die Pädagogischen Strategien: Erziehungsstile und die Haltung der Erziehenden	31
2. Vorurteilsbewusste Erziehung – Vorurteilsfreiheit, ein unrealistisches Ziel?	32
3. Einführung in einen EEC-Schwerpunkt: das EEC Beobachtungssystem – emotionales Wohlbefinden, Engagiertheit, Schemata, Bildungsbereiche	34
II. Eltern in Erziehungspartnerschaft	
6. Zusammenarbeit mit Eltern auf Augenhöhe	36
7. Der Early Excellence Ansatz – ein Weg zur partnerschaftlichen Zusammenarbeit mit Eltern	38
8. Interkulturelle Väterbeteiligung im Kinder- und Familienzentrum Fechenheim und KiFaZ Nordwest	40
9. Beobachtung mit und durch Eltern als Instrument der Entwicklungsbegleitung	42
III. Die Mitarbeiter/innen	
10. Der positive Blick auf Mitarbeiterinnen – ressourcenorientierte Teambildung	45
11. EEC im Kita-Alltag – die Rolle der Erzieherin	48
12. Koordination im Kinder- und Familienzentrum – ein vielfältiges Arbeitsfeld	49
IV. Sozialraumorientierung	
14. Die Bedeutung vernetzter Angebote für Familien	51
15. „Jedes Quartier ist exzellent“ – projekt- und ressourcenorientierte Netzwerkarbeit unter Berücksichtigung des Early- Excellence-Ansatzes	54
16. Frühe Hilfen – die Bedeutung von Familienzentren als Anbindungsorte für Familien in besonders belasteten Lebenssituationen	56
V. KiFaZ – Struktur und Strategie	
17. Das KiFaZ-Modell in Frankfurt am Main	58
18. „...und eine Tasse Kaffee.“ Rezepte für eine gelingende Familienbildung in Kinder- und Familienzentren	61
19. „Von der Kita zum Familienzentrum“ – Erfahrungen und erste Ergebnisse des Programms der Stadt Hannover	62
20. „Begegnung mit positivem Blick“ – Zusammenarbeit mit Erziehungsberatung im Familienzentrum	65
BILDERGALERIE	67
EARLY EXCELLENCE – EIN ERFOLGSMODELL – Prof. Dr. Sabine Hebenstreit-Müller	68
ABSCHLUSSRUNDE	75
AUSWERTUNG DES GESAMTEINDRUCKS	79
BILDERGALERIE	80
DIE EEC-FACHKONGRESS-VORBEREITUNGSGRUPPE	82

VORWORT

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen, liebe Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Early Excellence-Fachkongresses Frankfurt am Main,

als die Planung und Vorbereitung des Early-Excellence-Fachkongresses in Frankfurt am Main aufgenommen wurde, erwarteten wir, dass das Thema insbesondere auch bei den pädagogischen Fachkräften der Kinder- und Familienzentren von Interesse sein würde. Dass der Fachkongress ein so deutlicher Erfolg werden würde, damit hatten wir als Veranstalter nicht gerechnet und waren entsprechend erfreut über die große Resonanz.



Mit über 380 Fachbesucherinnen und Fachbesuchern war der Veranstaltungsort Haus Gallus bis auf den letzten Platz ausgelastet.

Es hat mich sehr gefreut, dass Menschen aus Stuttgart, München, Berlin, Dresden, Leipzig bis hin nach Achim in Schleswig-Holstein und sogar aus Österreich den Weg zu uns nach Frankfurt gefunden haben. Dies zeigt, dass sich der EEC-Ansatz, der konsequent die Arbeit am Kind, die Einbindung der ganzen Familie und die Vernetzung im Gemeinwesen integriert, bundesweit – und darüber hinaus – auf großes Interesse stößt. Mit dem Kongressangebot lagen wir somit genau am Puls der fachlichen Entwicklung.

Frau Dr. Margy Whalley, die aus England anreiste, war sicherlich neben den weiteren hochkarätigen Referentinnen und Referenten einer der Magneten des Kongresses. Durch ihren lebhaften und inspirierenden Vortrag über die Entwicklung des Pen Green Centre Corby schaffte sie es, für die Arbeit in Einrichtungen zu begeistern, die es sich zur Aufgabe gemacht haben, Zentren nicht nur für Kinder, sondern für die ganze Familie zu sein. Corby ist das Modell für die in Deutschland entwickelten Familienzentren, die nach dem Early Excellence-Ansatz arbeiten.

In ihnen werden die Anliegen von Familien und Fachöffentlichkeit nach hochwertiger Kindertagesbetreuung, Beratung, Bildung, Kultur und Unterstützung der Eigeninitiative im Sozialraum von den Verantwortlichen in Bildungspolitik und Jugendhilfe ernst genommen und befördert.

Dass es richtig war, all dies in unser Konzept der Frankfurter Kinder- und Familienzentren, dem Zusammenschluss von Kita und Familienbildung, aufzunehmen, wurde durch den Vortrag von Frau Whalley, aber auch durch die Vorträge von Professorin Hebenstreit-Müller und Professorin Tanja Betz bestätigt.

Die Vielfalt der Themenimpulse am Nachmittag des Kongresses, für die zahlreiche EEC-Expertinnen und -Experten der ganzen Bundesrepublik gewonnen werden konnten, zeigte auch, dass Frankfurt im fachlichen Netzwerk gut verankert ist.

Beim Abschlusspodium, bei dem verschiedene Regionen vertreten waren, Frau Professorin Hebenstreit-Müller für Berlin, Frau Entzmann für Baden-Württemberg, Herr Schenk für Niedersachsen, Frau Professorin Meier-Gräwe für Hessen, Frau Ripperger für Frankfurt am Main und Frau Baumgarten für die Heinz und Heide Dürr Stiftung, wurde deutlich, dass, trotz aller erforderlichen regionalen Unterschiede und individueller Strukturen familienintegrierender Zentren, ein globaler roter Faden für die Arbeit mit Kindern und ihren Familien in seiner Bedeutung zu erkennen ist: Alle Modelle von Familienzentren sollen sich durch die gleiche Haltung zum Kind als aktiv lernendes Individuum und zur Familie als aktive Gestaltungseinheit des eigenen Umfeldes auszeichnen.

Dass neben den Fachleuten aus nah und fern sogar ein „Hausmeister“ die richtigen Rückschlüsse aus dem EEC-Ansatz ziehen konnte, beweist die hohe integrierende Wirkung des Ansatzes, die in satirischer Weise durch unseren „Hausmeister“ Sigi Herold dargestellt wurde. Dass dies eines der Kongresshighlights neben den Hauptvorträgen war, ist nicht nur durch das begeisterte Lachen im Saal, sondern auch durch die Rückmeldungen zum Kongress deutlich geworden.

Durch die hohe Rücklaufquote des Feedbackbogens zum Kongress wissen wir, dass nicht nur die Frankfurter Akteure der Kinder- und Familienzentren einen hohen Zuspruch für ihre Arbeit durch den EEC-Kongress erfahren haben, sondern auch die Kongressteilnehmer aus anderen Städten und Kommunen Bestätigung und Inspiration für ihren Weg der Familienzentren und Arbeit in den Kitas mitgenommen haben.

Mein besonderer Dank gilt den Hauptreferentinnen für ihre inspirierenden Vorträge, den vielen engagierten Themenimpuls-Referentinnen und -Referenten, dem Frankfurter Bündnis für Familie und dem Caritas-Verband für den unvergesslichen bunten Frankfurter Abend, der für viele der perfekte Einstieg in den Kongress war, Frau Fuhrmann, die den Tag großartig moderiert hat, den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Monikahauses für die räumliche Unterstützung des Kongresses, der Schulleiterin und dem Kollegium der Günderrodeschule, den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Frankfurter Kinder- und Familienzentren für die personelle Unterstützung und last but not least, der Heinz und Heide Dürr Stiftung, die auf dem Kongress durch Frau Isa Baumgarten vertreten war, für die großzügige Unterstützung des Kongresses.

Ganz herzlich möchte ich mich bei der trägerübergreifenden Kongressvorbereitungsgruppe für die professionelle und kreative Planung bedanken, ohne die der gelungene Kongress so nicht realisierbar gewesen wäre. Besonders beeindruckt hat mich die Produktivität des einjährigen Prozesses, aus dem der KiFaZ-Film und die Broschüre über die Frankfurter Kinder- und Familienzentren hervorgegangen sind.

Ich hoffe, dass Sie mit unserer Kongressdokumentation die beeindruckende Themenvielfalt des Kongresses nochmals Revue passieren lassen und Ihre fachlichen Betrachtungen vertiefen können. In diesem Sinne wünsche ich Ihnen eine spannende Lektüre.

Ihre

Ute Sauer
Leiterin des Stadtschulamtes Frankfurt am Main

BEGRÜSSUNG

Sarah Sorge
Dezernentin für Bildung und Frauen

Sehr geehrte Damen und Herren,

wir freuen uns sehr, dass so viele unterschiedliche Akteure aus den Bereichen der Verwaltung, der Politik, aus Fachdiensten wie Familienbildung und Erziehungsberatung, Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern von Kindertageseinrichtungen und Kinder- und Familienzentren aus ganz Deutschland und Österreich gekommen sind, die zum Teil sehr weite Anreise in Kauf genommen haben, um sich fachlich inspirieren zu lassen und sich auszutauschen.

Wie stark der Early-Excellence-Centre-Ansatz in der fachlichen Öffentlichkeit von Interesse ist, konnten auch die für die Organisation des heutigen Tages zuständigen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter feststellen, die berichtet haben, dass der Kongress, der mit 380 Teilnehmern bereits groß geplant war, schon nach einem Monat vollständig ausgebucht war.

Es stellt sich die Frage: Was ist es, was diesen aus England stammenden Ansatz für Sie, aber auch für andere so interessant macht? Wer sich mit den Leitsätzen des EEC-Ansatzes auseinandersetzt, bemerkt sehr bald, dass man es hier mit einem sehr umfassenden pädagogischen Konzept zu tun hat, das Kinder mit Ihren Kompetenzen, aber auch Bedürfnissen in den Blick nimmt und vor allem an deren individuelle Lernprozesse anknüpft. Nicht nur die Kinder, auch die Eltern, die ganze Familie und deren soziales und gesellschaftliches Umfeld werden im EEC-Ansatz als systemische Einheit begriffen und deutlich in die pädagogische Betrachtung aufgenommen.

Im EEC-Ansatz werden die Eltern als die ersten und wichtigsten Experten ihrer Kinder anerkannt. Sie in ihrer Erziehungskompetenz zu stärken und sie in die Bildungsprozesse ihrer Kinder einzubeziehen, wird als Grundlage einer erfolgreichen pädagogischen Arbeit gesehen. Es ist zu akzeptieren und anzuerkennen, dass Eltern ihre Kinder am besten fördern, bilden und erziehen können. Eltern zu vermitteln, dass sie dazu in der Lage sind und dort, wo sie Hilfe ein-



fordern, diese auch bekommen können, ist ein wesentlicher Grundpfeiler in der im EEC-Ansatz implizierten Haltung gegenüber Familien.

Die konsequent positive Haltung und die an den Ressourcen der Kinder und Familien ansetzende Pädagogik ist es wahrscheinlich, was Sie als Besucher und Akteurinnen auf diesem Fachkongress besonders angesprochen hat und weshalb Sie heute Teil dieses fachlichen Austausches sind.

Auch wir in der Stadt Frankfurt am Main wurden schon recht früh, vor mehr als 12 Jahren, von dem Konzept der britischen Early Excellence Centre und der dahinterstehenden positiven Grundhaltung gegenüber Kindern und Familien inspiriert: Die großartige Idee, an den Bedürfnissen von Familien ansetzend Angebote der Elternbildung, Beratung, der Gesundheitsdienste sowie der Freizeitgestaltung an hochwertige institutionelle Betreuungsangebote für Kinder anzuknüpfen, wurde hier mit Begeisterung aufgenommen. Familien da zu erreichen, wo sie sind, schien auch für uns einfach und genial zu sein.

Frankfurt ist die Stadt mit dem größten Geburtenzuwachs in Deutschland und mit einem deutlichen Bevölkerungswachstum. Die Stadt verfügt über eine kulturelle Vielfalt wie keine andere deutsche Großstadt. Gerade Kinder und ihre Familien, egal welcher Herkunft, sind eine Bereicherung für unsere Stadt, denn durch die Familien, und insbesondere durch die Kinder, ist unsere Stadt lebendig und vielfältig. In der Vielfalt unserer Kinder liegen unendlich viele Chancen. Sie zu nutzen, empfinde ich als eine der wichtigsten sozial-, integrations- und bildungspolitischen Aufgaben überhaupt.

Es begann mit einer Reise –

im Jahr 2001 wurden erste nachhaltig positive Eindrücke von unseren pädagogischen Mitarbeitern der Stadtverwaltung in Corby in England gesammelt. Diese Erfahrungen wurden in die Debatte über erfolgreiche neue Konzepte der frühkindlichen Bildung eingespeist. In dieser Zeit entstand die Idee, nach dem Vorbild der englischen Zentren, später auch an der EEC-Entwicklung des Berliner Pestalozzi-Fröbel-Hauses anknüpfend, ein Modellprojekt der frühkindlichen Bildung, Erziehung und Familienarbeit in Frankfurt zu entwickeln.



Im lebhaften fachlichen Austausch des Magistrats mit einer breiten Trägerschaft im Kitabereich ging im Jahr 2006 das erste städtisch geförderte Kinder- und Familienzentrum an den Start, für das der Sozialpädagogische Verein zur familienergänzenden Erziehung zusammen mit der Familienbildungsstätte des Familiengesundheitszentrums ein an den Early Excellence Ansatz angelehntes Konzept vorlegte. Da dieses Konzept auch den Ideen der Stadt und des Jugendhilfeausschusses für das bereits erwähnte innovative Modellprojekt entsprach, bekam das Projekt eine im gemeinsamen Austausch zwischen Träger und Stadt festgelegte Förderung, die auch heute noch Grundlage für alle Kinder- und Familienzentren ist.

Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Stadtschulamtes haben im Nachgang zur Inbetriebnahme des ersten Kinder- und Familienzentrums und unter der fachlichen Beteiligung verschiedener städtischer Gremien und des Frankfurter Bündnisses für Familien ein Rahmenkonzept zur Förderung weiterer Kinder- und Familienzentren angelehnt an die Prinzipien des EEC-Ansatzes entwickelt. Auf dessen Grundlage sind unter

Berücksichtigung der Sozialberichterstattung der Stadt Frankfurt am Main Zug um Zug weitere Kinder- und Familienzentren an den Start gegangen.

Um Bildungsungleichheiten entgegenzuwirken, sind die Frankfurter Kinder- und Familienzentren in Stadtteilen mit besonderem Entwicklungsbedarf entstanden.

Unsere Kinder- und Familienzentren sind ein sehr wichtiger Baustein der Weiterentwicklung unseres Bildungs- und Betreuungsangebots. Kinder- und Familienzentren, kurz KiFaZe, bieten den individuellen Bildungsprozessen der Kinder einen angemessenen Platz, beziehen die Eltern in ihre Arbeit ein und wertschätzen die Eltern als Expertinnen und Experten für ihre Kinder.

KiFaZe bieten niedrigschwellige und bedarfsgerechte Bildungs- und Förderangebote für Kinder und Familien, die sich auch an deren kulturellen und sprachlichen Unterschiedlichkeiten orientieren. Dabei ist es unser Ziel, die Eltern bei der Kinderbetreuung mit einzubeziehen. Denn nur so ist die Bildung und Förderung der Kinder auf Dauer möglich und wirkungsvoll. Ohne Eltern geht nichts, erst recht nicht in Familien, in denen die Bildung nicht oberste Priorität hat.



Kinder- und Familienzentren fördern Familienkompetenzen und unterstützen Kinder bei ihren ersten Schritten auf ihrem Bildungsweg. Die KiFaZe bieten, neben guter Bildung und Betreuung für Kinder, auch Begegnungs-, Bildungs- und Unterstützungs-Angebote für Eltern, Familien und interessierte Menschen aus dem Stadtteil. Damit sind wir nah dran an dem afrikanischen Sprichwort, dass es, um ein Kind zu erziehen, ein ganzes Dorf braucht. Auf Frankfurt bezogen, ist das eben ein ganzer Stadtteil inklusive eines KiFaZ.

Die Kinder- und Familienzentren in Frankfurt am Main setzen in ihrer Unterstützung schon frühzeitig an: in der Elternzeit, bereits ab der Schwangerschaft mit Geburtsvorbereitung, dann mit Eltern-Kind-Gruppen und mit einer institutionellen Betreuungsmöglichkeit, im Bedarfsfall ab der 8. Lebenswoche.

Ganz im Sinne der Early Excellence Centre werden, an den Bedarfslagen der Familien angelehnt, auch immer mehr Erziehungsberatungsstellen in die vertraglichen Kooperationen der Kinder- und Familienzentren aufgenommen, da erkannt wurde, dass in Zeiten der verunsicherten Erziehungleitbilder für Eltern eine niedrighschwellige Form der Erziehungsberatung für Eltern und pädagogische Fachkräfte in der Kita oft unabdingbar ist.



Neben niedrighschwelligem Beratungs- und Bildungsangeboten für die ganze Familie sind die offenen Elterncafés der Frankfurter Kinder- und Familienzentren der Rahmen für Eltern, untereinander Kontakte zu knüpfen und Bedarfslagen zu artikulieren.

Heute bekommen 10 Kinder- und Familienzentren in Frankfurt eine zusätzliche städtische Förderung von ca. 100.000 € pro Jahr. Zwei weitere Zentren werden dieses und nächstes Jahr folgen.

Mit seiner Förderung für Kinder- und Familienzentren nimmt Frankfurt am Main damit bundesweit einen Spitzenplatz ein. Es ist Konsens in der Stadt, dass die Förderung von Kindern und Familien, die die wertvollste Ressource unserer Gesellschaft sind, schon frühzeitig ansetzen muss und nicht zum Nulltarif zu haben ist.

Daher haben sich Magistrat und Politik in der Stadt trotz aller Sparzwänge schon seit Jahren für mehr Qualität in der frühkindlichen Bildung eingesetzt und diese finanziert. So hat Frankfurt am Main hessenweit die kleinsten Gruppengrößen und den besten Fachkraftschlüssel in Kindertageseinrichtungen. Neben dieser generellen Verbesserung im Fachkraftbereich wurden in Stadtteilen mit verdichteten sozialen Problemlagen außerdem flächendeckend Kitas in eine städtische Förderung des Besonderen Förderauftrags aufgenommen, der eine weitere Verbesserung für die Arbeit mit den Kindern und deren Familien bedeutete.

Auch die Einführung des neuen Kinderförderungsgesetzes wird für uns in Frankfurt an dieser Haltung und Qualität nichts verändern.

Kinder- und Familienzentren sind die konsequente Verwirklichung einer solchen Politik der Förderung von Kindern, die die Eltern als Experten ihrer Kinder weit mehr in den Fokus rückt, als in der Regeleinrichtung bisher zu leisten war. Dass dies Früchte zeigt, hat auch die britische EPPE-Studie (Effektive Provision of Preschool Education) gezeigt. Diese machte deutlich, dass unabhängig von der Herkunft und den Bildungsabschlüssen von Eltern Bindungsqualität, kombiniert mit einer frühen hochwertigen Bildung, für Kinder in vorschulischen Einrichtungen, in enger Zusammenarbeit mit Eltern- und Familienbildung, zu einer deutlichen Verbesserung späterer Schulerfolge bei Kindern führt.

Ich danke den Hauptreferentinnen des Tages, Frau Dr. Margy Whalley, Direktorin des Pen Green Centre in Corby, Frau Prof. Dr. Hebenstreit-Müller, der Direktorin des Pestalozzi-Fröbel-Hauses, Träger des ersten deutschen Early Excellence Centre und Frau Prof. Tanja Betz, der Universität Frankfurt sowie den 19 Themenimpulsreferentinnen und -referenten, die Garanten für die hohe Fachlichkeit des Frankfurter Kongresses sind. Außerdem freue ich mich auch, dass die Heinz und Heide Dürr Stiftung diesen Tag so großzügig unterstützt hat. Es ist mir eine große Ehre, dass Sie alle diesen Tag mit uns gestalten, und ich wünsche uns allen einen spannenden Kongress.

KINDER UND FAMILIEN IM ZENTRUM



Dr. Margy Whalley
Director of Pen Green Research Base,
Corby

Es ist eine große Ehre und Freude, hier zu sein. Ich habe gestern Abend bereits sehr viel über Frankfurt gelernt und darüber, wie es Euch gelingt, Eure Stadt familienfreundlicher zu machen. Und ich habe auch bereits Kollegen von hier eingeladen, nach Corby zu kommen und uns zu sagen, wie wir Corby familienfreundlicher machen können.

Ich habe bei dieser Reise schon viel gelernt und hoffe, dass auch das, was ich Euch anzubieten habe, von Nutzen sein wird. Ich hoffe, dass sich unser Dialog kontinuierlich fortsetzen wird und dass einige von Euch nach England kommen und uns besuchen werden. Wir sind nur 1 Stunde und 10 Minuten von der Pancras Station in London entfernt. Corby hat jetzt seine eigene Bahnstation, und ich bin überzeugt, dass wir diese dem Kinderzentrum verdanken.

Mein Vortrag steht unter dem Titel: „Kinder und Eltern als gleichberechtigte und aktive Partner in den verschiedenen Formen frühkindlicher Zentren“.

Ich weiß, dass Ihr hier in Deutschland für Eure Zentren recht unterschiedliche Bezeichnungen habt. Und ich glaube, das ist auch gut so. Denn in jedem Teil Deutschlands und in jedem Bundesland, ob Ihr nun in Frankfurt, Stuttgart oder Dresden seid, braucht Ihr eine eigene Vorstellung von dem, was wirklich wichtig ist, worauf es ankommt. Ihr braucht eine eigene Vorgehensweise, Euer eigenes Modell. Sie sind vielleicht verschieden, aber sie stützen sich auf dasselbe Prinzip. Ich spreche hier von einem prinzipienorientierten Ansatz und dieser ist global. Ich habe das

große Glück, dass ich in Tasmanien, in Adelaide, in Perth und Neuseeland gearbeitet habe. Und überall sind die Zentren anders, was auch so sein soll, denn die Umsetzung vor Ort lässt sich nicht von Land zu Land übertragen. Ihr braucht hier also etwas anderes. Alles was ich Euch heute vorstelle, tue ich mit kultureller Demut. Denn Ihr müsst Euch diese Ideen selbst zu eigen machen und an die Gegebenheiten anpassen. Einiges, von dem was ich sage, wird Euch vielleicht nicht gefallen. Und einiges von dem was ich sage, wird hier vielleicht gar nicht funktionieren. Auch das ist in Ordnung, denn Corby ist in vieler Hinsicht anders als Frankfurt. Corby ist ein wunderbarer Ort zum Arbeiten, und ich bin seit dreißig Jahren da. Dieses Jahr am 4. Juli bin ich 30 Jahre in Corby. Corby ist auch nicht besonders schön, aber es gibt dort Menschen, die mit so großer Leidenschaft mit Kindern, Familien und Eltern arbeiten und die sich so gut um ihre Kinder kümmern, dass ich unbedingt bleiben wollte. Davor arbeitete ich in Brasilien, Papua Neuguinea, und in Milton Keynes, einer neuen Stadt in England. Aber Corby war für mich der beste Standort. Daher werde ich Euch ein bisschen was darüber erzählen.

Kinderzentren. Als die Idee erstmals in den 30er Jahren in England von Margaret McMillan entwickelt wurde, nannte man sie Integrierte Zentren für Kinder und Familie.

Regierungen denken ja immer gerne, dass sie die neuen Ideen erfunden haben. In England haben wir ständig wechselnde Regierungen, wie bei Euch auch, und jede Regierung hat das Bedürfnis, diesen Einrichtungen einen anderen Namen zu geben. Daher hatten wir auch in Pen Green viele verschiedene Namen. Aber wir haben das Schild draußen vor der Tür nie geändert. Und als mich jemand fragte: „Was ist denn dieses Pen-Green-Zentrum?“ antwortete ich: „Das ist der Straßename“. Die Straße heißt Pen Green Lane, und so heißt auch das Zentrum. Die Labour-Regierung von 1997 nannte unser Zentrum „Early Excellence Centre“, wobei Bildung und Tagesbetreuung integriert werden sollten. 1999 wurden sie dann in „Sure Start Centres“ umbenannt und 2006 wurden sie dann zu Kinderzentren. In Pen Green haben wir nie das Schild ausgetauscht. Es ist einfach Pen Green. Ich glaube, Ihr müsst Euch auch einen Namen geben, der beschreibt, was Ihr

tut. Meines Erachtens sollten sie „Zentren für Kinder und Familien“ heißen. Denn Winnicott sagte bereits 1930: Ein Kind für sich alleine gibt es nicht. Ein Kind steht in einem Beziehungsgeflecht mit wichtigen Erwachsenen. Wir müssen uns auf diese einlassen, und sie müssen sich als gleichberechtigte Partner fühlen. Sie ihrerseits müssen entscheiden, wie sie mit den Behörden umgehen und wie sie die freiwilligen Angebote nutzen. Nicht ich bin es, die entscheidet, wie die Eltern unser Angebot anzunehmen haben. Vielmehr müssen die Eltern darüber entscheiden, und auch die Kinder müssen mitentscheiden.

Ich bin daher der Überzeugung, dass Ihr hier in Deutschland an einem erstaunlichen Projekt arbeitet. Es ist ein emanzipatorisches Projekt. Einer meiner Kollegen, Bougue, der wissenschaftliche Publikationen schreibt, ist der Meinung, dass man, wenn man ein Projekt beginnt, eine ausgeprägte emanzipatorische und verantwortungsfördernde Vision haben sollte. Vor dreißig Jahren, als wir unser Projekt begannen, hatten wir eine emanzipatorische Vision, nämlich die Vision, dass wir die Lebenschancen von Kindern in sehr armen Gemeinden verbessern könnten, indem wir Dienstleistungen anbieten, die die Familien unterstützen. Damit hat man im 20. Jahrhundert begonnen, und es geht auch im 21. Jahrhundert so weiter. Ich bin sicher, dass wir immer wieder neue Vorgehensweisen entdecken werden, auch lange nach meinem Ruhestand. Bougue plädiert sehr stark für diesen Ansatz, aber wenn man keine Vision hat, ist es sehr schwer, etwas zu erreichen. Wenn also Eure Freunde sagen: Du bist verrückt, so viel zu arbeiten, stimmt das nicht. Wenn Eure Freunde sagen: Du bist verrückt, für so wenig Geld zu arbeiten, stimmt das nicht. Denn Ihr tut etwas, das wichtiger ist als Hirnchirurgie oder Ähnliches. Ihr tut etwas, das Kindern die Chance auf einen bestmöglichen Start ins Leben gibt. Und sowohl in Deutschland als auch in England gibt es Kinder, die einen sehr unterschiedlichen Start ins Leben haben. Dafür müssen wir etwas tun. Und deswegen bin ich hier.

Es geht um die Integration von Angeboten. Mit den öffentlichen Angeboten können die Familien nichts anfangen. Sie wollen einfach nicht ihre Geschichte immer und immer wieder bei verschiedenen Anlaufstellen erzählen. Sie wollen ihre Geschichte einmal erzählen. Und sie wollen durch eine Tür gehen, hinter der alle öffentlichen Dienstleistungen mög-

lichst am selben Ort oder wenigstens in sehr kurzer Entfernung, die mit dem Kinderwagen zurückzulegen ist, angeboten werden. Und ich denke, in integrierten Zentren für Kinder und Familien geht es überhaupt darum, dass sich Menschen Gehör verschaffen. Es geht darum, dass Ihr Euch Gehör verschafft. Und weil Ihr eine so wichtige Arbeit leistet, braucht Ihr Zeit, Zeit zum Denken, Zeit zum Nachdenken, Zeit zum Planen und Zeit, um miteinander zu reden. Ihr braucht eine gute Bezahlung und gute Arbeitsbedingungen. Und wir müssen dafür sorgen, dass auch die Familien Gehör finden, damit sie sagen können: „Hört auf, uns herumzuschikanieren. Wir möchten mit einer Person an einem Ort zu tun haben. Die Dienstleistungen sollten zu uns kommen. Es sollte nicht nötig sein, dass wir an viele verschiedene Türen klopfen müssen.“ Bei den Kindern geht es darum, dass sie das beste, reichhaltigste und tollste Angebot bekommen, das der Staat sich leisten kann. Ich beurteile jedes Land, das ich besuche, nach seinem Angebot für die ärmsten Kinder. Was nützt das tollste Angebot, wenn es die meisten Leute im Lande nicht erreicht. Gerade für die ärmsten Gemeinden muss das Angebot bestmöglich sein. Das ist es, was wir in Corby versuchen. Wir wollen, dass jedes Kind in Corby sagen kann: „Das ist mein Kinderzentrum“, und dass alle Eltern sagen können: „Das ist unser Zentrum“.



Vielleicht liegt mir das so sehr am Herzen, weil die Leute 1983 als das Zentrum in Corby errichtet werden sollte, gar nicht gefragt wurden, was sie eigentlich wollten. Man hat sie gar nicht angehört. Aber die Leute in Corby sind sehr stark und sehr selbstbewusst. Als ich zu meinem Einstellungsgespräch kam, waren die Leute auf der Straße mit Transparenten, auf denen stand: „Wir wollen das Zentrum nicht“. Sie dachten, es würde ein Zentrum für Problemfamilien. Wer möchte schon in ein

Zentrum für Problemfamilien gehen? Niemand. Sie wollten ein Zentrum, in dem sich alle Eltern zu Hause fühlen konnten, in dem sich alle Eltern wertgeschätzt fühlen konnten, und in dem alle Kinder aufwachsen und das werden konnten, wozu sie befähigt waren. Also marschierten die Eltern mit ihren Transparenten. Daraus habe ich viel gelernt über Demonstrationen und Widerstand, was mir in den letzten dreißig Jahren zum Überleben geholfen hat. Ich habe also viel von diesen Eltern gelernt, und ich bin der Meinung, dass eine Oppositionsgruppe am Ort dazu beitragen kann, enger mit den Menschen in der Gemeinde in Kontakt zu kommen.

Wir haben ca. 96 Kinderzentren befragt. Es gibt heute in England ca. 3500 Kinderzentren. Ich glaube, seit der neuen Regierung sind ca. 400 verschwunden. Einige sind geschlossen worden, einige sind verwässert worden, indem das Angebot und die Zahl der Mitarbeiter reduziert worden ist. Aber wir haben immer noch eine Vielzahl von Zentren. Das Ziel bestand darin, dass in jeder Gemeinde ein Zentrum bestehen sollte, in das die Familien gehen und die Angebote in Anspruch nehmen konnten – nach ihren Bedingungen und auf ihre Bedürfnisse zugeschnitten. Wir haben in Corby die Leitungen aller Zentren zusammengebracht und sie – nicht ich – machten deutlich, dass Kinderzentren ganz besonders wichtig sind für die Kinder und Familien, die sie in Anspruch nehmen, für die Mitarbeiter, die darin arbeiten und für die lokalen Behörden, die verantwortlich für sie sind.

Das Besondere an Kinderzentren ist aber auch, dass die Mitarbeiter lernen müssen, miteinander zu arbeiten. Die Schulen müssen mit den Sozialbehörden reden, die Sozialbehörden müssen lernen, mit den Gesundheitsbehörden zu reden, und wir alle müssen lernen, mit den ehrenamtlichen Organisationen, den Glaubensgemeinschaften und den ganzen anderen Gemeinschaften zu reden. Was die erste Rednerin (Anmerkung: Frau Sorge) heute Morgen sagte, war sehr aufschlussreich, sie sprach von ganzheitlicher Führung und von ganzheitlichem Ansatz. Denn das System ist ein ganzheitliches System, Corby ist ganzheitlich, denn alle Fachbereiche arbeiten zusammen. Das Geld fließt heute nicht mehr so üppig wie früher. In früheren Zeiten gab es eine Menge Geld, aber heute zählt jeder Cent. Ich glaube, das ist sogar gut. Manchmal, wenn viel Geld zur

Verfügung steht, verlieren die Leute das Ziel aus den Augen und konkurrieren oft nur noch um die vorhandenen Gelder. Ich glaube daher, dass man tatsächlich effektiver arbeitet, wenn nicht viel Geld da ist. Andererseits bin ich der Meinung, dass Kinderzentren nicht in schäbigen Gebäuden oder Löchern untergebracht sein sollten, sondern in einer wunderbaren und schönen Umgebung, und damit dies möglich ist, brauchen wir Geld.



Wir führen zur Zeit in Pen Green eine Studie durch, bei der wir Kinder einbeziehen, die heute 21 bzw. zwischen 11 und 21 sind und die früher bei uns waren, als sie zwei oder drei Jahre alt waren. Einige dieser Kinder und ihre Eltern verbrachten 37 Stunden pro Woche in unserem Kinderzentrum. Unser Zentrum ist an sieben Tagen in der Woche geöffnet, an Wochentagen von 8 Uhr bis 18 Uhr und an den Abenden für Gruppenveranstaltungen. Samstag und Sonntag ist unser Zentrum von 10 Uhr bis 13 Uhr für die Familien geöffnet. Die Eltern von einigen unserer Kinder sind die ganze Zeit in unserem Zentrum. Einige Eltern nutzen die Kita und gleichzeitig Erwachsenenbildungskurse. Sie nutzen es sehr unterschiedlich. Ich möchte Euch damit nur einen Eindruck vermitteln, wie wichtig Eure Arbeit für die Kinder ist. Einige erinnern sich noch, was vor 18 Jahren war. Auf jeden Fall erinnern sie sich an unsere Angebote und wie wichtig sie für sie waren.

Videoeinspielung

Wir bekommen immer mehr Videos, in denen Eltern und Kinder uns ihre Geschichten erzählen und daran erinnern, was damals für sie wichtig war. Interessant ist auch, dass einige dieser Kinder eine glänzende Schulkarriere hinter sich haben, einige Mädchen und Jungen wurden Schulsprecher, einige hatten glänzende Ergebnisse bei allen Examen, einige haben ein Universitätsstudium aufge-

nommen, als erste in ihren Familien. Es gibt aber auch Kinder, die zu kämpfen hatten. Einige dieser Kinder sind mehrmals von der Schule geflogen. Einige sind nicht mehr in der Schule. Einige haben die Familie verlassen und sind seit ihrem 15. oder 16. Lebensjahr nicht mehr zu Hause. Sie hatten es also nicht leicht. Aber es sind erstaunlich robuste, belastbare Kinder. Und das Tolle ist, dass sie über Facebook miteinander Kontakt halten und auch mit uns in Kontakt bleiben und uns über ihr Leben erzählen. Ich glaube, das ist eine große Ehre für uns. Sie kontaktieren sich gegenseitig und kommen zu uns und nehmen an unserem Projekt teil, das immer größer und umfangreicher wird.

Was wir in unserem Zentrum verstehen lernen wollen, ist: Warum sind einige Kinder so resilient geworden, und warum sind einige Eltern so wunderbare Fürsprecher für ihre Kinder geworden. Sie haben nicht nur die Bildung und Entwicklung ihrer Kinder bis zum Alter von fünf unterstützt, sondern auch während der ganzen Schulzeit und haben ihre Kinder als Fürsprecher durch die ganze Schulzeit begleitet. Als wir unser Zentrum in Corby eröffneten, hatten die meisten Eltern keine Schulbildung über das 16. Lebensjahr hinaus. Es gab sogar eine Menge Familien, die nur bis 14 oder 12 zur Schule gegangen waren. Aber sie wollten auf alle Fälle eine Bildung für ihre Kinder. Wenn die Kinder merkten, dass sie in der Schule nicht so erfolgreich waren, fanden sie heraus, dass es für die Familien Möglichkeiten gab, über das Zentrum Unterstützung zu bekommen. Allerdings haben die Eltern nicht immer verstanden, dass sie sich während der ganzen Schulzeit für ihre Kinder einsetzen müssen.

Von den Videos und aus den Gesprächen mit den Eltern ist uns klargeworden, dass wir einiges an unserer Arbeit verändern müssen, dass wir noch mehr darüber nachdenken müssen, wie wir Eltern unterstützen können, die im Schulsystem versagt haben oder besser gesagt, wo das Schulsystem gegenüber den Familien versagt und wo auch die Sozialbehörden gegenüber den Familien versagt haben. Wie können wir diesen Eltern helfen und die Kinder weiter unterstützen, wenn sie uns im zarten Alter von vier Jahren verlassen und in die Grundschule wechseln? Schließlich müssen wir etwas dafür tun, dass alle Kinder eine faire Chance haben. Die Tracey-Studie hilft uns dabei, unsere Praxis zu verändern und zu verbessern. Wenn integrierte Zentren

funktionieren sollen, müsst auch Ihr Eure Praxis verändern und verbessern. Das ist harte Arbeit, für die wir Unterstützung brauchen. Als wir unsere Initiativen an den Kinderzentren einrichteten, die Sure Start und die Early Excellence Centres, hat uns der Gesundheitsminister mit folgenden Worten gewarnt: „Ihr könnt nicht einfach weitermachen wie gehabt und dieselben Angebote wie in der Vergangenheit weiterführen! Wenn Ihr die Angebote wie immer weitermacht, bekommt Ihr auch das gleiche Ergebnis wie in der Vergangenheit.“ Und das bedeutet: soziale Ungerechtigkeit für einige der Kinder, wie man im Video gesehen hat. Wir müssen also unsere fachliche Praxis verändern.

Ich möchte nochmals kurz zum Jahr 1983 zurückkehren. Da gab es die Aktivistengruppe gegen das Zentrum und die marschierten durch die Straßen, als ich nach Corby kam. Es hatte nichts mit mir zu tun, dass sie so wütend waren, aber ich musste ihnen zuhören, und wir beschlossen daher, dass wir ein Angebot aufbauen würden, das den Bedürfnissen der Kinder und Familien gerecht werden sollte. Das bedeutete, dass sich das Angebot ändern musste, dass es nicht so bleiben konnte wie bisher.

1983 hatte Corby eine Arbeitslosenrate unter der männlichen Bevölkerung von 43 %. Die Stahlwerke waren zugemacht worden. Die Geschäfte waren zugenagelt. Der Gesundheitszustand in Corby war schrecklich und ist es immer noch. Heute hat Corby im landesweiten Vergleich eine verhältnismäßig hohe Beschäftigungsrate. Und selbst in der Rezession hält sich Corby ganz gut. Wir halten durch. Aber die Bedürfnisse der Familien in Corby haben sich in den letzten dreißig Jahren enorm verändert. Mit anderen Worten, man kann sein Angebot nicht ein für allemal festlegen. Es muss ständig angepasst werden.

Unsere Philosophie von damals ist dieselbe, die wir auch heute noch haben. Die Philosophie ändert sich nicht, aber die Praxis ändert sich. Was wir brauchen ist eine Vision, Werte, prinzipienorientiertes Vorgehen, ein multi-disziplinäres Team und gemeinsame Führung und Management. Keine Hierarchie, sondern viele Leute, die sich im Team stark fühlen.

Alle Angebote sollten, wenn möglich, auf demselben Campus angesiedelt sein. Wichtig ist auch das Prinzip der Co-Produktion, wo

die besten Ideen von den Eltern kommen. Die Eltern müssen an der Gestaltung der Angebote, aber auch an ihrer Weiterentwicklung und an ihrer Umsetzung beteiligt sein. Unsere Angebote sind mehr oder weniger immer noch dieselben, aber wir haben die Zeitskala verändert mit der frühkindlichen Erziehung als Kernstück und der Inklusion von allen Kindern mit besonderen Bedürfnissen. Erwachsenenbildung für die Eltern bietet den Eltern eine Chance, Weiterbildungsmöglichkeiten zu nutzen. Wir schätzen die ehrenamtliche Arbeit, denn wir legen großen Wert auf Fortbildung und Förderung, Praxisforschung und Weiterbildung von Führungskräften, eine Aktivität, die wir in den letzten 16 Jahren an Bord genommen haben. Ferner bieten wir ein umfassendes Angebot für Kleinkinder und ihre Familien, wobei die Familien sagen müssen, was sie wollen. Die Familien haben z. B. den Wunsch nach Betreuung für Säuglinge und Kleinkinder von einem bis drei Jahren geäußert, denn in England dauert der Mutterschaftsurlaub nur ein Jahr. Aber schon nach neun Monaten des Mutterschaftsurlaubs geht die finanzielle Unterstützung sehr stark zurück. Daher haben die Eltern darum gebeten, auch schon Kinder ab neun Monaten aufzunehmen, was wir auch getan haben. Kinder unter neun Monaten werden zu Hause betreut, und diese Betreuung ist mit dem Kinderzentrum vernetzt.



Ferienspiele – da die Eltern arbeiten gehen müssen, brauchen sie Ferienspiele. Sie brauchen Betreuung vor und nach der Schule und viele verschiedene Orte, wo Eltern, Säuglinge und Kleinkinder hinkommen können und auch für Elterngruppen mit unterschiedlichsten Problemen: psychische Probleme, Probleme mit Drogen und Alkoholmissbrauch. Wochenendgruppen für Väter, die am Samstag kommen wollen und Wochenendgruppen für Väter, die sonntags kommen, weil sie vielleicht nicht mit

der Familie zusammenleben und vielleicht keinen Zugang zu ihren Kindern haben. Deshalb wollen sie zu uns kommen, um mit ihren Kindern zusammen zu sein. Es ist auch eine wunderbare Einrichtung für Erwachsenenbildung. In Pen Green kann man alles machen, man kann die Grundkenntnisse in Lesen und Schreiben erwerben bis hin zur Hochschulreife, man kann sogar seinen Master und Doktor hier machen. Wir haben sechs Doktoranden. All das können sie hier machen. Alle unsere Kurse sind von verschiedenen Universitäten anerkannt, und wir haben die Zulassung für die Durchführung der Kurse am Zentrum.

Es gibt verschiedene Räume. Wir nennen sie „Bude“, „Kuschelecke“, „Studio“, die sind in den Kitas, wir haben im Sommer eine neue eröffnet. Dann die Krippe mit einem Ruheraum, wo die Eltern verschnaufen können. Dann haben wir Hüpfräume, Entspannungsräume, Räume für Wassertherapie, Entdeckungsräume, wo das Wasser recycelt wird und die Kinder ein heilloses Durcheinander anstellen können. Wunderbare Gärten. Es gibt ein Gebäude ganz in der Nähe von zwei Nachtclubs. Es war in der ganzen Gemeinde das am meisten verunstaltete Gebäude. Aber die Kinder und Familien lieben das Gebäude, und die älteren Geschwister, die früher am Wochenende dort einbrachen und Randalen machten, haben inzwischen gelernt, dies nicht mehr zu tun. Jetzt bringen sie selbst ihre Kinder ins Zentrum, denn wir sind inzwischen bei der dritten Generation von Familien angekommen. Wir haben auch einen riesigen Strand in unserem Zentrum, wo alle hinkommen können. Corby hat in England mit die weiteste Entfernung von jeder Küste. Also kann man bei uns einen richtigen Strand genießen und im Sand buddeln, bis man in Australien ankommt. Darüber freuen sich immer unsere australischen Kollegen.

Wir haben auch ein angeschlossenes Forschungszentrum, denn wir glauben, dass Ihr und alle, die mit Kindern und Familien arbeiten, laufend ihre Praxis auf den Prüfstand stellen müssen. Das heißt nicht, dass nicht auch an den Universitäten gute Forschungsarbeit geleistet wird. Das versteht sich von selbst. Aber auch die Praktiker sind gut in der Forschung. Und tatsächlich hat die praxisorientierte Forschung in England am meisten Erfolg. Die von uns betriebenen praxisorientierten Forschungsprojekte treiben im ganzen Land die Änderungen in



der Politik voran. Wir publizieren, wir schreiben Bücher, unsere Mitarbeiter schreiben in Zeitschriften und dies zu Recht, denn sie haben ein enorm großes Wissen und dies muss im ganzen Land verbreitet werden. Auf diese Art und Weise versuchen wir uns weiterzuentwickeln, und in England bedeutet dies, dass man ständig Änderungen vornehmen muss. Um zu überleben, müssen wir neue Arbeitsweisen entwickeln. Wir müssen auch ständig unsere rechtlichen Strukturen anpassen. Ich glaube, wenn man an Co-Produktion glaubt, dann braucht man sich nicht davor zu fürchten, denn wir haben in England die Genossenschaftsbewegung – und ich kann eine Situation kommen sehen, wo die rechtliche Struktur unseres Zentrums geändert werden muss. Wir sind laufend dabei, die Dinge voranzubringen. Denn eines weiß ich, das Zentrum muss erhalten bleiben, es muss nachhaltig sein. Vor zwei Jahren erfuhren wir an einem Donnerstag, dass unser Budget um 56 % gekürzt werden würde. Könnt Ihr Euch das vorstellen: 56 %. Am Freitag marschierten 1500 Leute in grünen T-Shirts vor dem Zentrum auf. All die anderen öffentlichen Angestellten machten mit, indem sie ihre Autos vor dem Zentrum anhielten und hupten. Die Eltern demonstrierten und gingen zur Kreisverwaltung. Sie gingen nach London und sie gingen nach Nr. 10 Downing Street (Sitz des Premierministers), sie gingen zum Parlament und verschafften sich Gehör. Sie versammelten 10.000 Leute auf Facebook. Unser Budget wurde nicht gekürzt. Also funktioniert es. Die Eltern können ihre Stimme erheben. Es war das erste Mal, dass in England Eltern gegen die örtlichen Behörden vorgingen und klarmachten: Es ist nicht in Ordnung, dieses Zentrum zu schließen oder Teile dicht zu machen oder zu verwässern. Nicht alle diese Schlachten haben wir gewonnen. Aber es wurde ein Präzedenzfall in England geschaffen. Eltern fingen an, sich besser zu

informieren. Würde Vodafone in England seine Steuern bezahlen, könnten alle englischen Kinderzentren fünf Jahre lang davon finanziert werden. Die Eltern begannen, sich dies klar zu machen und die Verantwortlichen zur Rechenschaft zu ziehen, wie es bisher nie geschehen ist. Denn die Bewegung der integrierten Kinderzentren ist etwas, an dem die Eltern festhalten wollen. Es gab eine Untersuchung einer parlamentarischen Kommission über Kinderzentren in zwanzig Städten, die sehr positiv ausgefallen ist. Eine weitere Untersuchung fand 2013 statt. Ich berate diese parlamentarische Kommission. Wir haben sie gebeten, aus London herauszukommen und den Zug von Westminster nach Corby zu nehmen. Also kamen sie und trafen die Eltern von Corby. Und sie hörten die Stimmen der Eltern. Wenn die Bürokraten zu uns nach Corby kommen, schließen wir sie immer mit den Eltern ein. Sie fanden das Zusammentreffen mit den Eltern sehr aufschlussreich und waren bereit, von ihnen zu lernen. Ich bin also Optimistin.

Unsere Forschungsarbeit ist praxisorientiert und befasst sich mit Themen wie Wohlergehen der Kinder, Einbeziehung der Kinder, Einbeziehung der Eltern, Lernen der Kinder, Bindung an Bezugspersonen, Kinder als Philosophen, Führungsaufgaben, Umsetzung und vielem anderen. Die Eltern sind Mitglieder unseres Forschungsbeirates. Und wir arbeiten auch mit Wissenschaftlern und Universitäten zusammen, von denen wir eine Menge lernen. Am meisten lernen wir aber von den Eltern.

Unsere Vorstellung von Kindern in Pen Green ist, dass sie ein reichhaltiges Potenzial haben, dass sie stark und aktiv sind. Unser Zentrum und auch Euer Zentrum muss ein Ort sein, wo Kinder stark sein können. Ihr seid da, um Verantwortung zu übernehmen, Fragen zu stellen und zu hinterfragen. Wir wollen keine gefügigen Kinder. Gefügige Kinder fühlen sich machtlos im Bildungswesen. Wir wollen starke, selbstsichere Kinder, die überleben können. So sehen wir die Kinder. Sie sind selbstsicher und haben ein gutes Gespür dafür, wenn sie etwas richtig machen. Sie brauchen keinen Klaps auf den Kopf von den Erwachsenen. Sie wissen, dass sie stark und aktiv sind, dass sie eine Stimme haben. Für uns bedeutet dies auch Selbstbewusstsein im Verhältnis zu anderen. Selbstbewusste Kinder sind voller Tatkraft. Und sie sind belastbar, auch wenn nicht alles gut läuft.

Wenn wir unsere Videos einigen unserer Amtsträger in England zeigen, finden sie das ganz toll. Das Liedchen, das das Kind vor sich hin trällert, um zu zeigen, dass er es gut gemacht hat, ähnelt dem eines bestimmten Vogels. Es gibt in England einen Vogel namens Chuff (eine Krähenart), der ein ähnliches Triumphgezwitscher von sich gibt. Bei einigen Bürokraten können wir so Interesse wecken, weil sie Vögel lieben, aber sie schauen auch gerne den Kindern zu.

Die Kinder in unserem Zentrum müssen sich mit denselben Problemen auseinandersetzen wie die Kinder in Euren Zentren: Armut, große Veränderungen in ihrem Leben, Scheidungskonflikte, über den Umgang mit ihnen, Traumata durch körperlichen und emotionalen Missbrauch, das Fertigwerden mit ständig neuen Veränderungen, die Zugehörigkeit zu komplizierten Netzen, mehr als ein Zuhause zu haben, mehr als eine Einrichtung zu besuchen, Einstellung auf die Arbeitszeiten der Eltern. Einige Kinder müssen mit so komplizierten Situationen leben, dass sie wütend werden. Wir haben Kinder mit zwei und drei Jahren, die sind sehr wütend oder gestört oder sehr zurückgezogen. Sebastian Kraemer, unser Kinderpsychiater, der mit unseren Mitarbeitern zusammenarbeitet und sie berät, wenn die Kinder sehr anstrengend werden und der uns hilft, Wege zu finden, wie wir sie im Zaum halten und unterstützen können, ist der Meinung, dass es wenig Sinn hat großzügig und aufgeschlossen zu sein, wenn das Leben nur ein Überlebenskampf ist, wenn es nur wenige oder gar keine vertrauenswürdigen Nachbarn gibt und wenn es besser ist, sich keine Gedanken über den Geisteszustand anderer Leute zu machen. Rücksicht bringt nichts in einer rücksichtslosen Kultur.

Unser Ansatz ist ganzheitlich. Ganz Corby soll kinder- und familienfreundlicher werden, ähnlich wie es Frankfurt vorhat. Vielleicht bekommen dann alle unsere Kinder Rücksicht zu spüren, so dass sie selbst rücksichtsvoll sein können. Aber zur Zeit geht es bei einigen schlicht ums Überleben.

Zur Zeit stimmen auch die Machtverhältnisse zwischen Erwachsenen und Kindern nicht. Sie sind nicht ausgewogen. Viele Erwachsene sind überzeugt davon, dass sie das Recht haben, das Leben und die Rolle ihrer Kinder zu bestimmen, ohne Rücksicht auf die Gefühle der Kinder. Daher müssen wir den Kindern helfen, sich Gehör zu verschaffen.

Die beiden Konzepte, auf die sich unsere Arbeit stützt, sind Vertretung der Interessen von Kindern und Unterstützung ihrer selbstständigen Handlungsfähigkeit. Eltern und Fachleute müssen für die Interessen der Kinder eintreten. Denn der 14 Monate alte Jordan hat noch keine Chance, sich Gehör zu verschaffen. Aber wir können ihm dazu verhelfen. Und Kinder, die eine starke Selbstständigkeit haben, haben großes Selbstbewusstsein und Selbstvertrauen. Eltern, die gute Interessenvertreter sind, können dazu beitragen, Probleme anzusprechen. Einige der Eltern, die in unser Zentrum kommen, haben mit fünf, zehn oder fünfzehn Einrichtungen zu tun. Ich weiß nicht, für wie hilfreich es die Eltern ansehen, wenn sie sich mit so vielen Fachleuten einlassen müssen. Ich glaube, es ist besser für die Eltern, wenn sie das Gefühl haben, dass sie die Kontrolle haben und für andere eintreten können. Ja, manchmal sind die Dinge anstrengend und schwierig für die Eltern und ihre Familien. Aber sie haben ein gutes Gespür, wie sie Dinge voranbringen können, wenn sie gehört werden.



Wir wollen also, dass die Kinder all dies tun können: Selbstbestimmung und Bestimmung ihrer Beziehung mit anderen. Aus unseren Beobachtungen der Kinder in der Tracey-Studie, die heute zwischen 13 und 21 Jahre alt sind, haben wir beschlossen, in unseren Kitas mehr an den Beziehungen der Kinder untereinander zu arbeiten, an ihrem Verhältnis zu anderen. Für einige unserer Kinder ist das wirklich schwer. Sie haben ihre eigene kleine Gruppe, ihren eigenen kleinen Gruppenführer, mit dem sie überleben, aber der Rest interessiert sie nicht, und das muss aufhören. Was bei einem Kind von ein-, zwei Jahren noch lustig ist, ist nicht mehr lustig, wenn das Kind sieben oder acht oder zehn oder elf Jahre alt ist. Aber wenn diese Kinder dann in die Schule kommen und bis dahin noch nicht gelernt haben, dass es Grenzen gibt, werden

sie in ihrer ganzen Schulzeit zu kämpfen haben. Das heißt nicht, dass sie gefügig sein sollen. Wenn Dinge nicht richtig laufen, müssen sie lernen, für sich selbst zu sprechen. Es bedeutet aber auch, dass sie lernen müssen, dass es unterschiedliche Regeln an unterschiedlichen Orten gibt und sie lernen müssen, diese Regeln zu verstehen. Einige werden es allerdings nicht packen.

Was sie von Euch Erwachsenen brauchen, ist, dass Ihr ihre emotionalen Bedürfnisse versteht, dass Ihr wisst, wie wichtig es für sie ist, selbstbestimmt zu sein, und ihnen dabei helft, sich stark zu fühlen und Dinge zu beeinflussen. Ihr seid Leute, die mit Begeisterung für das Lernen und die Förderung arbeiten, Ihr habt auch keine Angst, mit einem Kind zu schmusen und mit ihm eine Beziehung aufzubauen. Im Video haben wir ein kleines Mädchen gesehen, das sich daran erinnerte, wie ihre Familienbetreuerin sie mit zu sich nach Hause nahm. Heute gibt es in England so viele Risikodiskussionen, dass keiner es mehr wagen würde, ein Kind mit zu sich nach Hause zu nehmen. Man würde das heute wohl nicht mehr akzeptieren. Aber dieses Kind erinnert sich elf Jahre später daran, wie geborgen und unterstützt es sich fühlte, eine Betreuerin zu haben, die die Familie kannte und die einen auch zu Hause besuchte. Man muss die wichtigen Erwachsenen in seinem Leben gut kennen. Dies dürfen wir nicht außer Acht lassen und müssen in einer Partnerschaft zusammenarbeiten.

Kinderzentren bieten den Praktikern die Möglichkeit, bereichsübergreifend effektiv zusammenzuarbeiten. Es muss eine Partnerschaft bestehen zwischen den Praktikern aller Fachrichtungen, zwischen den Fachkräften und den Kindern, zwischen den Eltern und den Fachleuten und den Eltern und ihren Kindern. Ein ganzheitliches Vorgehen bedeutet, dass wir uns alle als Teile eines gemeinschaftlichen Systems sehen. Wir haben heute in Corby vier Kinderzentren und nicht nur eines. Diese vier Kinderzentren müssen lernen, miteinander zu arbeiten und nicht gegeneinander um knappe Finanzmittel zu konkurrieren. Wir müssen also ein stadtübergreifendes Konsortium werden und dafür sorgen, dass jedes Kind Zugang zu unseren Angeboten hat. Obwohl wir schöne Angebote haben und der Zugang zu ihnen relativ leicht ist, gibt es immer noch Familien, die nicht zu uns kommen und die nicht das Gefühl haben, dass wir das Richtige für sie haben. Im Sommer letzten

Jahres sind alle vier Kinderzentren raus in die Gemeinde gegangen und haben Familien gefunden, die unsere Angebote nicht nutzen. In den Gesprächen mit den Familien haben wir sehr viel gelernt über die Dinge, die wir falsch machen. Wir müssen ständig rausgehen, um die Leute zu erreichen, für die unsere Angebote nicht zugänglich erscheinen, denn für viele Familien ist das entscheidende Kriterium, ob sie das Gefühl haben, dass wir uns nach wie vor hinter einem Stacheldrahtzaun einschließen. Ich habe in Corby früher immer gesagt, dass es in der Vergangenheit die Schulsekretärinnen waren, die die Eltern ferngehalten haben, dass es in den Gesundheitszentren die Sprechstundenhilfen waren, die die Leute abwimmelten. Die hatten damals ziemlich altmodische Ideen von Partnerschaft. Das galt auch für die Lehrer, ich bin selbst Lehrerin und ich kann das sagen. Wenn Ihr in die Schule von Eurem Kind geht, und die bitten Euch, auf einem kleinen Stuhl Platz zu nehmen, und sie selbst sitzen hinter ihrem Schreibtisch auf einem großen Stuhl, hat das wenig mit Partnerschaft zu tun. Und wenn Euch die Fachleute etwas über Euer Kind erzählen und gar nicht fragen, was Ihr über Euer Kind wisst, dann ist das auch keine gute Partnerschaft. Wir müssen lernen, differenziert zu arbeiten. Kein Kinderzentrum kann sich leisten, eine Insel zu sein. Wir müssen uns für Co-Produktion engagieren. Die Menschen, die sich am wenigsten Gehör verschaffen können und die geringsten Chancen haben, sollten in Eurem Zentrum am meisten zu sagen haben. Man muss also die Dinge umkehren.

Vor zwei Wochen hatten wir in unserem Zentrum eine Sitzung und wir beschlossen, das mal anders zu machen. Statt es so wie hier zu machen – und wir haben sehr schöne Tagungsräume in unserem Zentrum – statt also die Leute, die am meisten Gehör haben, vorne stehen zu haben, haben wir die Stühle im Kreis angeordnet, in konzentrischen Kreisen, wo die Eltern und die Fachleute alle im Kreis saßen und in der Mitte der Bürokrat, der Politiker oder die Leute mit dem Geld. Als sie dann ankamen, bat ich die Leute, die das Geld und das Sagen haben, jeweils nur fünf Minuten zu reden. Am Anfang war ihnen das ziemlich unheimlich und sie kamen zu mir und sagten, oh nein, ich kann doch nicht in einem solchen Kreis sprechen, ich muss vorne stehen. Da sagte ich zu ihnen: In einem Kreis gibt es kein Vorne, das ist nicht möglich. Gelernt habe ich dies aus der Beobachtung der Quäker und

aus der Beobachtung von Gemeinschaften von Eingeborenen in Australien und Neuseeland, denn da sitzen alle auf dem Boden in einem Kreis, und die Offiziellen müssen zu ihnen rauskommen und mit ihnen vor Ort reden. Ich glaube, das ist eine gute Idee. Schließlich haben unsere Politiker dann ihr Unbehagen überwunden, und es war schon sehr erstaunlich zu sehen, wie in einem konzentrischen Kreis die Leute ihre Stimme erhoben haben. Und es waren nicht diejenigen mit der größten Macht, die am meisten zu sagen hatten. Es waren Eltern, die ihre Stimme erhoben und sagten: Und übrigens, warum gibt es kein Angebot für diese und jene Problematik? Warum ist es nicht möglich, hier in unserer Gemeinde die staatliche Politik wirksam umzusetzen? Und die Politiker hörten zu. Wenn sie aufstanden, um etwas zu sagen, war es für sie etwas schwierig, weil sie sich immer wieder umdrehen mussten. Denn es saßen Leute hinter ihnen und neben ihnen. Dadurch kam eine ganz andere Art des Dialogs zustande, in viel stärkerem Maße ein Dialog unter gleichberechtigten Partnern und sehr viel mehr über Co-Produktion. Wir werden diese Art von Sitzungen fortführen, denn wir müssen in Corby neue Methoden des Arbeitens planen, denn in England wird derzeit alles auf die lokale Ebene verlagert, so auch das Budget, und das wird sehr schwer für uns werden, so dass wir lernen müssen, noch besser zu arbeiten. Wir müssen daher auch mit der Familienfürsorge zusammenarbeiten, und diese ist für jedes Kind anders. Einige Kinder, die zu uns ins Zentrum kommen, leben vielleicht gar nicht mehr in ihrer Familie, sie haben vielleicht jetzt mit zwei Familien zu tun, oder die Eltern sind geschieden. Wir müssen mit dieser Komplexität leben und das Beste daraus machen. Wir müssen offen sein für das breit angelegte System der Angebote für Kinder. Das bedeutet, dass wir die Systemführungsrolle anstreben müssen. Dies bedeutet aber auch eine ganz andere Art des Organisierens: Auseinandersetzung mit Herausforderungen, mit neuen Prozessen und die Erarbeitung neuer Wege, die alle voranbringen.

So sieht unser Zentrum aus: Es sieht aus wie ein Schottenkaro oder ein neuseeländisches Riff. Wir haben die verschiedenen Teams, die mit den verschiedenen Abteilungen zusammenarbeiten. Und es gibt verschiedene Grundsätze, die teamübergreifend gelten. Es gibt Verantwortungsstränge für einzelne Aktivitäten, die wir alle ausüben, für die Führung, für Armutsarbeit, für Vielfalt und Gleichbe-

rechtigung, es gibt pädagogische Stränge, Stränge zur Stärkung der Mitsprache, Forschungsstränge, Stränge für das Beschützen der Kinder und Förderung der Selbstachtung, Stränge für berufliche Fortbildung, Einbeziehung der Eltern in das Lernen ihrer Kinder, das ist übrigens einer der wichtigsten Stränge. Wir haben auch Stränge für die Arbeitnehmer, mit denen wir in der Gemeinde arbeiten. So ist unsere Arbeitsweise in unserem Zentrum, wobei wir versuchen, die Machtverhältnisse zwischen der Bevölkerung und den Fachleuten auszubalancieren.

Nach meiner festen Überzeugung gibt es nichts, das den Menschen mehr und dauerhafter unter die Haut geht, als wenn sie über das Verhalten ihres eigenen Kindes aufgeklärt werden. Die Geschichte in dem wunderbaren Frankfurter Video hat Eltern gezeigt, denen die kritische Seite ihres Engagements für ihre Kinder bewusst wurde, denn Eltern sind sehr demütig und viele Eltern erzählen uns, dass sie als Eltern und Großeltern einiges falsch machen. Wenn man also jemanden hat, der einen, wie die Mitarbeiter in dem Video, in seinem Tun bestärkt, dann ist das sehr gut. Wir werden von den Mitarbeitern sehr stark beeinflusst, und in unserem Zentrum steht das Aufbauen der Eltern zu Fürsprechern für ihre Kinder ganz oben. Wir sprechen in diesem Zusammenhang über Co-Education (gemeinsames Erziehen), wobei für Eltern und Kinder gehandelt wird, wo sich die Eltern für das Lernen und die Entwicklung ihrer Kinder engagieren, wo die Eltern kulturelles Kapital aufbauen, so dass sie, wenn sie vom Kinderzentrum weggehen, als starke Eltern in das Schulsystem überwechseln, als Eltern, die in der Lage sind, das System zu hinterfragen und für ihr Kind innerhalb des Systems einzutreten. Die Eltern entwickeln aber auch ein fantastisches soziales Kapital, sie bauen soziale und Freundschaftsnetzwerke auf und werden Teil der Lerngemeinschaft.



Was ich mir wünschen würde ist, dass Ihr Euch, wenn Ihr hier rausgeht, Gedanken darüber macht, was Ihr morgen anders machen könntet. Ich habe von Bourdieu und Foucault und anderen Philosophen etwas über das Prinzip der „Ausgrenzung“ gelernt. Ausgrenzung bedeutet, dass wir uns selbst als Teil einer kleinen homogenen Gruppe sehen und alle anderen als anders behandeln. Es passiert die ganze Zeit. In unserer Gemeinde gibt es das fahrende Volk, das sind Sinti und Roma und New-Age-Reisende, auf die die anderen Leute heruntersehen. In einigen Läden und Pubs gibt es sogar Schilder: „Kein fahrendes Volk“. Das heißt, die ganze Gesellschaft in Großbritannien grenzt das fahrende Volk und damit die anfälligsten Menschen in unserer Gesellschaft aus. Ich bin richtig stolz darauf, dass es Menschen aus dem fahrenden Volk gibt, die fast 30 Kilometer fahren, um zu unserem Zentrum zu kommen. Sie kommen zu uns, obwohl sie zu einem Dutzend anderer Zentren gehen könnten. Sie überqueren Landesgrenzen und zahlen ihr eigenes Benzin, um zu uns zu kommen, denn bei uns haben sie das Gefühl, gehört zu werden. Sie sind sehr kritisch in Bezug auf unsere Arbeit im Zentrum. Aber sie wissen, dass wir ihnen zuhören, dass wir uns verändern und dass wir sie nicht ausgrenzen. Ich weiß nicht, wie man diesen Begriff in Eure Sprache übersetzt, ich bin sicher, Ihr habt dafür ebenfalls einen Begriff. Auf jeden Fall zwingt uns dies, umzudenken.

In England gelten Eltern entweder als ungeduldig oder rechthaberisch. Von den Profis werden sie immer wieder mit Stereotypen bedacht. Es gab vor Kurzem eine Umfrage des Lehrerverbandes in England, wo die Lehrer gefragt wurden, wen sie am meisten fürchteten. Zuerst nannten sie die Kinder, dann die Eltern. Ich fand das so traurig. Ich bin selbst Lehrerin. Wir sollten nicht vor Anderen Angst haben, wir sollten Demut zeigen. Paolo Freire ist auch ein Lehrer, der damals, als ich in Brasilien arbeitete, Bücher schrieb. Aber diese Bücher wurden verboten. Es scheint wohl so, wenn man das Richtige tut, werden einem die eigenen Bücher verboten. Ich musste damals vor der Einreise nach Brasilien sogar den Einband und die Titelseiten zerreißen. Er sagte sehr eindrucksvoll in seinem Buch: „Habt keine Angst vor den Leuten, mit denen ihr arbeitet, habt keine Angst, dass euch die anderen die Macht entreißen. Ihr könnt es Euch leisten, Macht zu teilen.“

In unserer Gemeinde sind es die am meisten benachteiligten und ärmsten Familien, die sich am meisten ausgegrenzt fühlen. Da müssen wir etwas tun. Auch für die Familien, deren Kinder von der Sozialfürsorge betreut werden, die wegen ihrer Schwäche stigmatisiert werden, weil sie nicht zurechtkommen, denn für sie ist es besonders schwer, sich in unserem Zentrum gleichberechtigt und aktiv teilnehmend zu fühlen. Es ist durchaus möglich, dass ein Elternteil ein starker Akteur im Kinderzentrum ist und gleichzeitig ein Kind in einem Schutzsystem hat oder einer sonstigen Gefährdung ausgesetzt ist. Denn Eltern können beides. Sie können in einem Bereich ihres Lebens schwach und in einem anderen Bereich durchaus stark sein.



Also, was wir tun müssen, läuft darauf hinaus, die Energie der Eltern einzuspannen. Vielleicht liegt es daran, dass ich jetzt 61 Jahre alt bin und schätzungsweise noch 1559 Tage vor mir habe, dass ich jeden Tag nutzen will, ein bisschen wie der Präsident der Vereinigten Staaten, um die Dinge zu ändern. Es bleibt mir aber nicht viel Zeit, darum müssen wir die Energien der Eltern noch besser nutzen. Wir haben versucht, in Corby ein Innovationsprojekt auf die Beine zu stellen, ein Projekt, bei dem wir Eltern und Politiker zusammenbringen. Noch ist es nicht ganz so erfolgreich. Wir haben einen Gemeinderat ähnlich wie der Frankfurter Magistrat, und wenn der Rat zusammentritt, sitzen sie im Kreis, und hinter jedem Ratsmitglied sitzen zwei oder drei Eltern von den vier Kinderzentren, die sie daran erinnern, dass wir für die städtischen Dienstleistungen bezahlen und deshalb ein Recht haben, darüber zu entscheiden, wie sie genutzt werden. Ich glaube, das könnte den Gemeinderäten helfen. Ich war letztes Jahr so wütend, dass ich selbst für ein politisches Amt kandidierte. Es war ein Desaster, aber ich habe es immerhin versucht. Ich habe die Stimmenzahl

des Gegenkandidaten um 500 Stimmen verringert, aber ich habe verloren, weil mir 20 Stimmen fehlten. Ich glaube, nächstes Mal muss ich mich noch mehr anstrengen. Aber wenn drei oder vier Eltern hinter einem sitzen und sagen: Und übrigens!!! dann werden sich die Stadträte vielleicht daran erinnern, von wem sie die Stimmen bekommen haben und dass sie uns zuhören müssen. Wir sind dabei, eine Koalition – die Pen Green One Corby Koalition – zu schmieden, bei der die Eltern uns helfen, die Angebote zu entwickeln und Verantwortung für die Angebote zu übernehmen. Ich hoffe, dass wir, wenn Sie mich das nächste Mal einladen, dann schon die Entscheidungsgewalt über das Geld haben, denn wo das Geld ist, ist die Macht. Die Eltern sind schon auf dem besten Wege, sich Gehör zu verschaffen, sie haben praktisch alle zuständigen Politiker getroffen, sie kennen sie und halten Kontakt.

Ich betrachte Pen Green als eine lernende Organisation. Ich glaube, auch Eure Zentren sollten lernende Organisationen sein. Wir führen derzeit ein staatlich finanziertes nationales Projekt durch, bei dem es darum geht, mit den allerbesten Kinderzentren des Landes zusammenzuarbeiten. Das ist eine große Ehre. Sie werden morgen alle Pen-Green-Zentren sein. In unserem Zentrum hat jeder eine Chance zu lernen und sich weiterzuentwickeln. Unsere derzeitige Koalitionsregierung steckt alle Finanzmittel für die Ausbildung in die besten öffentlichen Einrichtungen. Das ist hart für die Universitäten, denn bis zu einem gewissen Grad werden Gelder von den Universitäten abgezogen und in die besten öffentlichen Einrichtungen gesteckt. Wir werden künftig also noch mehr Fort- und Weiterbildung betreiben und zwar von Grund auf, von „unten nach oben“. Das wird sehr spannend, aber wir werden auch eng mit den Universitäten zusammenarbeiten, denn wir haben von ihnen eine Menge zu lernen. Unsere derzeitige Regierung ist jedoch sehr darauf bedacht, dass die Praktiker, die die eigentliche Arbeit tun, andere ausbilden und fördern sollten. Mir erscheint dies sinnvoll. Ich weiß, dass Eure nationalen Netzwerke ausgezeichnet funktionieren und dass Ihr voneinander lernt. Das sind also all die Dinge, die derzeit bei uns laufen, wir bilden Leute aus, um Lernzentren für Jugendliche zu schaffen. Das machen zwar auch schon die Grund- und Oberschulen in England, aber wir sind überzeugt, dass wir es in den frühen Kindheitsjahren besser können.

Unser strategischer Ansatz bezieht sich also auf die gesamte Gemeinschaft.

Unsere ehrenamtliche Arbeit muss ansetzen bei den sozialen Netzen. Kaffee und Kuchen und Leute zusammenbringen, ist also ganz wichtig. Und rauszugehen und die Leute bei sich abzuholen, ist ebenfalls sehr wichtig. Man kann nicht davon ausgehen, dass sie einfach zur Tür hereinkommen. Man denke nur daran, dass es für sie vielleicht eine große Herausforderung ist, durch die Tür zu gehen. Alle unsere ehrenamtlichen Mitarbeiter arbeiten mit dem System und werden Elternbetreuer, Gemeindeaktivisten für einzelne Belange oder Elternaktivisten. 60 bis 65 % unserer Mitarbeiter haben als Eltern bei uns angefangen. Wir sind also dabei, eine Gemeinschaft aufzubauen. Sie geben uns ihre Zeit, ihr Engagement, ihre Führungsqualitäten und ein gutes Verständnis von öffentlichen Dienstleistungen. Was sie von uns zurückbekommen, ist ein Zeitkonto, Erstattung ihrer Kosten für einen Krippenplatz, Ausbildung, soziale Netz-anbindung und Selbstverwirklichung.

Vielen Dank.



DISKUSSION

In Corby sagen wir immer: Löcher mich mit Fragen, große Herausforderung. Vielleicht sollten wir uns in einen Kreis setzen.

Erste Frage: Nach Ihrer langjährigen Arbeit, die Sie gemacht haben: Haben Sie bei Ihren Lokalpolitikern eine Bewusstseinsänderung hinbekommen?

Antwort: Mein Gebäude heißt Jilly. Ich habe zwei Gebäude für die Forschungsabteilung. Das eine heißt Klein-Jilly und das andere Groß-Jilly. Letzteres ist benannt

nach einem Politiker, der mir den Job gegeben hat. Er war ein Kesselarbeiter, ein Hochofenarbeiter im örtlichen Stahlwerk. Und er war etwa so groß. Der Spaß mit dem Big-Jilly hat ihm daher immer sehr gefallen. Er war auch der leidenschaftlichste Redner für die Rechte von Kindern und Familien, den ich je gehört habe. Er war der lokale Politiker, der dieses Zentrum aufgebaut hat. Inzwischen ist er gestorben, aber die Familien der Kinder werden ihn immer in Erinnerung behalten. Ohne diese lokale politische Unterstützung hätte Pen Green nie überlebt.

Als Jilly starb, bekamen wir einen neuen Jilly, einen anderen Politiker namens Bob, der ebenfalls versucht, unserem Zentrum zu helfen.

2. Frage: Wie kann man es schaffen, die Einstellung der pädagogischen Fachkräfte, der Erzieherinnen, zu diesem ganz neuen Blick, der ganz neuen Perspektive in Bezug auf die Zusammenarbeit mit Eltern zu verändern?

Antwort: Ganz sicher ist das möglich, vergiss die Regeln.

Ich glaube, wir müssen bedenken, dass es sich um einen neuen alten Ansatz handelt. Dieser Ansatz wurde erstmals in den 30er Jahren in England konzipiert. Das Problem ist nur, dass dieser Ansatz nicht billig ist. Es braucht dazu selbstbewusste Profis, die gut bezahlt werden, gute Gebäude, die gut instand gehalten werden. Das Problem ist also, wenn Regierungen kein Geld mehr haben, lassen sie das fallen, sie lassen auch das Konzept fallen, und wir müssen sie daran erinnern, dass dies etwas ist, das funktioniert hat, und statt es neu zu erfinden wäre es viel besser, es gar nicht erst fallen zu lassen. Es erfordert auch eine Menge Arbeit, denn die Leute müssen auf unterschiedliche Art und Weise arbeiten, und dies bereitet ihnen Unbehagen. Wir haben z. B. nicht die gleichen Ferien wie die Lehrer, wir haben ein gutes Urlaubssystem, aber eher wie der Rest der Bevölkerung. Am Anfang war es schwierig, Lehrer zu bekommen, aber es gibt auch Lehrer, die anders arbeiten wollen, und die sich für Pen Green entscheiden. Außerdem hat sich die Welt auch in England verändert. Heute sind die Ferienregelungen anders. Das Feriensystem in England wurde 1867 nach den Erntezeiten konzipiert. Aber heute gehen die Kinder nicht mehr aufs Feld zur Getreideernte.

Die Welt ändert sich langsam, und ich glaube, wir sind in gewisser Weise an der vordersten Front dieser Veränderungen. Die Leute stehen morgens auf und wollen, glaube ich, etwas Richtiges tun. Und dann gehen sie zur Arbeit, und alles läuft schief. Aber man muss ihr Engagement für ihre Kinder und ihre Familien und ihren Wunsch etwas zu bewirken, nutzbar machen. Wie ich gestern Abend schon sagte, in meiner Welt gibt es zwei Arten von Menschen: es gibt die so genannten Eeyores (I-Ah), und wenn Ihr Winnie the Pooh gelesen habt, dann wisst Ihr, dass der Eeyore der Typ ist, der immer sagt: Ja schon, es war, glaube ich, eine gute Idee, und wir haben es 1967 auch probiert, aber es hat nicht funktioniert, also wird es auch diesmal nicht funktionieren. Das sind die Leute, die einem den Sauerstoff absaugen, die Sauerstoffklauer. Und dann gibt es die Tiggers, die dynamischen, die voller Energie und voller Ideen stecken. Wir müssen die Tigger unterstützen und wir müssen auch verstehen, dass in einem von fünf Eeyores ein Tigger steckt, der versucht herauszukommen. Wir müssen daher diese Veränderungen anführen und jeden Zynismus abstreifen. Wir müssen die Energien einspannen, weil ich glaube, dass die Leute etwas erreichen wollen.

3. Frage: Haben Sie, nachdem Sie gesehen haben, wie hier gearbeitet wird, eine Message für Frankfurt?

Antwort: Oh je, gestern Abend hatte ich noch eine. War das nicht: Sei ein Tigger! Ich hatte, glaube ich, gestern zu viel von Eurem Apfelwein, daher kann ich mich nicht erinnern. Ich muss mir für heute eine neue ausdenken. Ich bin eine Großmutter, die Oma von Molly und Tom. Ich möchte, dass Molly und Tom die bestmöglichen Angebote bekommen, die es gibt. Gestaltet Eure Angebote so, dass, wenn Ihr Großmutter oder Großvater seid, Ihr zu Eurem Zentrum gehen könnt, mit den Kindern, und stolz sein und das Gefühl haben könnt, dass Ihr dazugehört und dass Ihr Euren Beitrag dazu geleistet habt. Ich glaube, man könnte es so ausdrücken: Haltet an der Qualität fest, trotz Rezession und trotz Kürzungen. Ohne Qualität wird nichts daraus.

UNGLEICHE BILDUNGSCHANCEN. SOZIALWISSENSCHAFTLICHE ÜBERLEGUNGEN ZUM EARLY-EXCELLENCE-ANSATZ



Prof. Dr. Tanja Betz
Goethe-Universität Frankfurt am Main

Ich bedanke mich für die Einladung und freue mich, dass ich hier auf diesem Kongress, quasi als Blick von außen, sprechen kann. Ich möchte Ihnen ganz kurz vorstellen, worüber ich sprechen möchte. Ich möchte mit einer Beschreibung der Ausgangssituation starten, Ihnen kurz präsentieren, was eigentlich damit gemeint ist, wenn von ungleichen Bildungschancen die Rede ist, und am Schluss die Frage stellen, was hat das mit dem Early-Excellence-Ansatz zu tun?

Zur Ausgangssituation: Wenn man sich die politische und auch die öffentliche Debatte anschaut, dann ist das Feld der Kindertagesbetreuung aus unterschiedlichen Blickwinkeln im Fokus. Ein erster Blickwinkel ist der, dass die frühkindliche Bildung, Betreuung und Erziehung dazu dienen soll, Männern und Frauen zu ermöglichen, am Arbeitsmarkt teilzuhaben und die Vereinbarkeit von Familie und Berufstätigkeit zu erleichtern.

Ein zweites Konzept ist, dass über Kindertagesbetreuung der gleiche Zugang zu qualitativ hochwertigen Einrichtungen für alle Kinder gewährleistet werden soll im Sinne des lebenslangen Lernens. Bei diesem zweiten Konzept steht die Idee der Employability dahinter, das heißt, dass Kinder, als die Generation von morgen, früh in Bildungsinstitutionen auch auf so etwas wie Wettbewerbsfähigkeit vorbereitet werden sollen und zukünftig gute Arbeitnehmer werden sollen, um das etwas verkürzt zu sagen.

Das sind Diskussionen, die im Bereich der Kindertagesbetreuung vor allem auf politischer Ebene beobachtbar sind – ich habe

hier zwei Perspektiven genannt. Die Europäische Kommission beschäftigt sich vor diesem Hintergrund mit der Kindertagesbetreuung oder auch die OECD, und natürlich sind das auch in Deutschland und auf kommunaler Ebene relevante Diskussionsstränge.

Zwei weitere Diskussionslinien sind diejenigen, dass erstens Kindertagesbetreuung auch Erfolge zeigen soll und sich auswirken soll auf die Entwicklung in ganz unterschiedlichen Bereichen und auf den zukünftigen Erfolg, den Kinder im Schulsystem oder im weiteren Leben haben. Und die letzte große Diskussionslinie ist, dass überhaupt der Zugang zu Kindertagesbetreuung dazu dienen soll, soziale Benachteiligung abzubauen, zu sozialer Integration beizutragen. Und so, wie ich das Early-Excellence-Konzept verstanden habe, setzt das schwerpunktmäßig an diesen letzten beiden Punkten an, und darüber möchte ich auch meinen Vortrag halten.

Fachpolitische Akteure sind sich in dem Zusammenhang sehr einig, dass der Besuch von sogenannten guten Kindertageseinrichtungen dazu beitragen kann, dass es mehr Bildungs- und Chancengerechtigkeit gibt, und dass ungleiche Bildungschancen, wenn man so will, durch frühe Bildung, Betreuung und Erziehung vermindert werden können. Das ist ja nicht nur eine politische Hoffnung oder eine politische Idee, sondern das ist ja auch ganz zentral die Aufgabe des Handlungsfelds. Im KJHG ist festgehalten, dass es auch darum geht, über Einrichtungen und Aufgaben Benachteiligung zu vermeiden und abzubauen. Meine Frage als Forscherin ist dabei: Hat denn die frühkindliche Bildung, Betreuung und Erziehung die Möglichkeit oder die Chance, gleiche Bildungschancen für alle Kinder zu schaffen, und was sagen wissenschaftliche Studien dazu?

Damit komme ich zum zweiten Teil. Was ist das erst einmal „gleiche oder ungleiche Bildungschancen“? Das ist ein Forschungsschwerpunkt, der gar nicht so sehr aus der Kindertagesbetreuung kommt, sondern in der Schule viel stärker ist. Es gibt eigentlich keine Studie in den letzten 15 Jahren, die nicht belegt hätte, dass es gerade in Deutschland große Ungleichheiten im Schulsystem gibt. Was ist mit Ungleichheiten gemeint?

Ungleichheiten bezeichnen alles das, was quasi regelmäßig auftritt, also was typisch ist, wenn man so will, für ein bestimmtes System, also eine regelmäßige Besserstellung von gewissen Gruppen oder aber auch eine regelmäßige Schlechterstellung von bestimmten Gruppen – in diesem Fall eben von Kindern – entlang verschiedener Kriterien.

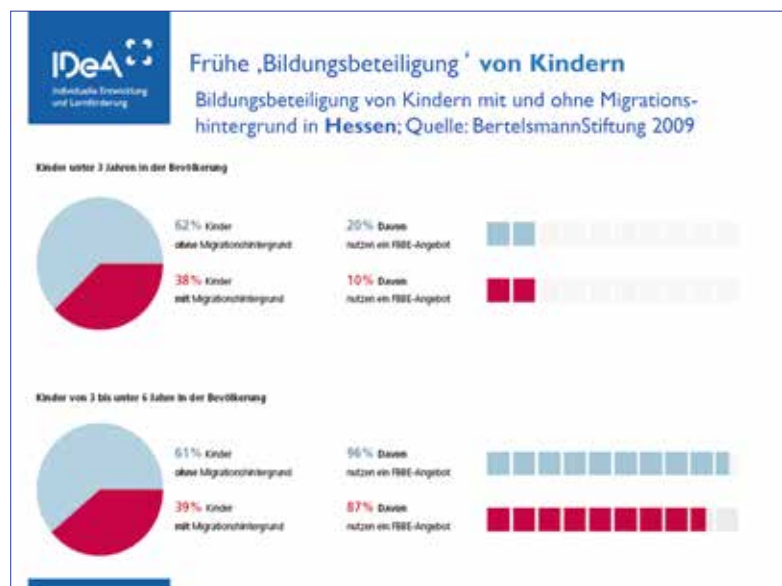
Die hauptsächlichen Kriterien, die kennen Sie sicherlich, sind Kinder unterschiedlicher sozialer Milieus oder aus unterschiedlichen sozialen Schichten. Diese haben, je nach dem, zu welcher Schicht sie gehören, unterschiedliche Chancen, im deutschen Bildungssystem erfolgreich zu sein. Auch geschlechtsspezifische Unterschiede gibt es, Unterschiede nach Migrationshintergrund oder Religionszugehörigkeit und regionale Unterschiede, also je nachdem, ob man in ländlichen oder städtischen Regionen Einrichtungen oder die Schule besucht, hat das auch Einfluss auf den Erfolg im System.

Das ist alles insofern relevant, als dass es einen gesellschaftlichen Konsens gibt, also etwas, wonach alle streben, nämlich zumindest einmal schulischer Erfolg oder eine gute Platzierung in der Gesellschaft im Erwachsenenalter. Dadurch, dass quasi alle versuchen, dasselbe Ziel zu erreichen und manche aber systematisch dieses Ziel nicht erreichen, zum Beispiel Kindergruppen mit Migrationshintergrund oder Kindergruppen aus unteren sozialen Schichten, deswegen ist überhaupt dieses Thema für alle bedeutsam.

Ich habe hier Daten der Kinder- und Jugendhilfestatistik mitgebracht. Sie sehen auf dem oberen Teil, dass es Unterschiede gibt bei Kindern unter drei Jahren, inwiefern also diese Altersgruppe überhaupt Kindertageseinrichtungen besucht, und hier wird unterschieden nach Kindern mit und ohne Migrationshintergrund. Ich bin mir bewusst, dass das eine etwas schwierige Schneidung ist, zu sagen auf der einen Seite die einen und auf der anderen Seite die anderen. Wir hatten gerade im Vortrag von Frau Whalley gehört, damit beteiligt man sich am sogenannten „Othering“. Das sehe ich hier

auch, das liegt auch daran, dass leider die Forschung hier noch nicht weitergekommen ist, das etwas differenzierter darzustellen.

Aber was Sie hier ganz grob sehen – deswegen habe ich die Folie mitgebracht – ist, dass es nur leichte Unterschiede gibt, vor allem in den älteren Altersgruppen. Das ist das, was Sie an dem unteren Kreis sehen. In den jüngeren Altersgruppen gibt es größere Unterschiede in dem Sinne, dass Kinder mit Migrationshintergrund später eine Kindertageseinrichtung besuchen als autochthone Kinder.



Warum ist das überhaupt relevant? Es wird in der Forschung diskutiert, dass diejenigen Kinder Entwicklungs Nachteile haben oder auch Sozialisationsdefizite, die vor der Schule, auch schon vier, fünf Jahre vor der Schule, keine frühkindliche Bildungsinstitution besucht haben. In diesem Zusammenhang wird immer wieder diskutiert, ob es nicht gut wäre, etwas mehr Druck auf diejenigen Eltern auszuüben, die quasi nicht freiwillig dieses Angebot der Kinder- und Jugendhilfe wahrnehmen, um eben von der Bildung, Betreuung und Erziehung in den Einrichtungen profitieren zu können.

Zuletzt gab es da einen schönen Artikel in der Zeitung „Die ZEIT“ im vergangenen Jahr, bei dem die Kita-Pflicht wieder auf den Tisch kam und argumentiert wurde, es werde allen guttun, und diejenigen, die eben nicht freiwillig kommen, sollten gezwungen werden, dieses Angebot früh wahrzunehmen. Den Early-Excellence-Ansatz hatte ich quasi anders verstanden, in dem Sinne, dass er von der Überzeugung ausgeht, dass

man über ein gutes Angebot die Eltern auch ohne Zwang dazu motiviert, das Angebot anzunehmen. Daher ist dieser Vorstoß, eine Kita-Pflicht einzuführen, sicherlich kritisch zu sehen.


Kinder profitieren, andere Studien zeigen, dass vom Kindergartenbesuch hingegen insbesondere Ausländerkinder profitieren. Sie merken schon an dem Begriff „Ausländer“, das sind teilweise etwas ältere

Studien, die noch mit einem Ausländerkonzept arbeiten, also auch da ist eigentlich die Forschung etwas hintendran, der Wirklichkeit, wie wir das heute Morgen gehört haben, oder den vielfältigen Herkünften von Personen, die in Deutschland leben, gerecht zu werden.

Ein dritter Strang von Studien hat nachgewiesen, dass ein früher Besuch von Kindertageseinrichtungen entweder ambivalente oder keine Wirkungen zeigt, weil nachgewiesen wurde,

dass spätestens in der ersten Schulklasse, wenn Sie quasi ein Kind beobachten oder ein Kind eine gewisse Leistung in einem Test zeigen soll, dass man nicht mehr weiß, ob dieses Kind vorher eine Einrichtung besucht hat oder nicht. Man spricht da von dem sogenannten „fading out“, das heißt, dass die positiven Wirkungen, die der Besuch von Kindertageseinrichtungen haben kann, relativ schnell wieder verblassen und dann in der Schule alle Kinder wieder „gleich“ oder wie zuvor „ungleich“ sind.

Was ist das Fazit von diesem kurzen Überblick? Man muss wohl, wie hier Becker und Lauterbach das auch formulieren, zunächst einmal sagen, dass man bei einem regulären Kita-Besuch nicht davon sprechen kann, dass die vorschulische Bildung es bislang schafft, die Bildungsungleichheiten, vor allem zwischen sozialen Schichten, zu nivellieren. Etwas anders sieht es aus, wenn man die Studien nicht nur danach beleuchtet, ob Kinder eine Einrichtung besucht haben oder nicht, sondern danach fragt, ob es sich um spezielle, spezifische Einrichtungen handelt. Hier ist jetzt eine Studie relevant, von der wir heute Vormittag auch schon gehört haben, die EPPE-Studie. Es ist auch nicht zufällig, dass alle Studien, die ich genannt habe auf der Folie, aus dem Ausland kommen. Es gibt in Deutschland bislang dazu keine großen Studien, die laufen gerade an,



Ausgangssituation

(Fach-)Politische Akteure:
Besuch von (guten) Kindertageseinrichtungen trägt bei zum „Abbau von Chancenungleichheit; zu mehr Bildungs- und Chancengerechtigkeit“ (BJK 2008; BertelsmannStiftung 2009) sowie zur „Verringerung der sozialen und kulturellen Ungleichheiten“ (EACEA 2009)

Reduzierung von Ungleichheiten politische Aufgabe.
Aufgabe für das Handlungsfeld (KJHG § 1:
„Benachteiligungen vermeiden oder abbauen“)

Forschungsfrage: Gleiche Bildungschancen für alle Kinder durch frühkindliche Bildung, Betreuung und Erziehung!?

Was bringt nun ein früher Besuch von Kindertageseinrichtungen im Hinblick auf die Verminderung von Ungleichheiten oder besserem schulischen Erfolg? Das ist das, wofür sich die Forschung interessiert. Da gibt es zunächst Studien, die schauen, welche Kinder haben überhaupt eine Kindertageseinrichtung besucht, bevor sie in die Schule gegangen sind, und nach dem Motto „was bringt es“ habe ich hier unterschiedliche Studien zusammengefasst. Es gibt eine ganze Reihe von Studien, zum Beispiel die bekannte IGLU-Studie, die nachweisen, wenn Kinder in Kindertageseinrichtungen waren, profitieren sie davon, sie sind in der Schule erfolgreicher, zum Beispiel in verschiedenen Kompetenzbereichen oder im Hinblick auf schulische Noten.

Das Problem dabei ist, dass das noch keine Ungleichheit zwischen Kindern verringert, weil quasi alle Kinder, die eine Kita besuchen, davon profitieren, und wenn man so will, die Guten profitieren davon, werden quasi besser, die Schlechten profitieren auch davon, werden auch besser, aber die Unterschiede zwischen den Kindern – daran ändert sich nichts.

Ein zweiter Strang von Studien zeigt, dass es positive Wirkungen gibt für ganz spezifische Kindergruppen. Das ist sehr interessant, denn es gibt Belege, dass vom Kindergartenbesuch insbesondere einheimische

und das wird es in fünf oder zehn Jahren sicherlich auch in Deutschland geben, aber noch ist es so, dass die Forschung sehr stark auf ausländische Studienergebnisse zurückgreifen muss, und da können für einzelne spezifische Vorschulprogramme oder Einrichtungen mit spezifischer Ausstattung sehr positive Effekte belegt werden, d. h. es gibt eine erfolgreiche frühkindliche Bildung bzw. die Kinder profitieren in der Schule von dem Besuch vorschulischer Einrichtungen.

Das Problem ist allerdings auch hier, dass die Effekte teilweise eher kurzfristig sind, das heißt, dass die Kinder noch in der Grundschule profitieren, aber in höheren Altersstufen quasi dieser Effekt auch nachlässt. Ich habe es gerade auch schon ein bisschen angedeutet, dadurch, dass die Studien vorwiegend aus dem Ausland kommen, ist es zudem fraglich, inwiefern man sehr positive Studienergebnisse aus den USA zum Beispiel oder aus England unmittelbar auf deutsche Verhältnisse übertragen kann, weil doch das deutsche Vorschulsystem sich deutlich von dem in anderen Ländern unterscheidet. Außerdem, das ist jetzt noch eine kleine Randbemerkung, haben teilweise Forscher nachgewiesen, dass diese Studien nicht alle sozusagen ganz sauber arbeiten, das heißt, wenn man das ganz streng methodisch kontrolliert, sind leider die Effekte auch manchmal nicht so groß, wie man das gerne hätte.

Was bedeutet das? Zunächst muss man sagen, die Forschung ist bislang in diesem Bereich aus meiner Sicht nicht so weit, dass man sagen könnte, politische Reformen, politische Vorhaben, Programme, Maßnahmen, die darauf abzielen, soziale Ungleichheiten abzubauen, sind wissenschaftlich abgesichert. Es gibt ganz sicher einzelne Projekte, bei denen das der Fall ist, aber bisher nicht in großem Stil. Ein zweiter Punkt, der auch dazugehört, ist, dass diejenigen Studien, die zeigen können, dass ein spezifisches Konzept oder Programm erfolgreich ist, dennoch nicht zeigen können, wie eigentlich diese positiven Ergebnisse

zustandekommen, und auch die Forscher haben bisher eher darauf geachtet, ob Kinder davon profitieren, aber sie können nicht genau sagen, warum eigentlich oder wie zum Beispiel die Arbeit in den Einrichtungen sich vollzieht, so dass am Schluss Kinder, zum Beispiel sozial schwache Kinder oder Kinder mit Zuwanderungsgeschichte, Mädchen oder Jungen, davon profitieren. Aus diesem Grund gibt es hier eine große Forschungslücke, die zumindest in Deutschland erst einmal geschlossen werden müsste.

Damit möchte ich zum dritten Teil meines Vortrags kommen, die Verbindung zum Early-Excellence-Ansatz.

The slide features the logo of 'DeA - Individuelle Beratung und Lernberatung' in the top left corner. The main title is 'Ungleichheit und Early Excellence' in a purple font. Below it, the sub-heading '1. Eltern als Experten ihrer Kinder' is in blue. The content includes a paragraph about family focus, a concept definition, and a recommendation.

Ungleichheit und Early Excellence

1. Eltern als Experten ihrer Kinder

Fokussierung auf Familie (familiäre Bildungsleistungen, Bildungsort Familie, Beitrag der Familie zur Verfestigung von Ungleichheit)

Konzept „Interventions in Institutions“: Beobachtung, dass Eltern aus Mittelschicht in Bildungsinstitutionen oder beim Arzt (Lareau 2003) souveräner auftreten (z. B. bei Übergängen) als Eltern aus ärmeren Schichten (vgl. Kinder)

→ Berücksichtigung bei Zusammenarbeit mit Eltern

Bevor ich auf meine Folien eingehe, möchte ich betonen, dass ich es sehr interessant fand, was Frau Whalley vorhin angedeutet hat, dass es einen engen Zusammenhang geben muss zwischen einem pädagogischen Konzept und politischen Initiativen. Sie hat das vorhin in ihrem Vortrag deutlich gemacht, dass Sie ja auch, so wie ich es verstanden habe, immer versuchen, auf politischer Ebene aktiv zu sein, und das ist etwas, was aus der Ungleichheitsforschung auch unterstützt werden könnte, dass man sagt, ein pädagogisches Konzept kann noch so gut sein, wenn es nicht gelingt, auch politische Systeme zu ändern, politische Reformen voranzutreiben, kann ein pädagogisches Konzept nicht allein erfolgreich sein.

Wie steht nun also das Early-Excellence-Konzept mit diesen Ungleichheitsfragen in Verbindung?

Zunächst einmal ist die Ausgangsprämisse „Eltern sind die Experten ihrer Kinder“ – zu der wir jetzt heute auch schon einiges gehört haben –, aus Sicht der Ungleichheitsforschung erst einmal sehr positiv zu werten, wenn es darum geht, sich nicht nur die Institution Kita anzuschauen, sondern unseren Blick auf das zu erweitern, was in Familien passiert. In der Forschung heißt das dann, wir schauen uns die familiären Bildungsleistungen an oder wir interessieren uns für den Bildungsort Familie. Das ist auch insofern relevant, als die Studien, die es auch in Deutschland zum frühkindlichen Bereich gibt, alle nachgewiesen haben, dass quasi, egal wie gut die Kita für sich genommen arbeitet, der Effekt der Familie einfach viel größer ist, wenn es darum geht, zu erklären, ob Kinder in der Schule erfolgreich sind oder nicht.

Das heißt, die Idee aus meiner Sicht, die hinter dem Early-Excellence-Ansatz steht, zu sagen, wir holen die Familien ins Boot, könnte zumindest Effekte haben – allerdings ist es eine Hoffnung, ich kann diese ja nicht empirisch erhärten, weil es dazu, wie gesagt, zu wenig Studien gibt.

dass diese Orientierung an den Stärken von Eltern eigentlich genau in diese Richtung zielt, dass man Eltern zum Beispiel befähigt, selbstbewusst aufzutreten, auch in Bildungsinstitutionen, zum Beispiel später in der Schule, wenn es um den Übertritt geht oder auch in ganz anderen Institutionen. Das ist auch in der Forschung untersucht, dass zum Beispiel beim Arztbesuch sogenannter sozial schwacher Eltern dieses Gefälle Arzt und Mutter, die dort sitzt, so groß ist, dass sich bestimmte Eltern, sozial Schwache oder sozial Benachteiligte nenne ich sie jetzt einmal, nicht trauen, etwa eine Diagnose eines Arztes zu hinterfragen oder ihre Belange in einer Institution oder im Gesundheitsbereich überhaupt geltend zu machen.


Und bei sozial höher gestellten Familien oder auch Familien ohne Zuwanderungsgeschichte belegen eben auch Studien, sie gehen mit etwas mehr Selbstverständlichkeit dorthin, überprüfen, im Internet noch einmal, ergibt das Sinn, was der Arzt gesagt hat, soll ich mich daran halten, ja oder nein. Das könnte etwas sein, was man in der Zusammenarbeit mit Eltern in den EEC sich noch einmal vergegenwärtigen kann:

Wie schaffe ich es, Eltern zu befähigen, dass sie auch in Institutionen zu ihrem Recht kommen?

Ein zweiter Punkt, das ist auch eine Ausgangsannahme oder Teil der Philosophie der Early-Excellence-Centre, ist „jedes Kind ist exzellent“. Ich habe mir viele Texte hierzu angeschaut. Diese Grundhaltung zielt ja unter anderem darauf, dass die Kinder individuell gefördert werden und dass insgesamt so eine Haltung der Wertschätzung Kindern und natürlich auch

ihren Eltern oder den Familien entgegengebracht wird.

Das ist zunächst einmal eine sehr schöne Grundhaltung. Aus Ungleichheitssicht muss man jedoch sagen, was ich vorhin schon bei den Studien genannt habe: Wenn alle Kinder gefördert werden und wertgeschätzt werden, bedeutet das zunächst einmal, dass alle Kinder davon profitieren. Das ist für



Problem: Ungleiche Bildungschancen

Reformen, Programme und Maßnahmen mit dem Ziel Abbau von sozialen Ungleichheiten „basieren bislang kaum auf ausgearbeiteten und sicheren empirischen Quellen“ (Baader et al. 2011, S. 9)

Es gibt kaum empirisches Wissen dazu, **wie** durch pädagogische Maßnahmen und Programme soziale Ungleichheiten abgebaut und eine bessere Chancengleichheit hergestellt werden kann (ebd.)

Was ich dabei interessant fand, ist ein Konzept aus der Ungleichheitsforschung, das gut zum EEC-Ansatz passt, das nennt sich „Interventions in Institutions“, und es ist in verschiedenen Studien nachgewiesen worden, dass sich Eltern – die habe ich jetzt mal zuförderst im Blick – danach unterscheiden, wie selbstsicher sie auftreten, wenn sie in einzelnen Institutionen sind. Und ich habe Frau Whalley heute auch so verstanden,

alle schön, nur es ändert an den Ungleichheiten erst einmal nichts, sondern das weist eher, was auch in der Forschung beschrieben wird, in Richtung des sogenannten Fahrstuhleffekts. Alle Kinder profitieren, aber die Unterschiede sind so, wie sie vorher eben auch waren, nur insgesamt eine Stufe höher, was für das Bildungssystem bzw. gleiche Bildungschancen jetzt erst einmal noch keine Relevanz hat.



Ungleichheit und Early Excellence

3. Öffnung zum Stadtteil/Sozialraum

Vernetzte, niedrigschwellige Unterstützungsangebote
Kita kein eigener Kosmos („Ungleichheiten bleiben draußen“), sondern soziale Einrichtung

Soziale Kontakte für Eltern – zu wem? (Soziales Kapital)
Soziale Kontakte für Kinder/Durchmischung des Freundeskreises: Vorbilder, Peer- oder Scholorientierung bei Übergängen

Was mir aus den Studien der Ungleichheitsforschung hierzu wichtig erscheint ist, ob diese Orientierung an den Stärken der Kinder und die Ausgangsannahme, alle Kinder seien exzellent, auch dazu genutzt werden kann, um dem entgegenzuwirken, was in der Forschung „Selbsteliminierung“ genannt wird. Das ist etwas, was man schon am Beispiel des Geschlechts sehr schön deutlich machen kann: Viele junge Mädchen gehen im Bildungssystem davon aus, wenn sie etwas aus dem Bereich der Naturwissenschaften hören, „das ist sowieso nichts für mich, das verstehe ich nicht“, und dies bringt mit sich, dass sie sich quasi selbst eliminieren, indem sie sagen „ich schlage andere Berufswege ein, die zum Beispiel etwas für Frauen sind“. Und das lässt sich übertragen auf den Bereich soziale Ungleichheit oder ungleiche Bildungschancen.

Es gibt viele Studien, die nachweisen, dass zum Beispiel Kinder aus ärmeren Familien sagen, „Gymnasium, das ist doch nichts für mich“ oder „so Leute wie ich sind da sowieso nicht“. Das ist auch etwas, was wir in Interviews immer wieder hören, dass Eltern, die aus benachteiligten Familien kommen, uns sagen, „ich habe gemerkt, ich war bei einem Besuchstag in einem Gymnasium, und also Leute wie mich, für uns ist das nichts“. Diese Form der sogenannten Selbsteliminierung, also dass man sich selbst so auf Wegen ‚einspurt‘, die zumindest auf der schulischen Ebene nicht zum Abitur führen zum Beispiel, das ist etwas, was man durch die Orientierung an Stärken möglicherweise etwas verringern kann.

Ein weiteres zentrales Beispiel ist die Öffnung zum Stadtteil oder zum Sozialraum im EEC-Ansatz. Das haben wir jetzt auch schon gehört. Das ist ja etwas, was positiv zu bewerten ist, so wie wir das vorhin gehört haben: Alles unter einem Dach. Es gibt vielfältige Angebote, und Eltern, die Bedarf haben oder die Unterstützung brauchen, erhalten ein niedrigschwelliges Angebot. Das ist auch insofern positiv, dass der Kindergarten in diesem Early-Excellence-Konzept nicht als ein eigener Kosmos gesehen wird. Es gibt Studien mit Erzieherinnen, in denen diese versuchen, diese Ungleichheiten im Stadtteil von den Kindern fernhalten und die sagen „in der Kita ist alles in Ordnung, und draußen ist quasi die böse Welt“. Diese Fachkräfte versuchen so einen Schonraum zu bilden. Nur die Kinder wissen ja, dass sie aus einer Familie kommen, in der der Vater schon lange keine Arbeit mehr hat oder in der es andere Probleme gibt. Deswegen würde ich sagen, es ist nicht erfolversprechend zu versuchen, für die Kinder eine eigene Welt zu schaffen. Und der Early-Excellence-Ansatz, so wie ich ihn verstanden habe, wirkt dem entgegen.

Das ist auch insofern interessant, als dass man sagen muss: Was heißt das denn aus der Ungleichheitsperspektive, wenn für Eltern soziale Kontakte geschaffen werden? Die wichtige Frage ist nämlich: Zu wem bekommen die Eltern soziale Kontakte? Wenn man vom so genannten sozialen Kapital spricht, ist es nicht nur wichtig, dass ich viele Leute kenne oder in meinem Stadtteil vernetzt bin, sondern es ist vor allem wichtig, dass ich die „richtigen“ Leute

kenne, und wenn in meinem Stadtteil oder um mich herum davon nicht so viele sind, müsste man quasi überlegen, wie könnte man die Familien dabei unterstützen, auch zum Beispiel Personen kennenzulernen, die an zentralen Stellen sitzen. Denn wir wissen alle – das ist das, was man umgangssprachlich mit Vitamin B bezeichnet –, wenn man jemanden kennt, der Einfluss hat, kommt man eben weiter, als wenn man eine bestimmte Person nicht kennt. Das gilt auch für die Kinder, weil in Studien gezeigt wurde: Im Grundschulalter, wenn Kinder zum Beispiel Freunde haben, von denen sie sagen, mein Freund oder mein Nachbar, der geht auf das Gymnasium, erwägen das die Kinder überhaupt als eine Idee, selbst auch diesen Weg einzuschlagen. Kinder, die gut vernetzt sind und viele Freunde haben, aber deren Freunde gehen alle auf die Hauptschule, dann sagen die Kinder, ja, ich will bei meinen Freunden bleiben, ich weiß auch nicht, was diese andere Schule sein soll, und dann setzt wieder das ein, was ich vorhin schon gesagt habe, diese Form der Selbsteliminierung.

Einen Punkt möchte ich noch zum Schluss anbringen, der mir in der Literatur aufgefallen ist. Das Early-Excellence-Modell zielt stark auf Weiterqualifizierung und Weiterbildung. Fortbildungen sind etwas, wo man auch diese Ungleichheiten, von denen ich gesprochen habe, ja explizit thematisieren kann. Das heißt z. B., sind Fachkräfte informiert, haben sie ein bestimmtes Wissen darüber, was Ungleichheiten überhaupt bedeuten, was sie ausmacht, wie sie entstehen und wie sie möglicherweise abgebaut werden können? Und die Frage ist auch: Verstehen Fachkräfte, was das alles – das ist auch eine zentrale Annahme in der Ungleichheitstheorie – mit einem selbst zu tun hat?

Ich kenne diese Schwierigkeit aus der Universität. Wir bilden Lehrkräfte aus und bei uns kann man auch Erziehungswissenschaft mit dem Schwerpunkt Kindheit studieren. Es fällt sehr vielen Studierenden schwer, sich erst einmal auch mit sich selbst zu beschäftigen, vor dem Hintergrund der Frage: Was hat meine eigene Biografie, zum Beispiel mein eigener schulischer Erfolg oder auch Misserfolg, mit dem zu tun, wie ich heute in den Einrichtungen oder Schulen mit Kindern aus unterschiedlichen sozialen Gruppen

arbeite? Aus der Ungleichheitstheorie muss man sagen, das hat auf engste Weise miteinander zu tun.

Ich möchte Sie zum Schluss noch darauf hinweisen, quasi in eigener Sache, dass wir eine neue Buchreihe herausgebracht haben, in der wir versuchen, nicht nur das Thema Ungleichheit zu thematisieren, sondern die frühe Kindheit allgemein und über empirische Forschungsarbeiten ein bisschen mehr empirisches Wissen einbringen wollen. Und wir hatten da auch ein Buch zur Beobachtung und Dokumentation, die ja zentral ist auch für den EEC-Ansatz. Und ich möchte noch einen zweiten Hinweis in eigener Sache geben, wir führen gerade in Frankfurt eine große Befragung, die EDUCARE-Studie, durch, in der es um Ungleichheiten in Kindertageseinrichtungen geht – das ist ja mein Forschungsthema – und wir wollen gerne wissen, wie Fachkräfte darüber denken, wir wollen also Einstellungen von Fachkräften ermitteln und nicht nur von Fachkräften, sondern wir wollen auch Eltern und Kinder befragen.

Wenn Sie Interesse haben, an dieser Studie teilzunehmen, würde ich mich natürlich sehr freuen.

Vielen Dank!

ZWISCHENRUF DES „HAUSMEISTERS“



Für einen kurzweiligen Zwischenruf sorgte Sigi Herold vom Theater Gruene Sosse, Frankfurt am Main.

Kontakt: Telefon 069-450554,
www.theatergruenesosse.de

Den Audio-Mitschnitt finden Sie auf der beigefügten DVD (Seite 83).



THEMENIMPULSE

1a. Die Pädagogischen Strategien: Erziehungsstile und die Haltung der Erziehenden

Entwicklung pädagogischer Erwachsenenstrategien im Pen Green Centre in Corby.

Margy Whalley und ihr Team setzten sich bei der Entwicklung ihres Curriculums mit einem Erwachsenenverhalten auseinander, das Kinder optimal in ihrer Entwicklung fördert. In der Auswertung von Filmsequenzen von Interaktionen zwischen Erwachsenen und Kindern entstanden 8 Kernaussagen, die sogenannten „Pädagogischen Strategien“. An der Erarbeitung der Pädagogischen Strategien waren ebenso die Eltern als Partner beteiligt.

I. Der Blick auf das Kind

- Leitbild der pädagogischen Arbeit ist die Wahrnehmung vom Kind als forschendem Kind. In dieser Arbeit ist gleichermaßen die forschende Haltung der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und der Eltern wichtig.
- Theoretischer Hintergrund sind das Erfahrungslernen bzw. das von Vygotszky geprägte „proximale Lernen“, d. h. neues Wissen baut auf vorhandenem Wissen auf. Die pädagogische Fachkraft gibt angemessene Unterstützung in Form von Hinweisen, Fragen und Materialien.
- Sie bezeichnen die Art und Weise, wie die pädagogischen Fachkräfte befähigt werden, das Kind anzuregen, geben einen Hinweis auf die Sensibilität/Feinfühligkeit und den Grad an Selbstständigkeit und Freiheit, mit der sie mit dem Kind interagieren.



Gertrud Möller-Frommann
Pestalozzi-Fröbel-Haus • Berlin

- Das Bindungsverhalten des Kindes ist ebenso wichtig. Sicher gebundene Kinder erforschen und erkunden ihre Umgebung (Ainsworth, 1994). Das Bindungsverhalten des Kindes und das Fürsorgeverhalten der Bezugsperson sind angeboren. Sie werden durch Signale des Kindes aktiviert. Bindungssicherheit ist dabei das Ziel (Bowlby, 1988).

Nach der Vorstellung der 8 pädagogischen Strategien an Beispielen aus der Arbeit des Familienzentrums Mehringdamm erarbeiteten die Teilnehmerinnen des Workshops in Kleingruppen Beispiele zu vier ausgewählten Strategien aus ihrer eigenen Praxis:

Early Excellence im Familienzentrum 

Pädagogische Strategien (Whalley & Arnold, 1997)

- Sanfte Intervention, Warten und Beobachten in respektvoller Distanz
- Den kindlichen Kontext kennen und fähig sein, seine früheren Erlebnisse mit einzubeziehen
- Zuwendung durch physische Nähe und Mimik und damit Bestätigung des Kindes
- Das Kind ermutigen, zu wählen und selbst zu entscheiden
- Das Kind unterstützen, angemessene Risiken einzugehen
- Das Kind ermutigen, etwas zu tun, was den Erwachsenen im Ablauf selbst unklar ist. Das Kind bei diesem Experiment begleiten.
- Wissen, dass die Haltung und die Einstellung des Erwachsenen das Kind beeinflussen
- Der Erwachsene zeigt, dass er und das Kind im Lernen Partner sind



Gruppe 1 (Strategie 4) setzte sich dazu mit der Essensituation in einer Kinderkrippe auseinander.

Gruppe 2 (Strategie 5) diskutierte ein Beispiel von Kindern im Bewegungsraum (eigene Ängste auf das kindliche Verhalten übertragen).

Gruppe 3 diskutierte zur Strategie 7 das Beispiel einer Eingewöhnungssituation.

Gruppe 4 diskutierte Strategie 3 und kam zum Ergebnis, dass Pädagogen zur Reflexion ihrer Arbeit Supervision benötigen.

1b. Die Pädagogischen Strategien: Erziehungsstile und die Haltung der Erziehenden



Stefanie Enzmann • Kinder- und Familienzentrum St. Josef • Stuttgart

Ergebnisse

Im Kontext der 3 Leitgedanken des Early-Excellence-Ansatzes haben die TeilnehmerInnen die 8 Pädagogischen Strategien (M. Whalley & C. Arnold 1997) aus dem Pen Green Centre in Corby kennengelernt.



Die Pädagogischen Strategien sind neben dem Ethischen Code ein bewährtes Instrument im Early-Excellence-Ansatz, um an der besonderen ressourcenorientierten Grundhaltung der Erziehenden gegenüber dem Kind zu arbeiten. Sie sind Handwerkszeug für einen kindzentrierten Blick und befördern die Selbstreflexion der Erziehenden in der Interaktion mit dem Kind.

Die Basisvariablen – Feingefühligkeit, Selbstständigkeit, Anregung – werden dabei im Sinne von Carl Rogers als Voraussetzung jeder gelingenden Interaktion zwischen Erziehenden und Kind gesehen.

1. Sanfte Intervention: Warten und Beobachten in respektvoller Distanz.
2. Die Erfahrungswelt des Kindes kennenlernen. (Kontextsensitivität)
3. Zuwendung durch physische Nähe und Mimik und damit Bestätigung (affirmation) des Kindes.
4. Das Kind ermutigen, zu wählen und selbst zu entscheiden.
5. Das Kind dabei unterstützen, angemessene Risiken einzugehen.
6. Das Kind ermutigen, etwas zu tun, was den Erwachsenen im Ablauf selbst unklar ist. Das Kind bei diesem Experiment begleiten.
7. Wissen, dass die Haltung und die Einstellung des Erwachsenen das Kind beeinflussen.
8. Der Erwachsene zeigt, dass er und das Kind im Lernen Partner sind.

Die autobiographischen Auseinandersetzungen mit wirksamen Faktoren, die die einzelnen Teilnehmer in ihrem Aufwachsen und in ihrer Bildungsbiographie unterstützt oder auch behindert hatten, ebneten den Weg zur inhaltlichen Auseinandersetzung mit den Strategien.

Durch eine Praxisübung, die anhand eines Filmbeispiels aufforderte, Pädagogische Strategien herauszufiltern, gelang es, den Blick auf wesentliche Punkte zu schärfen. In der daraus resultierenden lebhaften Diskussion wurde deutlich, wie verschieden die pädagogischen Grundannahmen der TeilnehmerInnen waren. Die Notwendigkeit, Early Excellence nur als Ansatz basierend auf den 3 Leitgedanken, dem Ethischen Code und der Anwendung der Pädagogischen Strategien umzusetzen, wurde hierbei unübersehbar deutlich.

2. Vorurteilsbewusste Erziehung – Vorurteilsfreiheit, ein unrealistisches Ziel?

Nach einer kurzen Begrüßung ging es in einem ersten Schritt zunächst um das Einstimmen auf das Thema Vorurteile. Hierzu wurden die TeilnehmerInnen gebeten, jedeR für sich kurz ihre persönlichen Assoziationen zu den Begriffen „Kopftuch“ und „arrangierte Ehe“ zu sammeln.



Prof. Dr. Thomas Kunz
Fachhochschule Frankfurt am Main



Senka Turk • Internationales Familienzentrum e. V. • Frankfurt am Main

Im Anschluss daran tauschten sich die TeilnehmerInnen mit ihren SitznachbarInnen kurz darüber aus, um schließlich im Plenum gemeinsam die gesammelten Assoziationen vorzustellen und zu diskutieren. Es zeigte sich, dass je nachdem, ob es sich um eigene oder die Assoziationen Dritter handelte, diese eher positiv oder eher negativ konnotiert waren. Es lag die Vermutung nahe, dass die im öffentlichen Diskurs vorherrschend negativen Stereotype bezüglich der beiden vorgegeben Begriffe in der Tendenz bereits kritisch-reflexiv herausgefiltert wurden. Dass ein kollektives Wissen über diese Stereotype dennoch vorhanden ist, zeigte die anschließende Runde. In Bezug auf die Begriffe „Kopftuch“ und „arrangierte Ehe“ wurden Bilder und Fotos präsentiert, welche die eigentlichen, am herrschenden Diskurs orientierten Erwartungen konterkarierten: Mittels Porträtaufnahmen prominenter kopftuchtragender Frauen sowie Fotoaufnahmen

adliger Brautpaare bzw. Eheschließungen sozialer Oberschichtmilieus wurde deutlich, dass auch völlig andere Assoziationen möglich wären. Dass diese nicht zum Tragen kommen, verweist auf Stellenwert und Rolle von Vorurteilen.

Anknüpfend daran wurden im nächsten Schritt in der Gruppe bestehende Verständnisse von Vorurteilen sondiert, um anschließend mittels eines kurzen Inputs eine sozialwissenschaftlich fundierte Definition von „Vorurteil“ und „Stereotyp“ kennenzulernen. Hierbei ging es zugleich um eine Kritik an der Gefahr einer Psychologisierung des Ansatzes, sofern bei der Reflexion gesellschaftlicher Vorurteile zu sehr auf individuelle psychische Einstellungen und Dispositionen etc. fokussiert wird. Entsprechend rückte hier der Querbezug zur Bedeutung von Medientexten und herrschenden gesellschaftlichen Fremdheitsvorstellungen in den Blick.

Die bis zu diesem Zeitpunkt erarbeiteten Assoziationen, die Einsicht in Relevanz gesellschaftlich geteilten Vorwissens und die Rolle von Medien sowie die gewonnenen Erkenntnisse zu den Kategorien Vorurteil und Stereotyp wurden anschließend in einem Input „Fremdheitsbilder“ aufgegriffen.



Einführend ging es zunächst um die Sensibilisierung für eingeschliffene Blick- und Sehgewohnheiten, d. h. unbewusst ablaufende kognitive Routinen. Entlang historischer und prominenter Beispiele von Fremdheitsbildern wurden dann wesentliche Befunde der gesellschaftlichen Wahrnehmung sog. Fremdheit vorgestellt und diskutiert. Deutlich wurden hierbei deren Rückgriff auf ganz bestimmte semantische Merkmale (Körpermerkmale wie Haut-/Haarfarbe, Namen, Kleidung, Religion (> Islam), die zu einer pauschalen Identifizierung der damit in Verbindung gebrachten Personen



mit Problemen und Defiziten führen. Diese gehen einher mit der Etablierung homogener Gruppenvorstellungen entlang der Gegenüberstellung eines nationaleigenen „Wir“ gegenüber einem fremden „Sie“. Es wurde deutlich, dass eine Reflexion jener gesellschaftlichen Fremdbilder Voraussetzung ist, um vorurteilsbewusst agieren zu können und zugleich immer auch eine Form der Diskursintervention darstellt.

In einem vierten Schritt wurde dann im Plenum darüber nachgedacht, welche Bezüge die TeilnehmerInnen zu anderen Diversity-Dimensionen sehen, da der Fokus des Workshops bislang auf einer migrationsbedingten Dimension lag.

Nachdem stichwortartig einige Leitmotive des EEC-Ansatzes rekapituliert wurden und insbesondere der partizipative Anspruch (Stichwort: Einbeziehung aller in alles) in Erinnerung gerufen wurde, diskutierte die Gruppe anschließend die Frage „Unsere Kita arbeitet vorurteilsbewusst und pflegt eine entsprechende ‚Willkommensstruktur‘! Was heißt das unter Berücksichtigung des EEC?“ entlang der Teilaspekte, was dies für Teamarbeit, für die Gestaltung einer Einrichtung, für die Aus- und Fortbildung der Fachkräfte sowie für den Umgang mit Kindern und Eltern heißen würde. Hierbei wurde auch die Klärung der Frage einbezogen, was Rahmenbedingungen und Voraussetzungen wären, um das leisten zu können.

Einige seitens der Gruppe erarbeitete Stichworte konnten sortiert bzw. dem jeweiligen Teilaspekt zugeordnet werden.

So sah die Gruppe beispielsweise im Teilaspekt „Team“ die Notwendigkeit der

- Wertschätzenden Haltung
- Herstellung von „Mix-Teams“ (im Diversity-Sinne)
- Reflexion eigener Vorurteile /Selbst-reflexion/Biographische Selbstreflexion
- Biographiearbeit
- Perspektivenwechsel
- Individuelles Verständnis
- Begegnung auf Augenhöhe
- Toleranz
- Das Nutzen der Vielfältigkeit und Akzeptanz wurden als Schnittmenge vom Teilaspekt „Team“ zum Teilaspekt „Gestaltung der Einrichtung“ angegeben. Hier wurden ebenfalls noch Stichworte genannt:
- Bücher und Materialien (die die Vorurteilsbewusstheit fördern sollen) besorgen
- Begrüßung in anderen Sprachen
- Einladende Atmosphäre
- Ländertisch

Es wurde betont, dass sowohl für die Teams als auch im Bezug auf die Eltern ein freundlicher und aufgeschlossener Umgang eine zentrale Rolle spielt.

Die Fortbildungsthemen sollen entsprechend ausgesucht werden.

Um die Elternbeteiligung zu fördern, sollen

- Elterncafés als Einstieg errichtet werden, um so die
- Themen erheben zu können, die die Eltern interessieren, aber auch den
- Austausch zu ermöglichen

3. Einführung in einen EEC-Schwerpunkt: das EEC Beobachtungssystem – emotionales Wohlbefinden, Engagiertheit, Schemata, Bildungsbereiche

Die Beobachtungssystematik des EEC-Ansatzes stellt das Kind mit seinen Stärken und Kompetenzen in den Mittelpunkt. Sie herauszufinden gelingt über regelmäßige ressourcenorientierte Beobachtungen und ist zentrale Aufgabe von Erzieher/innen. Das veränderte Verständnis über die Selbstbildungsprozesse der Kinder findet sich im Beobachtungssystem wieder, in dem Kinder nur in selbstgewählten Tätigkeiten beobachtet werden.



Barbara Kühnel
Pestalozzi-Fröbel-Haus • Berlin

In dem Beobachtungsbogen wird die Aufmerksamkeit des pädagogischen Fachpersonals auf drei Aspekte gerichtet.

- Das emotionale Wohlbefinden und die Engagiertheit in Anlehnung an die Leuvenner Engagiertheitsskala, Laevers, Belgien
- Die Schemata des Kindes in Anlehnung an die Arbeit im EEC Pen Green
- Die Bildungsbereiche aus dem Berliner Bildungsprogramm

Mehrere Erzieher/innen beobachten jeweils ein Kind. Alle Erzieher/innen einer Abteilung/ Etage/Einheit – mindestens drei Personen, aussagekräftiger sind mehr – beobachten in regelmäßigen Abständen mit Hilfe des standardisierten Beobachtungsbogens zwei Kinder in der Woche.

Die „Beobachtungskinder“ sind nicht nur dem pädagogischen Fachpersonal, sondern auch den Familien bekannt.

Jede Erzieherin wählt für die Beobachtungssequenz eine selbstgewählte Tätigkeit des Kindes aus. Die Beobachtungsdauer beträgt ca. 10 Minuten. Die Erzieher/innen tragen wertfrei die genauen Handlungen des beobachteten Kindes in den Beobachtungsbogen ein.



Nach der Beobachtung kennzeichnet jede Erzieherin auf dem Beobachtungsbogen, welche Bildungsbereiche und welche Schemata in den Handlungen des Kindes tangiert wurden und schätzt die Signale zu emotionalem Wohlbefinden und Engagiertheit ein.

In der wöchentlich stattfindenden Besprechung (eine halbe Stunde pro Kind) der Erzieher/innen werden die Beobachtungen im kollegialen Kreisgespräch vorgestellt, gemeinsam ausgewertet und auf dieser Grundlage das individuelle Angebot für das Kind entwickelt und in den Ergebnisbogen eingetragen. Die Bezugserzieherin setzt das individuelle Angebot für das Kind zeitnah um und wertet die Durchführung im Anschluss aus.

Nimmt ein Kind das entwickelte Angebot nicht an, geht es nicht darum, es zu überreden mitzumachen, sondern vielmehr im kollegialen Kreisgespräch eine Alternative für das Kind zu finden.



Übersicht:

Es werden 2 Kinder in der Woche von allen Erzieher/innen der Abteilung beobachtet.

Die Erzieher/innen beginnen die Beobachtung, wenn sich das Kind in einer selbstgewählten Tätigkeit oder im Spiel befindet.

Die Beobachtungen werden in den Beobachtungsbogen eingetragen.

In wöchentlichen Besprechungen werten die Erzieher/innen die Beobachtungen aus und entwickeln ein individuelles Angebot, dies tragen sie in den Ergebnisbogen ein.

Diese Systematik setzt sich Woche für Woche fort, so dass jede Woche (in der Abteilung/Etage/Einheit) zwei Kinder beobachtet werden, in derselben Woche die Auswertung der Beobachtungen der vorangegangenen Woche stattfindet und das individuelle Angebot für zwei Kinder von den Bezugserzieher/innen durchgeführt wird.



Jedes Kind erhält ein Familienbuch (nach Abschluss der Eingewöhnung) und ein Situationsbuch (Inhalt: Das individuelle Angebot), erstellt zusammen mit der Bezugserzieherin. Darin enthalten sind ca. 10 bis 12 Fotos des Kindes. Das Situationsbuch entsteht auf der Grundlage des individuellen Angebots und steht dem Kind jederzeit zur Verfügung, es findet einen angemessenen Platz in der Institution.



Nach erfolgtem Angebot trägt die Bezugserzieherin die individuellen Lernschritte des Kindes in den PLOD/Lernkreis ein. Damit können die Entwicklungsschritte des Kindes differenziert dokumentiert und mit den Familien kommuniziert werden. Das Gespräch mit den Eltern findet auf der Grundlage zeitnah statt.

Die Themenimpulse 4 und 5 haben aus organisatorischen Gründen nicht stattgefunden.

6. Zusammenarbeit mit Eltern auf Augenhöhe

Einführung ins Thema mit Auszügen aus einem Artikel von Dietrich Grönemeyer „Begegnungen auf Augenhöhe“ (2008)

Anschließend Videobeispiele für gelungene Praxis bei der Zusammenarbeit mit Eltern aus St. Josef Stuttgart. Bewusster Verzicht dabei auf den klassischen Begriff „Elternarbeit“, für Stefan Rauhaus (Hannover) genauso in Deutschland verboten wie „Kinderarbeit“.

II. Eltern in Erziehungspartnerschaft



Gerhard Loewe • Kinder- und Familienzentrum St. Josef • Stuttgart

Stichwortmäßig ging es in den Videobeispielen um die Beteiligung von Eltern im Rahmen des KiFaZ bei:

- Unterstützung im Kita-Alltag
- Mitarbeit im Elternbeirat
- Hospitation in der Kita
- Präsenz und Mitwirkung bei der Beobachtungsauswertung im Kita-Team
- Übersetzerdienste
- Einbezug bei Auswahl neuer Mitarbeiter/Innen
- Übernahme von Küchenarbeiten
- Mitarbeit an der Pforte
- Organisation von Kleider- und Spielzeugbasaren, Elterncafé und -frühstück
- Anbieter im Familienzentrum

- Nutzer von Angeboten des Familienzentrums
- Mitarbeit in der Projektgruppe Familienzentrum
- Co-ReferentInnen bei Konsultationsbesuchen und Workshops
- Ausbildung als KiFaZ-Mentorin und Kursleiterin
- Hausbesuche in Familien (insbesondere vor Aufnahme eines Kindes in die Krippe)



Diskussion der gesehenen Beispiele und Erfahrungen der TeilnehmerInnen in Kleingruppen.

Kärtchenabfrage: Woran erkenne ich Zusammenarbeit auf Augenhöhe?

- Lächeln
- Herzlichkeit
- Offener Austausch zwischen ErzieherInnen und Eltern
- Individuelles Eingehen auf das einzelne Kind
- Offensives Informieren und Transparenz
- Gemeinsame Beobachtungsauswertungen
- Anliegen werden ernst genommen
- Teilnahme der Eltern am Gruppenalltag in der Kita/Hospitation
- Gemeinsame Lösungsfindung

- Verständlichkeit von Informationen und Sprache
- Gemeinsame Entwicklung des individuellen Förderangebots fürs Kind
- Einbinden elterlicher Kompetenzen
- Einbeziehung von Eltern bei der Mitarbeiterauswahl
- Hausbesuche
- Vertrauen
- Sich Zeit nehmen
- Offenheit
- Ressourcenorientierter Blick
- Begegnung bei Elterncafé und gemeinsamem Kochen
- Eltern übernehmen ehrenamtliche Aufgaben im KiFaZ
- Sich mit allen Belangen angenommen fühlen
- Vorschläge von Eltern aufgreifen und umsetzen
- Fragen, was das Kind zu Hause gerne macht bzw. gut kann
- Entlastung der Fachkräfte durch elterliche Mithilfe
- Mit fachlichem Rat bei Erziehungs- und Entwicklungsfragen bereitstehen
- Pausen machen beim Reden und zuhören
- Von Herzen sprechen



- Sich gegenseitig als Experten anerkennen
- Gelassenheit und Humor
- Abwarten in respektvoller Distanz und gleichzeitig Präsenz zeigen

Anhand der Frage einer Teilnehmerin, wie Begegnung auf Augenhöhe denn erreicht werden könne, wenn z. B. Eltern ihre Kinder schlagen oder im Winter ohne passende Kleidung in die Kita schicken, wurde deutlich, dass es gerade in solchen Fällen auf die Haltung der ErzieherInnen ankommt.

Es gilt dann (wie auch sonst):

- Je weniger Ressourcen es gibt, desto wichtiger ist es, sie in den Blick zu nehmen und zu nutzen.
- Alle Eltern wollen das Beste für ihr Kind (auch wenn es vordergründig zunächst nicht danach aussehen mag).
- Es hilft, sich in die Lage/Lebensgeschichte des anderen hineinzusetzen, um ihm weiterhin mit (radikalem) Respekt zu begegnen.
- Weg vom Schubladendenken – „Suspendierung des Vorurteils“

7. Der Early-Excellence-Ansatz – ein Weg zur partnerschaftlichen Zusammenarbeit mit Eltern

1. Erziehungspartnerschaften entwickeln

Das Kind wird in der pädagogischen Arbeit des EEC-Konzepts in seinen Stärken und Kompetenzen wahrgenommen. Diese herauszufinden, zu beobachten, zu dokumentieren und individuell zu fördern und zu unterstützen, geht nicht ohne die Eltern. Die Eltern sind die ersten und die wichtigsten Bezugspersonen für die Kinder und sie sind Experten für ihr Kind.



Jutta Burdorf-Schulz
Pestalozzi-Fröbel-Haus • Berlin

Deshalb ist einer der Grundpfeiler des EEC-Konzepts die Realisierung von Erziehungspartnerschaften mit den Eltern. Dabei ist die Entschiedenheit und Konsequenz, mit der ein ressourcenorientiertes Menschenbild und eine zugewandte und positive Grundhaltung zu Kindern, Eltern und Familien umgesetzt und gelebt wird, von entscheidender Bedeutung.

Es geht um das Verständnis einer Dialogischen Grundhaltung.

Im gleichberechtigten Dialog entsteht eine Atmosphäre, die eine offene Begegnung und die Entwicklung von Beziehung unterstützt. Dabei ist es die Aufgabe der Pädagogen, Eltern in ihrer eigenen Entwicklung und in ihrem Selbstbewusstsein zu stärken. Die Würdigung von Stärken motiviert Menschen, sich mit ihren Problemen konstruktiv auseinanderzusetzen.

Zielsetzung des EEC-Ansatzes ist die partnerschaftliche Zusammenarbeit zwischen Mitarbeiter/innen und Eltern, um einen gleichberechtigten, aktiven und respektvollen Dialog führen zu können. Der Inhalt dieses Dialogs basiert auf dem Austausch von kindlichen Lernprozessen, die bei den Kindern beobachtet werden.

Die Erzieher/innen sind kontinuierlich mit den Eltern im Austausch, um auch Beobachtungen/Wahrnehmungen der Eltern in ihre pädagogische Arbeit einzubeziehen. Somit werden die Eltern als die Experten ihrer Kinder geschätzt und ernst genommen.

Praktische Schritte:

- Regelmäßige Entwicklungsgespräche und kontinuierlicher Austausch
- Eltern können nach Absprache hospitieren
- Eltern können sich aktiv und praktisch beteiligen und den Ablauf und einzelne Veranstaltungen unterstützen
- Möglichkeiten der aktiven und gestalterischen Mitarbeit
- Offene Familiennachmittage und weiterführende Angebote der integrierten Familienarbeit schaffen Raum für gemeinsame Erfahrungen, neue Kontaktmöglichkeiten und bieten die Chance der gegenseitigen Unterstützung und Stärkung.



2. Aufbau einer integrierten Familienarbeit im Sozialraum

Anknüpfend und aufbauend auf die pädagogische Arbeit besteht das Ziel, den Familien ein weitgefächertes Angebot zu bieten und Raum für Eigeninitiative und Übernahme von Verantwortung zu bieten.

Um Familien so ganzheitlich unterstützen zu können, ist eine gute Vernetzung mit anderen Einrichtungen der Kinder- und Familienhilfe im Stadtteil notwendig. Dadurch können Bedingungen geschaffen werden, das Wohl von Familien präventiv zu unterstützen und zu stärken und z. B. Übergänge von verschiedenen Familienphasen gemeinsam zu gestalten.

Ressourcenbündelung und bedarfsgerechte Angebotsstrukturen im Sozialraum unterstützen ein positives Familienleben, den Bildungs- und Erziehungsprozess beim Kind und stärken somit nachhaltig das Gemeinwesen.

Um den ‚Servicegedanken der EECs‘ im Hinblick auf die Zusammenarbeit mit Familien umzusetzen, sind folgende gemeinsame Aktionen und Angebote möglich: Elternkurse, Babysitterservice, Raumvermietung für private Feiern, gemeinsame Themenveranstaltungen, Engagement von Ehrenamtlichen, gemeinsame Veranstaltungen und Feste

Für die Zusammenarbeit mit den Familien gelten folgende Grundsätze:

- **Wir gehen davon aus, dass alle Eltern das Beste für ihr Kind wollen.**

Diese Haltung ist hilfreich, besonders in prekären Erziehungssituationen. Wenn Eltern und Pädagogen dieses gemeinsame Ziel – das Beste für das Kind – verfolgen, können sie gemeinsam handeln.

- **Die Eltern müssen ganzheitlich in ihren verschiedenen Rollen und Identitäten gesehen werden.**

Eine Mutter ist nicht nur Mutter, sondern eine Frau, eine Partnerin, eine Berufstätige oder eine Arbeitssuchende und nur ein Teil im Familiensystem.

- **Je bildungsbenachteiligter Familien sind, desto dringlicher ist es, eine gute und vertrauensvolle Atmosphäre und Beziehung herzustellen.**

Vor der angestrebten Bildungsarbeit steht die Schaffung einer akzeptierenden und wertschätzenden Atmosphäre, in der Eltern und Kinder sich wohlfühlen und der Gesamteindruck der Familie ist:

„Hier sind wir willkommen und werden so akzeptiert, wie wir sind.“

- **Das Team einer Einrichtung muss definieren, wie „weit“ sie sich öffnen können.**

Die Konsequenzen dieser Entscheidung müssen bedacht und berücksichtigt werden. (Was brauchen wir? Wer kann was? Wer kann uns unterstützen und Netzwerke schaffen)

- **Der Träger unterstützt und begleitet die Mitarbeiter/innen bei der Umsetzung dieses Konzeptes.**

Planung und Organisation orientieren sich an der Erreichung der Konzeptziele (Mitarbeiterauswahl, Supervision, Fallbesprechungen, Fortbildung).

8. Interkulturelle Väterbeteiligung im Kinder- und Familienzentrum Fechenheim und KiFaZ Nordwest

Von unseren 17 Teilnehmerinnen waren 2 nicht aus Frankfurt. Eine Teilnehmerin war aus Wolfsburg und ein Teilnehmer aus Stuttgart. Von den anderen 15 Personen waren 9 Personen aus 6 verschiedenen städtischen KiFaZen, der Rest kam aus verschiedenen freien Trägern/Vereinen.



Martina von der Heiden
KiFaZ Nordwest • Frankfurt am Main



Dr. Harald Seehausen • FAIF - Frankfurter
Agentur für Innovation und Forschung

Bei unserer Vorstellungsrunde baten wir die Teilnehmer, von ihrer Motivation zu erzählen, warum sie hier sind und was sie gerne mitnehmen möchten. Hierbei zeigte sich, dass Väterarbeit sehr vielschichtig ist, und was als Angebot in dem einen KiFaZ passt, kann für das andere nicht passend sein. Hier ein paar Beispiele: Beim Aufnahmegespräch beide Elternteile einladen; auf die Väter zugehen; Tür- und Angel-Gespräche mit den Vätern.

Aus der Vorstellungsrunde kristallisierten sich folgende Themen heraus:

- Anknüpfen an die Alltagsfragen der Väter
- Einbringen von persönlichen Kompetenzen und Fähigkeiten
- Informationen über die Lebenswirklichkeit der Männer und deren Familien
- Verknüpfung mit der Bildungs- und Erziehungspartnerschaft im Hessischen Bildungs- und Erziehungsplan

- Entwicklung von neuen Methoden der Väteraktivierung mit und ohne Kinder
- Einbezug von Frauen ab einem bestimmten Zeitraum
- Einbindung der Väterbeteiligung in ein sozialraumorientiertes Konzept
- Zusammenarbeit vor Ort mit der Familienbildung
- Auswertung (Evaluierung) der Erfahrungen mit Projekten aus der Sicht der Väter
- Bedarfsanalyse bzw. Väterbefragung von Erwartung, Wünschen und Engagement

Ziele

- neue Blickwinkel auf ihre Kinder/Familie
- neuer Zugang zu ihren Kindern in der Pubertät
- Zugang zu ihrer neuen Rolle
- Zugang zu ihrer eigenen Geschichte
- Austausch über Alltagsfragen, Schlüsselsituationen aus der gemeinsamen Kommunikation
- „Kleine Projekte“ z. B. Väter-Frühstück
- Aufbau eines Väter-Treffpunkts

Lebenswirklichkeit der Väter-Migranten-Milieus bildete einen wichtigen Schwerpunkt der Diskussion:

- Migranten der zweiten und dritten Generation in der Lebensphase aktiver Vaterschaft
- Vorhandenes bi-kulturelles Selbstbewusstsein stärker aufgreifen
- Gleichberechtigung zwischen Mann und Frau wird zunehmend betont
- Vergleich mit sozialen Milieus von Vätern der deutschen Gesellschaft möglich
- aber auch in einem anderem Teil der Migrantenmilieus, traditionelle Rollenbilder
- soziale Benachteiligung unterer Einkommens- und Bildungsmilieus



- Wünschen sich mehr Zeit für ihre Kinder: Zukunft der Kinder und „besser haben als sie selbst“

Schlüsselsituationen und Themen

Unterschiedliche Orte und Gestaltungsformen werden erforderlich:

z. B. KiFaZ Fechenheim

- Kinderbesuch am Arbeitsplatz
- Orte für Eltern/Väter
- Väter-Kind-Übernachtung

z. B. KiFaZ Nordwest

- Arbeitsplatz in die Einrichtung holen (Zweiradmechaniker)
- Väter und Söhne sprechen gemeinsam über Pubertät und lernen dabei noch das Ganze mit der Sprache der gewaltfreien Kommunikation

Erfahrungen mit den Angeboten aus der Sicht der Väter (Evaluation)

- Niedrigschwellige Angebote
- Spielerisch, aktiv, kreativ = Spiel und Bedeutung für die Entwicklung des Kindes
- Väterliche Präsenz und Bedeutung für das Kind
- Wirkungen auf die Stabilität der Familie
- Wirkungen auf die Person des Vaters
- Schwer zu lösendes Dilemma: Leistungsdruck am Arbeitsplatz und aktive Präsenz: Ausgleich durch Vater-Kind-Treff
- Erleben von unbekanntem sozialen Räumen und Orten
- Aktivitäten bei Garten- und Umbauaktionen

Väter wollen Austausch und Begegnung ohne Kinder

Hierbei stehen u.a. im Vordergrund:

- Zeit- und Erziehungsfragen
- Schwierigkeiten bei der Vereinbarkeit und Arbeitswelt/Zeitdiebe

Suche nach familienfreundlichen Lösungen wird zu einem Väter-Thema

- Fördernde Haltung der Frauen zur Beteiligung der Väter
- Berichte über unterschiedliche Lebensverläufe
- Emotionale Berichte über Kindheits- und Jugenderfahrungen



- Vatersein der zweiten Generation: mit 8–12 Jahren nach Deutschland
- Arbeitsmigranten mit Phasen der Trennung von einem Elternteil:

Biografische Zuwanderungsgeschichten der Väter

Wichtige Stichworte in der Diskussion waren u.a.

- Räumliche Familienzersplitterung: lange Trennungen mit hohen Belastungen
- Länge und Intensität der Trennungserfahrungen haben großen Einfluss, wie Zweitgenerations-Angehörige ihre Vaterschaft heute leben.

Werte und Verhaltensmuster aus mindestens zwei Kulturen prallen aufeinander

- Verunsicherung zu Partnerschaft und Familie
- Einstellung und Praktiken zur Kindererziehung in Frage gestellt
- Stolz über erreichte Ausbildung und Beruf
- Es entsteht eine neue „Väter-Kultur“

Bei unserer Abschlussrunde machte Martina von der Heiden den Vorschlag, für die Frankfurter hierzu eine Arbeitsgruppe zu gründen. Dieser Vorschlag stieß auf positive Resonanz. Martina von der Heiden begleitet diese Arbeitsgruppe.



9. Beobachtung mit und durch Eltern als Instrument der Entwicklungsbegleitung

Häufigkeit und Zeitpunkt der Beobachtung

Die Beobachtungsangebote sollten ein fester, ritualisierter Bestandteil der Eltern-Kind-Gruppe sein. Sie sollten regelmäßig stattfinden und einen festen Platz im Gruppenablauf haben. Welcher Platz das sein kann, hängt von der Gruppe und deren Entwicklung ab, mögliche Ansätze wären: direkt nach der Begrüßungsrunde, als Einstieg ins Freispiel oder aber auch nach einer Gesprächsrunde (wenn in der Gruppe das Bedürfnis nach Austausch sehr groß ist).



Rita Ebenig-Kraut • Familien-, Jugend- und Seniorenbüro • Mengerskirchen

Raumgestaltung und Material

Für die Beobachtungseinheit sollte die Kursleiterin/der Kursleiter ein offenes Materialangebot wählen. Dieses sollte so gestaltet sein, dass die Kinder mit dem Material frei experimentieren können. Das heißt unter anderem auch, möglichst ohne großes „Gefahrenpotenzial“ (beispielsweise: Bewegungslandschaft benötigt Hilfestellung oder die Gefahr, Kleinteile zu verschlucken), damit die Eltern sich wirklich zurückhalten und in Ruhe beobachten können.

Regeln zur Beobachtung

Für die Beobachtung sollten Regeln erstellt werden, idealerweise an einem Elternabend, der dem Angebot als Vorbereitung vorausgeht. Die Regeln sollten schriftlich festgehalten und möglichst im Gruppenraum sichtbar aufgehängt werden. Ist ein vorbereitender Elternabend nicht möglich, gibt die Kursleiterin/der Kursleiter die Regeln vor. Eine Erarbeitung in der laufenden Eltern-Kind-Gruppe erscheint nicht sinnvoll!

Eine gute Regelung ist es, mit den Eltern vorab eine Probezeit zu vereinbaren, nach der Umsetzung und Regeln nochmals gemeinsam durchgesprochen und überprüft werden können.

Einleitung einer Beobachtungseinheit

Die Einleitung der Beobachtung sollte ebenso wie deren Beendigung zum vereinbarten Ritual gehören.

Möglichkeiten für einfache Rituale sind

- **Verbaler Hinweis:** Die Kursleiterin/der Kursleiter leitet die Beobachtung mit einem Hinweis ein. Bewährt hat sich hier der Satz: „Wir wollen uns jetzt die Zeit nehmen, unseren Kindern zuzuschauen, sucht euch dazu jede/jeder einen Platz allein im Raum, von dem aus ihr eurem Kind gut zusehen könnt“. Die Anregung, sich einen „eigenen Platz allein“ zu suchen, hat den Vorteil, dass „Nebengespräche“ vermieden werden.
- **Optisches Signal:** Akustische Signale (Glöckchen o.ä.) unterbrechen erfahrungsgemäß häufig das Spiel der Kinder und sind somit nicht empfehlenswert. Geeigneter sind optische Signale, die Kursleiterin/der Kursleiter kann z. B. ein Tuch aufhängen, ein Fähnchen befestigen oder ein Plakat mit den Anregungen zur Beobachtung aufhängen. Diese optischen Signale können mit den Eltern am vorbereitenden Elternabend erstellt werden. Beispielsweise kann das Tuch oder Fähnchen mit den Namen der Kinder beschriftet werden oder mit Ideen, was alles zu beobachten sein könnte.
- **Sanduhr*:** Ein einfaches und wirkungsvolles optisches Signal ist es, wenn die Kursleiterin/der Kursleiter eine große Sanduhr als Signal umdreht. Dies hat den Vorteil, dass die Teilnehmer/-innen der Gruppe, für die gerade am Anfang die Dauer der Beobachtung vielleicht schwer auszuhalten ist, sich an der Sanduhr orientieren können.

*Bei verschiedenen Anbietern, gibt es ganze Sanduhren-Sets, die Sanduhren mit unterschiedlichen Laufzeiten beinhalten. So hat die Kursleiterin immer die passende Sanduhr, um die Beobachtungsdauer entsprechend der Gruppensituation auszuwählen und mit zunehmender Erfahrung schrittweise zu steigern.



Dauer einer Beobachtungseinheit

Die Dauer der Beobachtung sollte am Anfang 3–5 Minuten betragen. Erfahrungsgemäß weitet sich diese Zeit mit fortschreitender Erfahrung der Teilnehmenden oft von selbst aus bzw. die Beobachtungsphase erlebt einen „ruhigen, schleichenden Übergang“ ins normale Gruppengeschehen.

Was soll beobachtet werden?

Um Eltern den „positiven Blick“ auf ihr Kind zu ermöglichen, kann die Kursleiterin/der Kursleiter eine Fragestellung vorgeben: „Was tut euer Kind gerade? Was ist ihm wichtig? Was bereitet ihm Spaß und Freude?“ Mit diesen für die Eltern einfach umzusetzenden Anregungen können sie die pädagogischen Schlüsselbegriffe „Wohlbefinden“ und „Engagiertheit“ wahrnehmen.

Für die Einführung der Beobachtungsphasen wird vorgeschlagen, diese Fragen ebenfalls am Elternabend zu thematisieren und die einleitende Fragestellung in den ersten Wochen oder Monaten gleichbleibend anzubieten, bis sich eine entsprechende Haltung bei den Teilnehmenden festigt.

Impulsfragen, die beim „Entwicklungsstand“ der Kinder ansetzen (z. B. „Achtet auf die Feinmotorik“) erscheinen als nicht geeignet. Sie verleiten die Eltern schnell zum Vergleichen und unterstützen eher einen defizitorientierten Ansatz. So werden die Einzigartigkeit und die unterschiedlichen Entwicklungsschwerpunkte der Kinder nicht entsprechend gewürdigt.

Die Einladung: „Schaut, was euer Kind gerade tut, was ihm wichtig ist“ führt zudem dahin, dass Eltern zunehmend die „Entwicklungsaufgaben“, die sich ihr Kind selbst stellt, wahrnehmen und als bedeutend

erfahren. Daraus ergibt sich die Chance, dass die Teilnehmer/-innen eher zulassen können, dass Kinder sich in einem ihnen gemäßen Tempo entwickeln und die ihnen entsprechenden Schwerpunkte ihrer Entwicklung selbst wählen.

Den Blick für das eigene Kind entwickeln

Als erster Schritt und zur Einübung einer Haltung ist es sinnvoll, die Aufmerksamkeit auf das eigene Kind zu legen, auch weil Kinder unmittelbar spüren, wenn Eltern mit ihrer gesamten Aufmerksamkeit und Wahrnehmung ausschließlich bei ihnen sind, und sich dadurch die Beziehung zwischen Eltern und Kind verbessern kann.

Gerade aber für Eltern, die bereits einen defizitorientierten Blick auf ihre Kinder verinnerlicht haben, kann es hilfreich sein, eine positive Rückmeldung über ihr Kind von anderen Teilnehmer/-innen der Eltern-Kind-Gruppe zu erhalten. Hier ist die Kursleiterin/der Kursleiter gefragt, die/der entscheiden muss, ob die Atmosphäre und das Vertrauensverhältnis in der Gruppe diesen Austausch zulassen. Dabei gilt es allerdings sensibel einzuschätzen, ob es für Eltern nicht eine Überforderung darstellt, beides wahrzunehmen, sowohl das eigene als auch ein anderes Kind der Gruppe.

Verhalten bei Konflikten

Sollten in der Beobachtungsphase Konflikte auftreten, kann die Kursleiterin/der Kursleiter den Eltern anbieten, dass sie/er in dieser Situation eingreift. Auch dieses Angebot sollte beim Elternabend thematisiert werden und gegebenenfalls mit in die Regeln übernommen werden. Die Kursleiterin/der Kursleiter könnte die Eltern fragen:



„Könnt ihr euch vorstellen, dass ich in einem Konfliktfall eingreife, und ihr versucht euch in der Situation zurückzuhalten?“

Wenn das bei einem vorbereitenden Elternabend so abgesprochen wurde, kann die Kursleiterin/der Kursleiter im konkreten Konfliktfall den betroffenen Eltern durch Blickkontakt signalisieren, dass sie/er die Situation wahrgenommen hat und bereit ist, im Notfall einzugreifen. Sie kann die Eltern auch fragen: „Kannst du es noch ein bisschen aushalten und zusehen, ob die Kinder die Situation allein klären können?“

Die Erfahrung zeigt, dass Kinder in den Eltern-Kind-Gruppen häufig in der Lage sind, Konflikte eigenständig zu lösen. Vorgaben wie: „Das Kind kann nicht teilen“ oder „Dieses Kind kann sich nicht wehren“ entspringen häufig „Erwachsenendenken“ und entsprechen nicht dem Stand der kindlichen Sozialentwicklung. Oft werden Konflikte durch das Eingreifen der Eltern eher verstärkt und ihnen wird eine unangemessen hohe Aufmerksamkeit gewidmet.



Eine positiv wertschätzende Haltung dem Kind gegenüber kann auch die Aussage beinhalten: „Ich vertraue dir und deinen Fähigkeiten, mit der Situation umgehen zu können.“ Wenn Eltern diese Erfahrung in den Beobachtungseinheiten machen können, wird sich daraus vielleicht auch die Bereitschaft entwickeln, in anderen Konfliktsituationen mehr auf die Fähigkeiten und Möglichkeiten ihrer Kinder zu vertrauen und daher nicht vorschnell einzugreifen.

Das Angebot zur Beobachtung kann und darf dabei aber kein Dogma sein. Wenn in einer Gruppe ein lebhafteres Kind immer wieder in den Beobachtungseinheiten „störend“ auffällt, sollte die Kursleiterin/der Kursleiter gut abwägen, ob sie dieses



Angebot fortsetzen möchte oder nicht. Die Gefahr, dass die Gruppe bei dem lebhaften Kind eine negative Sichtweise entwickelt und das Kind dadurch im schlechtesten Fall stigmatisiert wird, sollte nicht außer Acht gelassen werden. Auch hier ist die Kursleiterin/der Kursleiter als Begleitung der Gruppe gefordert, indem sie das Geschehen zum Thema macht und mit den Teilnehmer/-innen Wege und Möglichkeiten sucht, damit umzugehen (eventuell dann tatsächlich bis hin zu einem zeitweisen Aussetzen der Beobachtungen). Allerdings haben die Erfahrungen gezeigt, dass die Atmosphäre der Ruhe und liebevollen Aufmerksamkeit in den Beobachtungsphasen gerade auch von lebhaften Kindern als sehr beruhigend wahrgenommen wird.

Die Aktivität geht vom Kind aus

Dieser grundlegende Satz gilt für die Zeit der Beobachtung und sollte möglichst auch in die Regeln mit aufgenommen werden. Das bedeutet, die Eltern setzen während der Beobachtungszeit keine eigenen Impulse (geben keine Anregungen), sondern lassen die Kinder gewähren. Wenn jedoch ein Kind von sich aus auf die Erwachsenen zukommt und Kontakt sucht, wird dies immer aufgegriffen! Diese Vorgehensweise fördert ebenfalls die Haltung des Abwarten- und Loslassenkönnens bei den Eltern.

Quelle:

Beobachtung in Eltern-Kind-Gruppen – Eine Arbeitshilfe für Kursleiter/-innen
Herausgeber: Katholische Familienbildung Frankfurt, eine Einrichtung des Dezernates Kinder, Jugend und Familie des Bischöflichen Ordinariats Limburg
Autorenteam: Susanne Beul-Ring, Rita Ebenig-Kraut, Elke Kassow, Melanie Weimer

10. Der positive Blick auf Mitarbeiterinnen – ressourcenorientierte Teambildung

In Zeiten des Fachkräftemangels ist die Mitarbeiterbindung an das Kinderhaus, die Kita, eine zentrale Frage. Eine gutes Arbeitsklima im Team und die gezielte Förderung der einzelnen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter scheinen hierfür gute Mittel zu sein.

Im Folgenden werde ich einzelne Aspekte der Mitarbeiterförderung im Kinderhaus St. Stefan aufzeigen und beschreiben, zu welchen Ergebnissen wir in dem vom mir geleiteten Themenimpuls gekommen sind.



Anita Wallner-Dieterich
Kinderhaus St. Stefan • Stuttgart

Entscheidende Aspekte der Mitarbeiterförderung im Kinderhaus St. Stefan:

- Der Leitungsstil
- Die Anwendung des Positiven Blickes auf die MitarbeiterInnen
- Der partnerschaftliche Dialog
- Ein vom Team erarbeiteter Wertekatalog, als Basis der Zusammenarbeit
- Haltung der Leitung gegenüber ihren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern muss von den Pädagogischen Strategien im EEC (Whalley und Arnold) geprägt sein

Der Leitungsstil:

Die Leitung sollte sich darüber im Klaren sein, ob sie einen Mitarbeiterinnenbezogenen Leitungsstil oder einen zielorientierten Leitungsstil verfolgt. Im Workshop herrschte darüber Einigkeit, dass eine Balance zwischen beiden anzustreben wäre. Dadurch werden sowohl die Belange der Mitarbeiterinnen berücksichtigt als auch klare Ziele für die Kita formuliert. Eine Überforderung der

Mitarbeiterinnen wird vermieden, gleichzeitig schafft die Leitung durch die Zielformulierung die Motivation zur Weiterentwicklung im Team.

Ein zweiter sehr wichtiger Punkt zu Mitarbeiterinnenpflege und Teamentwicklung stellt das Mitarbeiterinnengespräch dar. Mein Fokus liegt dabei nicht auf der Zielformulierung für die Kita, sondern darauf, gemeinsam mit der Mitarbeiterin herauszufinden, welche berufliche Weiterentwicklung sie für sich sieht. Wo möchte sie ihren fachlichen Schwerpunkt setzen? Welche berufsbegleitenden Weiterbildungsmöglichkeiten gibt es für sie und wie kann sie ihr neues Wissen in der Kita einbringen und umsetzen? Ich konnte in den letzten 10 Jahren die Erfahrung machen, dass dieses Vorgehen die Mitarbeiterinnen langfristig an das Kinderhaus gebunden hat und die Qualität der Arbeit dadurch deutlich gesteigert wurde. Es entstand eine Kultur der kollegialen Beratung im Team, und die einzelnen Teammitglieder erfahren große Anerkennung für ihr Fachwissen.

Ein weiterer wichtiger Punkt ist, dass die Leitung den Mitarbeiterinnen Verantwortung überträgt und ihnen Vertrauen schenkt. Als Leitung muss ich zum Ausdruck bringen, dass ich davon ausgehe und darauf vertraue, dass alle Teammitglieder gemeinsam mit der Leitung das Beste für die Kita anstreben.



III. Die Mitarbeiter/
innen

Die Anwendung des Positiven Blickes auf die MitarbeiterInnen:

Diese positive Grundeinstellung den Mitarbeiterinnen gegenüber kommt durch eine wertschätzende Haltung, auch bei Kritik an der Sache zum Ausdruck. Ein respektvoller Umgang und Verständnis für die Mitarbeiterinnen werden deutlich zum Ausdruck gebracht. Verständnis zeigen ist aber immer im professionellen Rahmen zu sehen und heißt nicht, dass private Belange im Vordergrund stehen können. Dass Verständnis gezeigt wird, trägt wesentlich dazu bei, dass die Mitarbeiterinnen Beachtung und Interesse an ihrer Person und ihrer Arbeit erfährt. Dadurch entsteht bei den Mitarbeiterinnen die Bereitschaft, gemeinsam mit der Leitung neue Wege zu gehen, Konzepte aus- und umzubauen. Die einzelne Mitarbeiterin fühlt sich in der Weiterentwicklung mitgenommen und ist bereit, ihr Potenzial einzubringen.

Im Workshop waren wir uns einig, dass dies eine Haltung von Fördern und Fordern zum Ausdruck bringt und die Erwartung, dass Mitarbeiterinnen eine engagierte, professionelle Haltung entwickeln.



Der partnerschaftliche Dialog:

Zur Identifikation der Mitarbeiterinnen mit der Kita ist es notwendig, dass die Leitung im Umgang mit diesen einen partnerschaftlichen Dialog auf Augenhöhe pflegt. Dadurch verstärkt sie bei den einzelnen Teammitgliedern das Bewusstsein der gemeinsamen Verantwortung. Sehr wichtig erscheint mir den Mitarbeiterinnen gegenüber echtes Interesse zu zeigen an dem, was sie einbringen. Dies ist für mich die Grundvoraussetzung, eine tragfähige, professionelle Beziehung zwischen Leitung und Mitarbeiterinnen aufzubauen. Gelingt es, diese

Basis zu schaffen, entsteht im Team die Bereitschaft, gemeinsame Anstrengungen zu unternehmen, um ein Ziel zu erreichen. Das Team erlebt sich dadurch wirksam und erfolgreich. Im Team entsteht ein neues Bewusstsein für die Qualität des eigenen professionellen Handelns.

Ein vom Team erarbeiteter Wertekatalog, als Basis der Zusammenarbeit:

Ein wichtiger Schritt der Teambildung im Kinderhaus war, dass das Team im Rahmen der Erarbeitung eines Wertekataloges als Basis für unsere Arbeit festgelegt hat, wie die einzelnen Teammitglieder miteinander umgehen und welche Haltung sie in der Zusammenarbeit haben.

Gleichwürdigkeit durch Wertschätzung erleben, heißt aus der Ebene der Mitarbeiterinnen:

- Dass der Umgang untereinander von Wertschätzung geprägt ist.
- Dass jede ihre Gedanken, Wertvorstellungen und Gefühle zum Ausdruck bringen und sicher sein kann, dass diese ernst genommen werden.
- Von einander lernen und uns dadurch weiterentwickeln (bewusste Gegenseitigkeit).

Das Team hat sich auf sechs Werte geeinigt und für alle deklariert, wie sie auf der Ebene der Mitarbeiterinnen umzusetzen sind. In diesem Prozess wurden die Erwartungen der Einzelnen sehr deutlich. Dieses Wissen führte dazu, dass es im Alltag zu weniger Konflikten kam.

Im Workshop machten einige KollegInnen deutlich, dass so ein Prozess nur gelingen kann, wenn ein Team relativ konstant ist. Das konnte ich bestätigen, gleichzeitig scheint mir diese Arbeit ein Team zu stabilisieren und trägt zur Personalbindung bei, da sich jede Mitarbeiterin sicher sein kann, dass die ihr wichtigen Punkte berücksichtigt wurden.

Haltung der Leitung gegenüber ihren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern muss von den Pädagogischen Strategien im EEC (Whalley und Arnold) geprägt sein:

Die Haltung der Leitung zu ihren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern ist für das Betriebsklima in der Kita sehr entscheidend. Die pädagogischen Strategien aus dem Early-Excellence-Ansatz geben hierfür einen guten Orientierungsrahmen vor. Folgende drei Beispiele zeigen, welche Haltung die Leitung gegenüber ihren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern einnimmt.

Sanfte Intervention: Warten und Beobachten in respektvoller Distanz, heißt auf die Mitarbeiterin bezogen: Die Leitung beobachtet die Kolleginnen und hört aufmerksam, was sie sagen, bevor sie interveniert.

Das Kind ermutigen, zu wählen und selbst zu entscheiden. Das heißt auf der Mitarbeitererebene: Die Leitung ermutigt die Kolleginnen, angemessene Entscheidungen zu treffen und unterstützt sie in ihrer Selbstwirksamkeit.

Der Erwachsene zeigt, dass er und das Kind im Lernen Partner sind. Das bedeutet in der Übertragung auf die Erwachsenebene: Die Leitung nutzt neues Wissen und Erkenntnisse, um die Interessen der Kolleginnen zu unterstützen und bietet neue Informations- und Erkenntnisquellen an.

Der positive Blick und die Wertschätzung, die die Leitung den Mitarbeiterinnen entgegenbringt, tragen wesentlich dazu bei, dass sich die einzelnen Mitglieder eines Teams beruflich und persönlich weiterentwickeln und so zur ständigen Verbesserung der pädagogischen Arbeit beitragen.



Wir konnten im Kinderhaus feststellen, dass die Teambildung durch erlebnispädagogische Tage sehr positiv beeinflusst werden kann. Durch erlebnispädagogische Übung werden Teamstrukturen und die Art und Weise, wie das Team zusammenarbeitet, sehr deutlich. Gleichzeitig konnten wir die Erfahrung machen, dass wir diese Tage immer als Stärkung des Teamgeistes erlebt haben.

Zum Schluss ist noch zu sagen, dass die Mitarbeiterinnenförderung im Moment sehr stark durch den Fachkräftemangel erschwert wird, da in fast allen Teams Erzieherinnen fehlen bzw. sehr häufig Personalwechsel stattfindet. Aus diesem Grund sind sowohl die Träger als auch die Leitungen aufgerufen, sich Gedanken darüber zu machen, wie gutes Personal gepflegt und gebunden werden kann.

Gute Teams halten die Balance!

11. EEC im Kita-Alltag – die Rolle der Erzieherin

In meiner Power-Point-Präsentation habe ich zu Beginn das historische Bildungsverständnis dem Bild vom Kind als ein sich selbst bildendes Individuum, das neugierig und wissbegierig ist, so wie wir es im Early-Excellence-Ansatz sehen, und es schon die Reformpädagogen gesehen haben, gegenübergestellt.



Cornelia Pforr
Pestalozzi-Fröbel-Haus • Berlin

In weiteren Folien habe ich die „neue“ Rolle der Erzieherin kurz angerissen, beschrieben und mit Beispielen aus der Praxis unterlegt. Z. B. Bildungsbegleiter sein... wir entschlossen uns in der Beobachtungsbesprechung, einem 5-jährigen Mädchen 200 Würfel zur Verfügung zu stellen. Die Bezugserzieherin konnte damit nicht viel anfangen und wollte das Angebot nicht durchführen. Nachdem sich eine Kollegin angeboten hatte, entschied sie sich aber doch dafür, es selbst zu tun. Das Angebot dauerte 70 Minuten, dann kamen Kind und Erzieherin mit leuchtenden Augen und roten Wangen (Well-being and Involvement) aus dem Raum, und die Kollegin schilderte die tollen Erfahrungen des Kindes, und dass wir das unbedingt für alle Kinder zur Verfügung stellen müssten. So entstand unsere Mathematikecke. Das Bildmaterial hatte ich dabei.

Die neuen Aufgaben beschrieb ich wie folgt:

- Beobachten, dokumentieren, analysieren
- Unterstützen und ermutigen
- Lernbegleiterin sein
- Raum und vielfältiges Material zur Verfügung stellen
- Impulse geben
- Austausch im Team gewährleisten
- Mit Eltern kommunizieren und zusammenarbeiten

Zu diesem letzten Punkt habe ich ausführlich die Bildungspartnerschaft mit Eltern hervorgehoben, auf gleicher Augenhöhe und als Experten ihrer Kinder anerkannt.

Die folgende Diskussion rankte sich dann sehr stark um die „offene Arbeit“, die das Berliner Modell als Voraussetzung eines gelungenen EEC-Ansatz ansieht. Auch ich bin von dieser Art der Arbeit überzeugt und habe dies sicherlich sehr stark zum Ausdruck gebracht. Die Kolleginnen wollten detaillierte Begründungen für die „offene Arbeit“ haben. Dafür spricht das große Raumangebot, das wir den Kindern zur Verfügung stellen können, wenn sie die gesamten Kitaräume, die unter Bildungsgesichtspunkten eingerichtet werden, nutzen können und nicht auf einen oder höchstens zwei Räume angewiesen sind.

Die Beobachtung aller Kinder mit dem gesamten Team oder den Teams einzelner Abteilungen (je nach Größe der Einrichtung) und deren gemeinsame Auswertung ist nur in der offenen Arbeit gewährleistet. Das Beobachtungssystem des EEC-Ansatzes lebt von der vielfältigen, unterschiedlichen Beobachtung aller beteiligter Kolleginnen und führt nur dadurch zu einem umfassenden Bild des Kindes, seiner Interessen, seiner Fähigkeiten und seines Forscherdranges.

Die Teilnehmerinnen des Workshops führten ihre Argumente für die Arbeit in „Gruppen“ an und verteidigten diese sehr stark. Sie waren der Meinung, dass die Beobachtung nach EEC auch in der Gruppe von nur zwei Erzieherinnen durchgeführt werden kann und gerade kleinere Kinder die ruhige und kontrollierte Atmosphäre einer festen Gruppe brauchen.

Natürlich muss jeder Träger, jede Einrichtung, jedes Team für sich selbst entscheiden, ob und mit welchem pädagogischen Konzept sie den Early-Excellence-Ansatz einführen und damit arbeiten wollen. Damit beendeten wir die Diskussion, die drohte, sich im Kreis zu drehen.

Die Entwicklungsordner, die Familien- und Situationsbüchlein aus unserer Kita Barbarossastraße sowie das Infomaterial aus dem Pestalozzi-Fröbel-Haus fand großen Anklang und viel Interesse. Leider war die Zeit zu kurz, um darauf noch intensiver eingehen zu können. So blieb es bei einem kurzen Anschauen.

12. Koordination im Kinder- und Familienzentrum – ein vielfältiges Arbeitsfeld



Evelin Klein
KiFaZ Fechenheim • Frankfurt am Main

Kernaussage des Vortrages:

Die Aufgabenbeschreibung des Stadt- schulamtes Frankfurt am Main für den/die KoordinatorIn eines Kinder- und Familien- zentrums ist sehr vielschichtig und setzt sich aus einem bunten Strauß unterschiedlicher Tätigkeiten zusammen.

In der Praxis werden diese Aufgaben zudem mitbestimmt von:

- den Familien
- dem Sozialraum
- der politischen Willensbildung zur Finanzierung von Kinder- und Familienzentren
- den Voraussetzungen auf der unmittelbaren Handlungsebene der Koordination wie z. B. Trägerkonstellationen, Hauskultur, Entwicklungsphase des KiFaZ, personelle Anbindung und Verständnis von Koordination sowie eigenes Handwerkszeug.



Das Zusammenspiel dieser Hauptdeterminanten bestimmt den Handlungsrahmen der Koordination. So wird die Koordination in der Aufbauphase eines Kinder- und Familienzentrums bspw. stärker in interne Team-, Beteiligungs- und Kooperationsbildungsprozesse involviert sein und die Öffnung des Hauses in den Stadtteil wird erst in einer darauffolgenden späteren Phase eine größere Rolle für das Arbeitsfeld spielen.



Nach einem kurzen Blick in die Praxis des Arbeitsfeldes Koordination im KiFaZ Frankfurt Fechenheim sind die Teilnehmer/innen dieses Workshops herzlich dazu eingeladen, ihre eigenen Zusammenhänge zu analysieren und sich von den Profilen der anderen TeilnehmernInnen inspirieren zu lassen.



Mögliche zu koordinierende Kooperationsfelder



Diskussionsergebnisse:

- Die Rahmenbedingungen zum Aufbau eines Kinder- und Familienzentrums sind bundesweit sehr unterschiedlich. Dies betrifft besonders den politischen Willensbildungsprozess und die damit zusammenhängende Finanzierung.
- Aus der vorherigen Stellung und personellen Anbindung der Koordination (z. B. Kita-Leitung und Koordination in einer Person, nur KoordinatorIn, von der pädagogischen Fachkraft der ehemaligen Kita zur KoordinatorIn eines Kinder- und Familienzentrums) ergeben sich unterschiedliche Sichtweisen und Gewichtungen bezogen auf das Arbeitsfeld.

Hauptaufgaben der Koordination



Der bunte Strauß von Tätigkeiten



Der Themenimpuls 13 hat aus organisatorischen Gründen nicht stattgefunden.

14. Die Bedeutung vernetzter Angebote für Familien



Prof. Dr. Uta Meier-Gräwe
Justus-Liebig-Universität • Gießen

Eingangs wurden ausgewählte Ergebnisse aus aktuellen wissenschaftlichen Studien präsentiert, die den tiefgreifenden Strukturwandel von Familie und Gesellschaft analysiert haben. Diese Veränderungen tangieren die professionelle Arbeit von Kitas und Familienzentren in vielfältiger Weise. Gerade in diesen Einrichtungen zeigt sich, dass die Chancen- und Konfliktpotenziale im Übergang zur Elternschaft und im alltäglichen Zusammenleben mit Kindern zu Beginn des 21. Jahrhunderts außerordentlich vielfältig sind: Während die einen mit dem Anspruch einer partnerschaftlichen Arbeitsteilung Eltern werden, zur „Professionalisierung“ von Elternschaft tendieren und um verlässliche Alltagsarrangements zwischen Familie und einer qualifizierten Berufstätigkeit für beide Partner ringen, andere in traditionelle Geschlechterrollen „hineinschlittern“ oder sich bewusst darauf einlassen, bedeutet die Familiengründung in bildungsfernen Milieus oft die Verstetigung von multidimensionalen Armutslagen, was ein gelingendes Aufwachsen von Kindern nachweislich erschwert, zumal nach Trennung oder Scheidung. Ein Bedarf an Unterstützung und Begleitung besteht quer durch alle Bildungsgruppen und familialen Lebensformen.

Von den TeilnehmerInnen wurde unterstrichen, dass es nach wie vor an flexiblen familienunterstützenden Dienstleistungen und einer tragfähigen Vernetzung vielerorts fehlt, um die unterschiedlichen Bedarfslagen von Eltern und ihren Kindern in einer kinderentwöhnten Gesellschaft sensibel aufnehmen und nachhaltig bearbeiten zu können.

Immer wieder wurde in diesem Zusammenhang auf die Problematik unzureichender zeitlicher, personeller und räumlicher

Kapazitäten verwiesen. Es wurde zudem deutlich, dass differenzierte Bedarfsanalysen eine wichtige Voraussetzung darstellen, um im Verbund verschiedener lokaler Akteure passgenaue und gendersensible Settings für eine gelingende Elternschaft zu kreieren und Übergänge gut zu begleiten. Dabei wurde auch betont, dass Fachressortdenken zwischen verschiedenen Professionen längst noch nicht überall überwunden sei. Ein ausgeprägtes Interesse gab es schließlich an den fachlichen Gründen dafür, warum öffentliche Bildungsmittel verstärkt gerade in den Wohnquartieren bedarfsgerecht vorgehalten und eingesetzt werden müssen, wo ein überproportional hoher Anteil von benachteiligten Familien mit ihren Kindern lebt.

Der Schwerpunkt der Diskussion lag auf den Lebenslagen und Krisensituationen von Familien in prekären und armen Lebenslagen.



Die zentrale Hypothese der Referentin lautete, dass sich die Implementierung und Vernetzung von niedrigschwelligen familien- und kindbezogenen Angebotsstrukturen und Settings in benachteiligten Sozialräumen von Städten, Gemeinden und Landkreisen für ortsansässige benachteiligte Kinder und ihre Eltern als ein wichtiger Schutzfaktor erweist, der bildungs- und gesundheitsförderliche Effekte generiert, so dass auch diese Kinder durchaus gute Chancen haben, altersadäquate Entwicklungsangebote anzunehmen, zu verarbeiten und ihre Potenziale zu entfalten:

Kinder brauchen demnach vielfältige Förder- und Bildungsangebote und verlässliche Bezugspersonen auch jenseits ihrer Herkunftsfamilie. Familienunterstützende

bzw. -ergänzende Einrichtungen wie Familienbildungsstätten, Kindertagesstätten oder Familienzentren und ihr Personal können Kindern und ihren Eltern in belastenden Lebenssituationen also durchaus so etwas wie eine „strukturelle zweite Heimat“ sein. Darüber hinaus haben aber auch Eltern und Kinder aus finanziell und sozial benachteiligten Familien selbstverständlich einen Anspruch auf ein existenzsicherndes Haushaltseinkommen und die Ressource Qualitätszeit, um ihren Alltag selbstbestimmt zu gestalten und allen Familienmitgliedern gesellschaftliche Teilhabe in unterschiedlichen Handlungsfeldern zu ermöglichen.

Viele Städte und Gemeinden versuchen heute, der Armutsentwicklung von Kindern und ihren Eltern durch Kooperation und Vernetzung verschiedener lokaler Akteure und Angebote unter Einschluss von ehrenamtlichem Potenzial entgegenzutreten. In Familienzentren, als Orte für Kinder und ihre Eltern, bündeln sich solche Aktivitäten. Der demographische Wandel wirkt hier vielfach als Motor, denn es wird immer offensichtlicher, dass die nachwachsende junge Generation schon in wenigen Jahren begehrt sein wird – der Fachkräftemangel ist in vielen Regionen längst Realität und wird sich in den kommenden Jahren weiter verstärken.



„Best-Practice“-Erfahrungen, wie eine stärkere öffentliche Verantwortung für die Ausgestaltung von anregungsreichen Sozialräumen aussehen kann, gibt es inzwischen in großer Zahl. So gehörte beispielsweise im Rahmen des KiTa-Preises „Dreikäsehoch 2006 – Jedes Kind mitnehmen“ ein Landkreis zu den Finalisten, der einen Fahrdienst für alle Kinder eingerichtet hatte, deren Eltern selbst wenig Struktur und Orientierung in den Alltag bringen (können). Viele dieser Kinder waren zuvor nur sporadisch

oder gar nicht in die Kindertagesstätte gebracht worden, obwohl Plätze für diese Kinder – meist beitragsbefreit – vorhanden waren. Durch eine vertrauensvolle Kooperation mit dem ortsansässigen Arbeitsamt wurden arbeitslose Kraftfahrer eingestellt, die per Bus jeden Morgen die betreffenden Kinder zu Hause abholen, so dass ihnen die Teilnahme am Kita-Alltag mit einer breiten Angebotspalette fortan möglich war.



Ein zweites Beispiel: Einrichtungen, die zuvor als „Problemkitas“ wahrgenommen wurden, konnten durch eine hervorragende pädagogische Arbeit und eine Öffnung zum Sozialraum, etwa durch die Kooperation mit der örtlichen Hochschule für Musik und Theater oder der Bücherei, verstärkt Anmeldungen von Kindern aus privilegierten Elternhäusern erzielen. Auf diesem Weg wurde eine ausgewogene sozialstrukturelle Mischung in der Einrichtung erreicht, und zwar als wirksames Gegengewicht zu der ansonsten häufig anzutreffenden Abschottung der Lebenswelten von Kindern aus unterschiedlichen sozialen Milieus (Bertelsmann-Stiftung 2006).

Eine sinnvolle Unterstützung für arme und häufig erschöpfte Familien kann schließlich auch dadurch erzielt werden, dass ein regelmäßiges Angebot der kommunalen Erziehungsberatung in Familienzentren mit einem überdurchschnittlichen Anteil an armen Kindern durch verbindliche Leistungsvereinbarungen vorgehalten wird. Familienzentren, die mit solchen Kooperationsverträgen arbeiten, berichten davon, wie gut diese Angebote gerade auch von armen und bildungsunbewohnten Eltern angenommen werden, die in der Regel keinen Zugang zu externen Beratungsangeboten finden. Als außerordentlich positiv bewährt sich in belasteten Stadtteilen und Wohnquartieren inzwischen bundesweit auch der



Einsatz von Integrationslotsen und/oder Stadtteilmüttern mit und ohne Migrationshintergrund. Sie informieren über Angebote in Kindertagesstätten und Familienzentren, finden oft Zugang zu vermeintlich „schwer erreichbaren“ Eltern, bauen Vertrauensbeziehungen zu ihnen auf und ermutigen zudem Eltern, deren Kinder bisher noch keine Kindertagesstätte besuchen, zur Inanspruchnahme von offenen Angeboten in Familienzentren.

Weitere Einsatzgebiete dieser Elternlotsen erstrecken sich auf die Alltagsbegleitung und Sprachförderung, die Förderung des Schulerfolgs von Kindern, auf die Gesundheitsförderung oder auf die Vermittlung von Regeldiensten. Kommunikation, Kooperation und Vernetzung sind die zentralen fachlichen Merkmale in diesem Prozess. In ihrer Lotsenfunktion sind sie VermittlerInnen und MultiplikatorInnen für gelingende Bildungspartnerschaften zwischen Elternhaus und Familienzentrum. Sie profitieren aber auch persönlich von der Aus- und Fortbildung zur Stadtteilmutter oder zum Elternlotsen, indem sie wertvolle Erfahrungen ihrer Integration einbringen können und ihrerseits eine Selbstwertstärkung erfahren.



Die Referentin entwickelte ihre Argumentation vor dem Hintergrund aktueller gesellschaftlicher Entwicklungen sowie gestützt auf ihre langjährige Projekterfahrung bei der Erstellung von den Kosten-Nutzen-Analysen Früher Hilfen für Hochrisiko- und Schwellenfamilien, der Evaluation von sozialräumlich orientierten Vorhaben zur Implementierung von Familienzentren und ihre beratende Funktion im Bundesprogramm „Elternchance ist Kinderchance“ bzw. im Bundes-Modellprojekt „Netzwerke wirksamer Hilfen für Alleinerziehende“.

Insgesamt wurde deutlich, dass die Weiterentwicklung von Kitas zu Familienzentren bzw. die Neugründung solcher Einrichtungen mit integrierten Unterstützungs-, Bildungs- und Beratungsangeboten für Kinder und ihre Eltern eine gleichermaßen strukturelle wie innovative Antwort auf veränderte Bedarfslagen von Kindern und ihren Eltern in der heutigen Gesellschaft darstellt.

15. „Jedes Quartier ist exzellent“ – projekt- und ressourcenorientierte Netzwerkarbeit unter Berücksichtigung des Early-Excellence-Ansatzes



Jana Hunold • Bezirksamt Friedrichshain-Kreuzberg • Berlin

Einblicke in den Workshop:

Was bietet der Early-Excellence-Ansatz für die Netzwerkarbeit?

- gemeinsame Philosophie – Orientierung an Kompetenzen und Stärken der Menschen und des Quartiers – kann die positive Grundhaltung gegenüber Kindern, Eltern und den Fachkräften stärken
- für Einrichtungen, die den Ansatz komplett implementieren, steht ein methodisches Handwerkszeug zur Beobachtung und zur Zusammenarbeit mit den Eltern sowie zu Kooperation im Stadtteil bereit
- ermöglicht gegenseitige Unterstützung, fachlichen Austausch, kontinuierliches Angebot zur Qualitätsentwicklung, Auftanken und Aktivierung der eigenen Ressourcen – Kraft schöpfen und gibt neue Impulse und Motivation für die eigene Arbeit und Kooperationen
- fördert die Entwicklung einer gemeinsamen Sprache
- unterstützt leichteres Anknüpfen an gemeinsam erarbeitete Handlungsschwerpunkte und Ausrichtung an den damit verbundenen Zielstellungen



Wer sind die Netzwerkakteure?

Zu den Akteuren des Bildungsnetzwerkes gehören Kitas, Grundschulen, Kinder- und Jugendfreizeiteinrichtungen, Familienbildungsprojekte wie Rucksack- und Stadtteilmütter, Familienzentren, Bibliotheken, die VHS, Vertreter der Quartiersmanagementgebiete, Modellprojekte wie Förmig Transfer u. a. je nach Schwerpunktsetzung, Vertreterinnen des Jugendamtes, Fachdienst Koordination frühe Bildung und Erziehung, u. a. entsprechend des jeweiligen Themenschwerpunktes.

Welche Ziele werden mit diesem Ansatz im Bildungsnetzwerk „Südliche Friedrichstadt“ im Berliner Bezirk Friedrichshain-Kreuzberg verfolgt?

- Entwicklung von Familienbildungsangeboten und deren Anbindung an Kita- und Grundschule
- Verbesserung der Qualität der Bildungsangebote (Elternpartizipation, Gestaltung der Übergänge)
- Verbesserung der Schlüsselqualifikation Sprache und der Gesundheitschancen
- Entwicklung eines gemeinsamen Bildungsverständnisses
- Definition von Handlungsschwerpunkten wie z. B.:
 - Sprachförderung und Elternpartizipation
 - Bildungswegbegleitung und Elternbeteiligung
 - generationsübergreifendes Lernen, Familienlernen
 - Vertiefung des EEC-Ansatzes

Wie wird an den Zielen im Netzwerk gearbeitet?

Es werden verschiedene Möglichkeiten geschaffen, um sich gemeinsam Wissen und Erfahrungen zum Early-Excellence-Ansatz anzueignen und an den gemeinsam verabredeten Handlungsschwerpunkten zu arbeiten, durch:

1. Werkstattgespräche und Plenumsitzungen der Akteure des Bildungsnetzwerkes
2. Durchführung von Mikroprojekten, die die Kooperation im Netzwerk stärken, EEC berücksichtigen und Eltern in die Bildungsprozesse ihrer Kinder einbeziehen
3. Fortbildung von Early-Excellence-Beraterinnen, Ansatz im Netzwerk multiplizieren

4. Unterstützung des Aufbaus von Kitas und Familienzentren, die nach EEC arbeiten möchten
5. Entwicklung von Arbeitsmaterialien, die vom EEC-Ansatz ausgehen und die Eltern in ihrer Rolle als Bildungs- und Erziehungspartner stärken (Bildungswegbegleiter, Modul für die Erweiterung des Curriculums der VHS-Elternkurse zum Thema Family-Literacy)

Während des Workshops diskutierten die Teilnehmer und Teilnehmerinnen folgende Fragestellungen:

Wer ist an der Netzwerkarbeit beteiligt, und wer koordiniert die Prozesse?

Wer initiiert und steuert Netzwerke im Sozialraum?

Steuerungsgruppe:

setzt sich zusammen aus projektverantwortlichen Trägern (Finanzierung der Netzwerkarbeit durch Mittel der Sozialen Stadtentwicklung und Ko-Finanzierungen über das Jugendamt). Festes Gremium für die Laufzeit des Projekts, das sich alle 4–6 Wochen mit folgenden Aufgabenstellungen trifft:

- Steuerung des Gesamtprojekts
- Fachliche Beratung des projektverantwortlichen Trägers
- Mitwirkung u. a. bei der inhaltlichen Vorbereitung der Plenumsitzungen und Werkstattgespräche, der Auswahl der Mikroprojekte und der Fachkräfte für die EEC-Fortbildung
- Mitwirkung bei der Ausschreibung von Teilprojekten des Bildungsnetzwerkes (z. B. Konzeptentwicklung, Bildungswegbegleiter)
- Teilnehmer/innen: Projektverantwortliche Träger, Verwaltung, Prozessmoderatorin

Plenumsitzungen und Werkstattgespräche: Alle Akteure des Netzwerkes haben die Möglichkeit, an diesen Veranstaltungen teilzunehmen und sich zu qualifizieren und an der Weiterentwicklung des Netzwerkes mitzuwirken

Prozessmoderation:

Vorbereitung, Organisation der Durchführung und Dokumentation der Sitzungen der Steuerungsgruppe, Plenumsitzungen und Werkstattgespräche, Versendung von Einladungen und Ergebnissen



Wie findet man Bündnispartner und andere mutige Menschen?

Sich im Quartier umschauchen, wer ist schon da, wo gibt es bereits Netzwerke (z. B. in den Quartiersmanagementgebieten), in den Ämtern nach Bündnispartnern suchen oder große freie Träger der Jugendhilfe ansprechen, politische Ebene einbeziehen

Wie fassen Eltern Vertrauen?

Sensibilisierung der Fachkräfte für die Perspektiven und die Unterschiedlichkeit von Eltern und Familienkulturen, Arbeit an der Haltung der Fachkräfte als Schlüssel zum Zugang zu den Eltern, Verknüpfung des EEC-Ansatzes mit dem Ansatz der vorurteilsbewussten Bildung und Erziehung auch mit Blick auf die Eltern

Verbesserte Zugänge und Erreichbarkeit von Familien über direkte Ansprache unter Einbeziehung von Brückenbauerinnen wie den Stadtteilmüttern

- Bildungsdiskurs in Kitas und Grundschulen wird durch Stadtteilmütter und Rucksackelternbegleiterinnen intensiver geführt, die Berücksichtigung der Perspektiven der Eltern unterstützt
- Erweiterung der Teilhabemöglichkeiten von Eltern in den Bildungsinstitutionen

Wie lassen sich Synergieeffekte im Quartier effektiv nutzen?

- Gute persönliche Beziehungen und Erfahrungen der Netzwerkakteure ermöglichen, als Ausgangslage für weitere Kooperationen und als Basis für die inhaltlich-fachliche Auseinandersetzung – z. B. gegenseitige Hospitationen – Transparenz der eigenen Arbeit
- Gemeinsam vorhandene Ressourcen nutzen

16. Frühe Hilfen – die Bedeutung von Familienzentren als Anbindungsorte für Familien in besonders belasteten Lebenssituationen



Gabriele Dyckmans
Gesundheitsamt • Frankfurt am Main

1. Warum sind die Kinder- und Familienzentren aus Sicht der Mitarbeiterinnen der Frühen Hilfen für die Familien wichtig?

Die Familien der Frühen Hilfen befinden sich zumeist in schwierigen Lebenslagen und weisen einen erhöhten Unterstützungsbedarf auf. Die Kinder- und Familienzentren können einen unterstützenden Faktor für die Familien darstellen und dadurch erneut positiv wirksam werden.

Die Familienzentren ermöglichen eine frühzeitige Anbindung der Familien, da bereits in der Schwangerschaft Angebote bereitgestellt werden.

Zusätzlich kann die verlässliche Anbindung an ein Familienzentrum eine optimale Überleitung von der geregelten Betreuungsform der Frühen Hilfen in eine offenere Beratungs- und Unterstützungsform darstellen. Im Idealfall findet diese Überleitung lückenlos statt, das heißt ohne Wartezeiten und ohne Antragsprozedere.

Wie können die Familien von solchen Angeboten profitieren?

Eltern:

- Förderung sozialer Kontakte, soziale Kompetenz
- Entlastung der Eltern durch Austausch und Beratung
- Stärkung elterlicher Kompetenzen (inhaltlich, emotional)

- Stimmungstabilisierend (regelmäßige Struktur, Aufgabe, Spaß mit anderen, Gespräche)
- Förderung der Mutter-Kind-Bindung
- Aufbruch von Isolation

Kinder:

- Förderung der Entwicklung (Motorik, Kognition, Sprache, soz. Kompetenz, emotionale Kompetenz) durch verschiedene kindgerechte Angebote und Kontakte mit anderen Kindern
- Förderung der Mutter-Kind-Bindung

>> Die Bedingungen für gesundes Aufwachsen werden verbessert



2. Wie können wir unsere Familien unterstützen, solche Angebote wahrzunehmen?

- Netzwerkarbeit mit den dortigen Mitarbeitern, Wissen um das aktuelle Angebot
- Familien passend informieren und beraten
- Mögliche Unsicherheiten mit den Eltern besprechen, Vorbereitung des ersten Besuches
- Begleitung zu Kursen
- Evtl. Unterstützung bei der Integration (besonders junge Mütter, Migranten) – bei Schwierigkeiten Gespräche mit der Kursleitung suchen
- Eltern motivieren, das Angebot regelmäßig aufzusuchen
- Interesse am Verlauf zeigen, in Kontakt bleiben (Nachhaltigkeit sichern)

3. Wie kann die Anbindung an ein KiFaZ gelingen? (aus Sicht der Klienten)

Rahmenbedingungen:

- Niedrigschwellig: Wohnortnähe, keine/zumutbare Kosten, offene Strukturen
- Unbürokratisch, keine aufwendigen Anmeldeverfahren
- Attraktivität: interessante Angebote in „wohlwollender Atmosphäre“



Umsetzung:

- Konstantes Angebot (auch Ferienzeit)
- Unterstützung bei der Integration in die Gruppe durch die Kursleitung
- freundliches und wertneutrales Klima (Tabu: kognitive Überforderung, Profilierung über materielle Güter)
- Offener Treff mit offenem Angebot! – ein ungezwungenes Programm (z. B. Fußabdrücke)
- Dauerhafte Anbindung: Überleitung von offenen Treffs zu Kursen (z. B. durch Besuch einer Kursleiterin im offenen Treff, Angebotsvorstellung und evtl. Begehen neuer Räumlichkeiten)



4. Welche Angebote/Leistungen in den Familienzentren wären noch wünschenswert?

>> überwiegend kostenfreie und niedrigschwellige Angebote

- Angebote für Eltern mit Kinderbetreuung z. B. bei Spezialangeboten wie Sprachkurse, Kochkurse, Kurse für sehr junge Eltern, Budget- und Schuldenberatung
- Gesundheitspräventive Angebote: z. B. Geburtsvorbereitung, Rückbildungsgymnastik, Zahngesundheit, Erste Hilfe
- Bindungstheoretisch orientierte Kurse zur Verbesserung der Eltern-Kind-Interaktion
- Angebote zur Spiel- und Kommunikationsförderung zwischen Eltern und Kind
- Kontaktbörse zur gegenseitigen Unterstützung z. B. von Alleinerziehenden/ Opa-Oma-Vermittlung
- persönliche Überleitung durch die Familienzentren an Kinderkrippen und Kindergärten



17. Das KiFaZ-Modell in Frankfurt am Main

Frankfurt am Main ist eine sehr lebendige Stadt, die im nationalen Vergleich der Großstadregionen das größte Bevölkerungswachstum zu verzeichnen hat. Nicht nur die Zuzüge junger qualifizierter Fachkräfte trägt zum Zuwachs bei, sondern auch die bundesweit höchsten Geburtenzahlen, die das Image von Frankfurt als Familienstadt weiter stärken.

Das städtische Wachstum und die anhaltend steigenden Kinderzahlen bedürfen differenzierter Maßnahmen verschiedener städtischer Planungsbereiche. So auch in der Kindertagesbetreuung.

Neben einem stetigen Ausbau der Kindertageseinrichtungen und der Kindertagespflege sind seit dem Jahr 2006 gerade in strukturschwachen Gebieten der Stadt nach und nach Kinder- und Familienzentren entstanden, die zur Entlastung von Familien beitragen sollen und den Auftrag haben, vernetzte Angebote für Kinder und Ihre Familien unter einem Dach anzubieten.

Kinder- und Familienzentren in Frankfurt, kurz KiFaZ genannt, bestehen daher in ihrem Fundament aus der geförderten Kooperation von Kindertageseinrichtung und Familienbildungsstätte.

Bedarfsorientiert werden neben der Familienbildungsstätte verschiedene Beratungs-, Vermittlungs- und Bildungsdienste eingebunden, z. B. Erziehungsberatungsstellen, Kinderärzte, Hebammen, Frühförderstellen, Tagesmüttervermittlung/Notmütterdienste/Oma- und Opa-Vermittlung.



Kai Wagner
Stadtschulamt • Frankfurt am Main

Strukturelle Voraussetzungen und das Verfahren zur Förderung eines Frankfurter KiFaZ

Grundlage eines Frankfurter KiFaZ ist eine mindestens 4-gruppige Kindertageseinrichtung mit einem Minimum an 10 Plätzen für Kinder unter drei Jahren. Zusätzliche Räume für Elternbildung und offene Angebote müssen standardgemäß vorhanden sein.

An der Sozialberichterstattung der Stadt Frankfurt orientiert, befinden sich Frankfurter KiFaZ in Stadtteilen mit verdichteten sozialen Problemlagen. Vor der Förderung eines KiFaZ greift ein trägerübergreifend abgestimmtes Vorgehen. Ein an alle Träger und Dachverbände gerichtetes Interessenbekundungsverfahren an zuvor ausgewählten Standorten und eine Abstimmung im Jugendhilfeausschuss der Stadt sind die Instrumente, die im Vorfeld der Förderung eines KiFaZ bedient werden, um eine möglichst breite Zustimmung der Förderung einzelner Projekte von Kinder- und Familienzentren zu erreichen.

Die Förderung pro KiFaZ umfasst derzeit ein Gesamtvolumen von ca. 100.000 € pro Jahr, das zusätzlich zur Förderung der Kita vor allem für Personalkosten im Bereich Koordination und Ausgestaltung von Angeboten in Familienbildung und Erziehungsberatung zur Verfügung gestellt wird.

Rolle des Early-Excellence-Ansatzes im KiFaZ Frankfurt

Kita als Herzstück des nach dem EEC-Ansatz arbeitenden KiFaZ

Ein nach dem EEC-Ansatz arbeitendes KiFaZ muss für Bindungsqualität zwischen Erzieherin/Erzieher und Kind sorgen. Ein gutes Eingewöhnungskonzept ist dabei ein wichtiger Grundbaustein der Arbeit.

Ein KiFaZ, das nach dem EEC-Ansatz arbeitet, benötigt Fachkräfte mit einem starken Engagement für eine hohe Qualität der Arbeit, um die grundsätzliche Lern- und Bildungsmotivation von Kindern zu fördern und zu stärken.



Das Ansetzen an den Ressourcen der einzelnen Kinder in der pädagogischen Arbeit erfordert eine gezielte und strategisch gut aufbereitete Form der Beobachtung und Dokumentation der Bildungs- und Lernprozesse (Leuener Engagiertheitskala, Schemata-Verfahren, Bildungs- und Lerngeschichten und Marte Meo sind nur einige Verfahren, die dabei prinzipiell geeignet sind, aber in Abhängigkeit vom Alter der Kinder stehen).

Selbstbestimmten Lernprozessen Raum geben ist das Motto, das die pädagogische Arbeit in einem nach dem EEC-Ansatz arbeitenden Frankfurter KiFaZ leiten soll (strukturell kann dies z. B. durch offene Arbeit/teiloffene Arbeit mit Lernwerkstätten in Kindergarten und Hort ermöglicht werden).

Eltern sind die ersten Erzieher und wichtigsten Experten ihrer Kinder

Eltern müssen in der pädagogischen Arbeit der Einrichtung in die Bildungs- und Entwicklungsprozesse ihrer Kinder einbezogen werden – eine gemeinsame an den Stärken der Kinder ansetzende Strategie von Eltern und Fachkräften führt zu nachhaltigen Bildungseffekten bei Kindern.

Mütter und Väter in ihrer Erziehungskompetenz zu stärken, ist eine weitere Voraussetzung für ein gelingendes Aufwachen von Kindern. Angebote in Frankfurter KiFaZ müssen genau hier ansetzen. Wer für die Ausgestaltung der Angebote der richtige Partner ist, muss durch das Eruiieren der

Bedarflagen in Elterngesprächen, offenen Angeboten etc. herausgefunden werden.

Wirkung in den Sozialraum/Mitgestaltung der Lebenswelt von Familien

Frankfurter KiFaZ setzen sich für Gestaltungsmöglichkeiten von Familien im Stadtteil ein. Die Unterstützung und der Freiraum für Eigeninitiative von Familien fordert Eigenverantwortung und lässt Familien in ihren Fähigkeiten und im Selbstvertrauen wachsen (Rückführung u.a. auf die Erziehungsleistung der Familien).

KiFaZ sind Akteure in den Stadtteilen, die sich als Lobby für die Belange von Kindern und Familien einsetzen und so sozial- und bildungspolitische Impulse setzen können. Beratungsangebote von Kinder- und Familienzentren sind offen für alle Familien in den Stadtteilen. Mit aufsuchenden Angeboten versuchen KiFaZ auch die Familien zu erreichen, die sonst von Angeboten nicht erreicht werden.



Qualitätsentwicklung

Im Rahmen einer gemeinsamen Qualitätsentwicklung aller Kinder- und Familienzentren der Stadt Frankfurt am Main wurden verschiedene Formen eines trägerübergreifenden Austauschs und der Qualifizierung von Fachkräften in Kinder- und Familienzentren entwickelt.

Der leitende Grundsatz einer solchen Entwicklung liegt in der gleichberechtigten Zusammenarbeit von öffentlicher und freier Jugendhilfe. So konnten Erfolgsfaktoren für die Arbeit der Kinder- und Familienzentren erkannt und neue Zielsetzungen getroffen werden.

Folgende Formen des Austauschs und der Qualitätsentwicklung wurden bisher erarbeitet und umgesetzt:

Fachforum der Frankfurter Kinder- und Familienzentren

Koordinatorinnen, Leitungen der Kita, Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen der Familienbildung und Erziehungsberatung, Trägervertreter, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Stadtverwaltung und Kooperationspartner anderer beteiligter Institutionen setzen im Fachforum viermal pro Jahr Impulse für die Weiterentwicklung der Kinder- und Familienzentren. Dies geschieht durch die Präsentation der eigenen Arbeit und den Bericht über bewährte Formen der Kooperation der verschiedenen Partner im KiFaZ.

Jährliche Fachtagungen

Diese dienen der Vertiefung fachlicher Themen und der Aneignung neuer Ideen, um die Arbeit der Kinder- und Familienzentren auch künftig an die familiären und gesellschaftlichen Bedarfslagen anpassen zu können.



Arbeitsgemeinschaften

Im Bereich Koordination und Mitarbeit in Familienbildung und Erziehungsberatung sind Arbeitsgemeinschaften entstanden, die den Auftrag haben, die für diese Arbeitsfelder spezifischen Themen zu bearbeiten und deren Ergebnisse dann in das Fachforum der Kinder- und Familienzentren einzubringen.

Modulares Fortbildungssystem

In ihm werden die Grundlagen der Arbeit nach dem Early-Excellence-Ansatz, aber auch weiterführende Themen zur Dokumentation von Bildungs- Entwicklungsprozessen mit verschiedenen Medien, zur Erziehungsberatung in Kinder- und Familienzentren u.v.m. nahegebracht.

Weitere Wege zur fachlichen Entwicklung der Frankfurter Kinder- und Familienzentren sind die Evaluation der Wirkung der Kinder- und Familienzentren und die Ausbildung von Multiplikatoren und Referentinnen für Inhouse-Schulungen für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Kinder- und Familienzentren.

Highlights der Diskussionen im Themenimpuls

1. Qualifizierung

Im Themenimpuls wurde der Frage nachgegangen, inwieweit alle Mitarbeiter in einem Kinder- und Familienzentrum, auch Zusatzkräfte und Ehrenamtliche, durch Qualifizierungsmaßnahmen angesprochen werden sollten. Gerade im Hinblick auf die Haltung gegenüber Kindern und Familien schien eine grundsätzliche Schulung aller Mitarbeiter eine Überlegung, die in ein Konzept der Qualifizierung für Einrichtungen, die nach dem Early-Excellence-Ansatz arbeiten, aufgenommen werden müsste.

Ob und wie Erreichbarkeit von Qualifizierungsmaßnahmen für Mitarbeiter, Führungs- und Trägerebene von Kinder- und Familienzentren (Freiwilligkeit vs. Verpflichtung) gewährleistet werden kann, um gemeinsame Qualitätsstandards in den Einrichtungen zu erreichen, war ein weiterer Punkt der Diskussion. Inhouse-Schulungen wurden in Zeiten personeller Engpässe als guter Weg gesehen, um möglichst viele Mitarbeiter einer Einrichtung zur gleichen Zeit auf einen gemeinsamen Kenntnisstand zu bringen.

2. Sozialraumorientierung

Die Grenzen des Frankfurter KiFaZ-Konzeptes wurden anhand dieses Punktes beleuchtet. Einrichtungen, die Beratungsangebote, Dienstleitungen für Eltern und Familien mit professioneller Kindertagesbetreuung verbinden, aber außerhalb definierter Gebiete liegen, können in Frankfurt nicht als KiFaZ gefördert werden. Der Bedarf, der über eine sozialraumbezogene Förderung geht, wurde deutlich gemacht.

18. „...und eine Tasse Kaffee.“ Rezepte für eine gelingende Familienbildung in Kinder- und Familienzentren

Wie setze ich Familienbildung in Kinder- und Familienzentren effektiv und erfolgreich um? Wie ist eine gemeinsam motivierte und abgestimmte Vorgehensweise in der Zusammenarbeit mit verschiedenen Fachgruppen möglich? Gemeinsam mit den Teilnehmerinnen dieses Workshops wollten wir Lösungen und Stolpersteine aufzeigen, um einen ressourcenorientierten, kompetenzerweiternden Weg für alle Akteure auf diesem Arbeitsfeld zu finden: für Mitarbeiter, Eltern und Kinder.



Doris Niebergall M.A. • FamilienGesundheitsZentrum • Frankfurt am Main

In vielen Fällen braucht es Niedrigschwelligkeit, damit Familienbildung in KiFaZen effektiv arbeiten kann. Um diese These atmosphärisch zu erfassen, orientierte sich der Workshop am Café – jede Teilnehmerin erwartete ein Kaffeebonbon auf ihrem Stuhl; die Voraussetzungen wurden als „Rezeptkarten“ präsentiert.

Nach der Einleitung bat die Referentin um eine kurze Vorstellungsrunde sowie das Nennen der Erwartungen an den Workshop. Anschließend erfolgte eine Intro über die Basis von Familienbildung in Familienzentren, die gemeinsam mit den Teilnehmerinnen vertieft wurde.

- Haltung beinhaltet EEC und BEP
- Inhalte beinhaltet die Familienbildungsthemen Gesundheit, kindliche Entwicklung, Ernährung, Erziehungskompetenzen, Rollenfindung der Eltern, System Familie etc.

- Formate beinhaltet offene und geschlossene Angebote, aufsuchende Angebote, Andocken im Sozialraum etc.
- offene, wertschätzende Zusammenarbeit beinhaltet Anerkennung der anderen Professionen im KiFaZ

Im Anschluss legte die Referentin „Rezeptkarten“ für eine gelingende Familienbildung in Kinder- und Familienzentren in die Mitte des Raumes, und die Teilnehmerinnen wurden eingeladen, Gelingensfaktoren und Stolpersteine zu erarbeiten. Die Rezepte für gelingende Familienbildung in KiFaZen arbeiten mit den „Zutaten“:

- Willkommenskultur
- unterschiedliche Werte und Systeme wahrnehmen und wertschätzen
- Eigenkompetenzförderung
- niedrigschwellige offene Angebote
- Bindung
- Eltern sind die Experten für ihre Kinder
- Synergieeffekte durch Zusammenarbeit mit anderen Akteuren im Stadtteil
- Partizipation
- Beobachten des Kindes mit positivem Blick, nicht-defizitär
- Perspektivenwechsel

Die Diskussion war lebendig und enthielt auch eigene Fallbesprechungen. Ein kurzer Text von Miljovis/Rijavec über Glück („Fangen Sie mit einem guten Ofen an“) rundete den Workshop ab. Mit dem Satz „**Gelingende Familienbildung entlastet die Einrichtung, die Familien, die Kollegen, mich selbst**“ beendeten wir den Workshop. Danke an Frau Wiederspahn-Wolf für die angenehme Unterstützung!

19. „Von der Kita zum Familienzentrum“ – Erfahrungen und erste Ergebnisse des Programms der Stadt Hannover

„Eltern sind nicht das Problem, sondern die Lösung“ (M. Whalley)



Andreas Schenk • Fachberatung Familienzentren • LH Hannover

Seit dem Jahr 2006 werden in Hannover Kindertagesstätten (Kitas) zu Familienzentren (FZ) weiterentwickelt. Trägerübergreifend werden in Stadtteilen mit besonderem sozialen Handlungsbedarf inzwischen 27 FZ mit 40.000 € jährlich zusätzlichen Personal- und Sachmitteln von der Stadt Hannover gefördert. Zum 01.08.2013 wurde das Programm um vier weitere FZ erweitert. Ein eigener Fortbildungsbereich ist etabliert, um die pädagogischen Fachkräfte für diese Aufgabe weiter zu qualifizieren. Jährlich werden bis zu vier Kitas neu in das Programm aufgenommen.

Unter den 0–17-jährigen EinwohnerInnen in Hannover haben 41 % einen Migrationshintergrund. Auch in Hannover stellen wir einen Zusammenhang von Migration und überproportionaler Abhängigkeit von Transferleistungen fest. Das Aufwachsen von Kindern und Jugendlichen in Armutssituationen wirkt sich in niedrigeren Teilhabechancen aus, sichtbar u. a. in den Bildungsabschlüssen. Jedes dritte bis vierte (minderjährige) Kind bezieht Transferleistungen zur Sicherung des Lebensunterhalts. Etwa ein Viertel der Familien insgesamt und etwas mehr als die Hälfte der Alleinerziehenden bezieht Transferleistungen.

Kitas erreichen im Schnitt 97 % aller drei- bis sechsjährigen Kinder in der Stadt, wobei der Anteil an Migrantenkindern ihrem Anteil an der Bevölkerung entspricht. Mit dem Rahmenprogramm Familienzentren, das sich am Early-Excellence-Ansatz ausrichtet, will Hannover die Schlüsselinstitution Kita

stärken und durch bedarfsgerechte und verlässliche familien-unterstützende Angebote, die unter aktiver Beteiligung der Familien entwickelt und umgesetzt werden, Teilhabe/ Chancengleichheit fördern und familienfreundliche Strukturen entwickeln.

Das Rahmenprogramm FZ formuliert folgende Ziele:

- Bildungspolitische Aspekte: frühkindliche Entwicklung fördern, Bildung & Erziehung von Anfang an, Elternbeteiligung und -bildung integrieren
- Familienpolitische Aspekte: Vereinbarkeit von Familie und Beruf, Erwerbstätigkeit fördern, bewusste Familienplanung anregen
- Gesundheitspolitische Aspekte: Prävention durch Erkennen von gesundheitsschädlichen Faktoren, Einüben gesundheitsförderlichen Verhaltens, Eigenverantwortlichkeit erfahren
- Netzwerk Aspekte: Verbesserung struktureller und sozialräumlicher Zusammenarbeit, Optimierung der Nutzung bestehender Ressourcen, Anlegen von Interdisziplinarität

Eltern sind die ersten und wichtigsten Bezugspersonen für ihre Kinder. Eltern werden in die Bildungsprozesse ihrer Kinder einbezogen und eine bewusste Elternschaft befördert und damit die Gestaltung der häuslichen („Lern“-) Umgebung und Atmosphäre beeinflusst.

The Effective Provision of Pre-School Education (EPPE)Projekt
Einflussfaktoren auf die kognitive und soziale Entwicklung von Kindern im Alter von 3 und 4 Jahren (Jahr 2002)

Ziel: Untersuchung der Wirkung von Kindertageseinrichtungen auf die kognitive und soziale Entwicklung der Kinder

Ergebnisse:

- Die besten Ergebnisse erzielen Einrichtungen, die Bildung, Erziehung und Betreuung mit **integrierter Familienarbeit** anbieten.
- Die **Qualität der familiären Lernumgebung** beeinflusst die kognitive und soziale Entwicklung der Kinder am Stärksten.
- **Relativ geringe Relation zur sozialen Schicht oder kulturellen Zugehörigkeit.** Wichtiger ist, wie Eltern die Beziehung zu ihren Kindern tatsächlich gestalten.

Eth. Code...Daten sind für alle verständlich

Das Kind unterstützen, angemessene Risiken einzugehen

Wissen, dass Haltung und Einstellung des Erwachsenen das Kind beeinflussen

Der Erwachsene zeigt, dass er und das Kind im Lernen Partner sind



Zur Aufnahme von Kitas in das Programm Familienzentren sind Vergabekriterien entwickelt worden, die im Rahmen eines Bewerbungsverfahrens bei der Auswahl neuer Einrichtungen angelegt werden:

- Standort: Kita in einem schwierigen Wohn- und Lebensumfeld
- die Bereitschaft des gesamten Teams, dass die Kita sich zu einem FZ entwickelt
- die Einführung des „Early-Excellence-Ansatzes“ in die pädagogische Arbeit im FZ
- Zusicherung des Trägers, die Weiterentwicklung aktiv zu unterstützen und zu begleiten
- Öffnung der Einrichtung nach innen und nach außen
- trägerübergreifende Zusammenarbeit, u. a. im Forum Familienzentrum
- Weiterbildung einer Fachberatung des Trägers zur Early Excellence MultiplikatorIn
- verbindliche Teilnahme an den Fortbildungen für die Familienzentren

Die wichtigsten Schlüsselkonzepte und Instrumente zur Umsetzung sind:

- Beobachtung, Dokumentation und individuelle Förderung von Kindern
(Einsatz von ressourcenorientierten Beobachtungsinstrumenten (Bildungsgeschichten, Leuener Skala, Schemata) um die Stärken jedes Kindes herauszufinden und sie noch stärker zu machen)
- Pädagogische Handeln / Pädagogische Strategien
sichere, anregende Umgebung, Psychoanalytische Entwicklungsmodelle, Wohlbefinden, Engagiertheit/Beteiligung
- Einbeziehung von Eltern in die Bildungsprozesse ihrer Kinder
(Entwicklungsgespräche, Dokumentation/Portfolio, Situationsbücher, Ichbücher ... Teilnahme am Alltag des Kindes)
- Die Kindertagesstätte wird ein Dienstleistungszentrum
(Beratung, Schulung, Gruppenangebote...)

Die bestimmende Maxime in der Pädagogik in den FZ ist die Abkehr vom „defizitären Blick“ auf Eltern und Kinder. Eine Orientierung an Potenzialen und Möglichkeiten sowie Offenheit und Kreativität in den Methoden führen zu einer guten Praxis. Diese veränderte Haltung der beteiligten Professionen ermöglicht es erst, sich den anspruchsvollen Aufgaben zu stellen und sie erfolgreich zu bewältigen. Hierzu werden folgende Umsetzungsinstrumente in der Praxis der FZ verankert:

- Beobachtung, Dokumentation und individuelle Förderung – Einsatz ressourcenorientierter Verfahren, Bildungsgeschichten, Leuener Skala, Schemata,
- Einbeziehung der Eltern in die Bildungsprozesse der Kinder: Entwicklungsgespräche, Dokumentation/Portfolio, Ich-Bücher, Teilnahme am Alltag in der Kita, Situationsbücher
- Erweiterung der Angebote: Gruppenangebote, Beratung, Schulung ...

Zur weiteren Qualifizierung und Unterstützung der Fachkräfte in FZ ist ein Fortbildungsprogramm gemeinsam mit den Fachberatungen der beteiligten Träger entwickelt worden:

- Einführung in die pädagogischen Strategien
- Veränderungen gestalten – Organisationsentwicklung in Familienzentren für die Leitungen und Koordination
- Einheitliches, ressourcenorientiertes Beobachtungs- und Dokumentationssystem
- Ressourcenorientierte Zusammenarbeit mit Eltern in Familienzentren
- Einführung in den Umgang mit Medien I und II (digitale Fotografie/Videografie/Schnitttechnik)
- Führen und Leiten im Familienzentrum (Coaching)
- Supervision/Prozessbegleitung in den Teams (nach Absprache)
- Entwicklungspsychologische Modelle
- Elterngespräche im EEC-Ansatz führen

Die Fortbildungen werden durch die Fachberatungen der Träger und externen Referenten durchgeführt. Finanziert wird dieses Programm durch die finanzielle Unterstützung der Heinz und Heide Dürr Stiftung und der Stadt Hannover.

Rahmenbedingungen für FZ bei der LH Hannover

- Rahmenkonzept und Drucksache
- 40.000 Euro Förderung durch die LHH
- Fortbildungsbereich
- Studientage
- Dürr-Stiftungsmittel
- Gemeinsames Marketing/Öffentlichkeitsarbeit



Rahmenkonzeption Familienzentren Hannover

<p>Ziele</p> <ul style="list-style-type: none"> • Bildung • Familien • Gesundheit • Netzwerk 	<p>Philosophie</p> <ul style="list-style-type: none"> • Kultur der gegenseitigen Wertschätzung aller Beteiligten etablieren • Familie als Ganzes steht im Mittelpunkt der Betrachtung • Eltern sind als Experten ihrer Kinder anerkannt • Kinder, Eltern und Erzieherinnen machen sich gemeinsam auf den Weg • vertrauensvolle Atmosphäre schaffen • aktive Beteiligung von Eltern ausbauen
---	--

Methoden und Effekte der FZ

Die zur Zeit ca. 400 verschiedenen Angebote für Familien in FZ sind partizipatorisch mit allen Beteiligten auf den Bedarf der Elternschaft im jeweiligen FZ abgestimmt, werden ausgewertet und angepasst. Damit kann insgesamt ein sehr einfacher und früher Zugang, auch für Familien, deren Kinder (noch) keine Kita besuchen, geschaffen werden.

Eingegliederte Elterntrainingsprogramme: „Griffbereit“, „FuN“, „FamilienErgo“, „FuN Baby“, „Starke Eltern – Starke Kinder“, „Rucksack“, „STEP“, „KES“, „HIPPIY“

Beispielhafte Gruppen:

Nachbarschaftsgruppen, Eltern- (Sprach-)cafés, Offene (Stadtteil-)Spielgruppen für Eltern mit Kindern unter drei, Hausaufgabenengruppe für Kinder mit den Eltern, Kochen mit Kindern, Projekte für Väter und Söhne, Bilderbuchkino, Lesenächte mit Autoren, Babys in der Bibliothek, Kunstprojekt für Eltern, Alphabetisierungs- und Sprachkurse, Hauptschulabschlusskurse, Sprachförderung für Kinder, Frauenfitness, Sprechstunden von SchulärztIn, ErgotherapeutIn.

Erste Ergebnisse zu den FZ

- Familien nehmen zunehmend Erziehungsberatung in Anspruch
- Eltern sind aktiviert, beteiligen sich, führen Angebote durch
- Bildungschancen von Kindern verbessern sich
- Wirksamkeitsforschung des Programms durch die FH Hannover
- Programme wie z. B. FuN, FamilienErgo werden gut angenommen
- Sprachförderung ist ein wesentlicher Baustein
- Rückgang von Krisenintervention – HZE-Maßnahmen
- Bundesweiter Fachtag Familienzentren in Hannover
- Familienzentren sind wichtige Netzwerkpartner im Sozialraum, Kooperationen haben zugenommen, sind intensiviert worden
- Integration der Programme „Stadtteil-mütter“ und „GemeinsamWachsen“ nach dem Modell der „Growing Together Groups in Pen Green“

Diskussionsergebnisse des Workshops:

- Die Weiterentwicklung von Kitas zu FZ braucht neben engagierten Fachkräften vor allem zusätzliche Ressourcen
- Personalstunden
- Sachkosten
- Zusätzliche Räume
- Fortbildungen zur Weiterqualifizierung des Personals
- Zu den o.g. Ressourcen soll zusätzlich eine Projektsteuerung – entweder beim Träger oder der Kommune zur Qualitätssicherung – eingesetzt sein

Fragen, die aufgrund der Zeitgrenzen nicht abschließend diskutiert werden konnten:

- FZ nur in Gebieten mit besonderem sozialem Handlungsbedarf?
- Unterstützungsbedarf für Familien im ländlichen Raum?

20. „Begegnung mit positivem Blick“ – Zusammenarbeit mit Erziehungs- beratung im Familienzentrum



Michael Kraus • Eltern- und Jugendbera-
tung Nordweststadt • Frankfurt am Main



Christine Kämmerer • Eltern- und Jugend-
beratung Nordweststadt • Frankfurt am Main

Die Integration der Erziehungsberatung in den Alltag eines Familienzentrums ist eine lohnende, wenn auch nicht ganz einfache Aufgabe. Christine Kämmerer und Michael Kraus tragen hierzu seit mehreren Jahren mit ihrem Erziehungsberatungs-Angebot zur Arbeit des Familienzentrums „Morgenstern“ in Frankfurt-Ginnheim bei.

Zur Einführung in die Thematik „Begegnung mit positivem Blick – Zusammenarbeit mit Erziehungsberatung im Familienzentrum“ wurde verdeutlicht, wie sich Erziehungsberatung im Familienzentrum mit einem speziellen Angebot auf die besonderen Anforderungen vor Ort einstellen kann. So entstand im Verlauf der Veranstaltung eine Diskussion über folgende Kernfragen: Was bedeutet „Early Excellence“ für die Erziehungsberatung? Welche Angebote kann Erziehungsberatung im Familienzentrum machen? Wie gelingt Kooperation mit „positivem Blick“?

Ein Kernargument für das Angebot der Erziehungsberatung ist, dass es eine aufwendige und anspruchsvolle Aufgabe ist, eine Familie zu organisieren, zusammenzuhalten und die Kinder in ihrer Entwicklung zu begleiten. Familien haben hierfür grundsätzlich einen Anspruch auf Entlastung und

Unterstützung. Dabei kommt der (Erzie-
hungs-)Beratung – neben der (Familien-)
Bildung und der (Kinder-)Betreuung – eine
wichtige Rolle zu.

Die zentralen Merkmale des EEC-Konzepts prägen die Arbeit der Erziehungsberatung im Familienzentrum auf folgende Weise:

1. In der Zusammenarbeit mit den Eltern geht es um eine partnerschaftliche und wertschätzende Begegnung, welche durch eine neugierig-wohlwollende Haltung gegenüber den Eltern sowie eine kritische Distanz hinsichtlich des eigenen Expertentums geprägt ist. Angebote sollten miteinander verzahnt und in die Bedarfe des Familienzentrums integriert werden. Das erfordert die Bereitschaft zur Anpassung der eigenen Angebotsformen bzw. die Entwicklung neuer Angebote. Diese müssen für die Eltern leicht verfügbar sein. D. h. sie sollten an die Bedürfnisse und Möglichkeiten und damit an den Alltag der Eltern angepasst sein. Daher können neue Angebote nur im Dialog mit den Eltern entstehen und sollten kultursensibel gestaltet werden. Auch im einzelnen Angebot sollte eine Vielfalt geboten werden, welche von unterschiedlichen Elterngruppen und deren besonderen Prägungen genutzt werden kann.

2. In Zusammenarbeit mit den Fachkräften ist die gemeinsame Grundhaltung wichtig. Dies zeigt sich in der gemeinschaftlichen Gestaltung des Alltags, des Programms und auch der Konzeption im Familienzentrum. Dabei ist nicht die vorrangige Frage, was die Erziehungsberatung zusätzlich bietet, sondern was gut integrierbar ist und den Familien sowie Fachkräften zugutekommt. Infolgedessen ist die bewusste Zusammenarbeit im multidisziplinären Team bedeutsam und damit die gegenseitige Anerkennung der verschiedenen Kompetenzen, verbunden mit Begegnungen auf



Augenhöhe. In der Kooperation mit den Erzieher/-innen steht die Unterstützung bei der Bewältigung des pädagogischen Alltags im Vordergrund. Darüber hinaus sollten die Fachkräfte der Erziehungsberatung über Fortbildungen und Projekte mitwirken an der Verbesserung fachlicher Standards und damit an der gemeinsamen Qualitätsentwicklung im Familienzentrum.

3. Auch im Sozialraum werden Kooperationen gepflegt und Netzwerke gebildet, um so die Öffnung der Angebote über die Kita des Familienzentrums hinaus für Familien im Stadtteil zu ermöglichen und themenorientiert Kooperationspartner zu gewinnen (z. B. Kitas, Schulen). So sollten ebenfalls die Familien bei der Bildung von Netzwerken unterstützt werden.



Welche Angebote kann nun Erziehungsberatung ganz konkret im Familienzentrum machen?

Grundlage der Integration von Erziehungsberatung in einem Familienzentrum ist die Präsenz der EB-Mitarbeiter/-innen. Sie werden angenommen, einbezogen und gefragt, wenn klar ist, an welchen Wochentagen und zu welchen Zeiten sie im Haus sind, wenn sie Interesse zeigen (z. B. durch regelmäßige Teilnahme am Elterncafé) und den Austausch suchen (etwa über Kooperationsgespräche mit Kita-Leitung, Koordinatorin, über Tür-und-Angel-Gespräche mit Eltern auf dem Kita-Flur und im Stadtteil oder über den Kontakt zu Fachkräften im Familienzentrum bzw. im Sozialraum). So kann ein Vertrauensverhältnis im Kontakt entstehen, welches eine gute Zusammenarbeit möglich werden lässt. Wichtig sind hier auch offene Beratungszeiten, um spontane Beratungswünsche ohne Voranmeldung bieten zu können sowie die Möglichkeit der konkreten Terminvereinbarung.

Neben der individuellen Erziehungsberatung für Familien im Stadtteil werden gemeinsam mit anderen Fachkräften Themenimpulse im Elterncafé oder auch Elternabende veranstaltet. Dies erfolgt z. B. im Familienzentrum Morgenstern über das halbjährige Programm, das in Absprache mit den Eltern, den Erzieher/-innen bzw. kooperierenden Institutionen sowie mit der Steuerungsgruppe des Familienzentrums erstellt wird.

Eine wesentliche Aufgabe der Erziehungsberatung im Familienzentrum ist die fachliche Begleitung der Erzieher/-innen in der Kita. Dazu gehört die Abstimmung der Beobachtungsbögen auf die Belange der Einrichtung sowie die Auswertung von Kinderbeobachtungen nach EEC. Hinzu kommen gemeinsame Elterngespräche, der Austausch bei pädagogischem Förderbedarf eines Kindes, interne Fortbildung zur Weiterqualifizierung und nicht zuletzt die Teilnahme an Dienstbesprechungen nach Bedarf der Kita.

Während des Themenimpulses „Begegnung mit positivem Blick – Zusammenarbeit mit Erziehungsberatung im Familienzentrum“ waren Fragen und Anregungen an jeder Stelle erwünscht. So kam es zu einem anregenden Austausch über eigene Beispiele, Erfahrungen und Ideen mit dem Ziel einer guten Kooperation zwischen Erziehungsberatung und Familien wie auch Fachkräften im Familienzentrum. Mögliche Schwierigkeiten und Grenzen wurden dabei nicht verschwiegen und konstruktiv diskutiert (z. B. gleichzeitiges Beraten von Eltern durch mehrere Fachkräfte, unterschiedliche Ansichten zu Vorgehensweisen und nicht zuletzt begrenzte zeitliche Ressourcen).

Das Feedback der Teilnehmer/-innen zeigte, dass die Einbindung der Erziehungsberatung in Familienzentren als ein spannender Prozess gesehen wird.

Ein wichtiger Leitsatz für die Zusammenarbeit im Familienzentrum insgesamt ist, dass die Dienste und Angebote eines Familienzentrums von den Eltern wie auch von den Fachkräften nicht als Konkurrenz, Entwertung oder Bevormundung verstanden werden dürfen, sondern erlebt werden als Ermutigung und Stärkung von Potenzialen und Ressourcen (Empowerment).

BILDERGALERIE



EARLY EXCELLENCE – EIN ERFOLGSMODELL



Prof. Dr. Sabine Hebenstreit-Müller
Direktorin des Pestalozzi-Fröbel-Hauses

Liebe Kolleginnen und Kollegen,

Early Excellence ist ein Erfolgsmodell. Das erste, woran man das erkennen kann, ist die große Zahl der Menschen, die hier versammelt sind. Und nicht nur, um zuzuhören, sondern auch um Anregungen zu bekommen, die eigene EEC-Praxis weiterzuentwickeln.

Das finde ich unglaublich. Als wir im Pestalozzi-Fröbel-Haus vor 13 Jahren angefangen haben, Early Excellence in einer Kita zu entwickeln, hätten wir uns nicht vorstellen können, dass dies einmal solche Wirkungen haben könnte.

Als ich hierher eingeladen wurde, war dies für mich Anlass, noch einmal darüber nachzudenken und das als Chance auch für mich selbst zu nutzen, wie ist es eigentlich dazu gekommen? Was waren Faktoren, die das Modell so erfolgreich gemacht haben? Wie ist der Prozess gelaufen, und was sind Faktoren, die die Arbeit auch in Zukunft erfolgreich sein lassen?

Ich möchte meinen Vortrag unter eine These stellen, die ich für ganz zentral halte für Early Excellence, nämlich: Early Excellence ist kein fertiges Modell, das man einfach kopieren könnte. Vielmehr muss Early Excellence immer wieder neu vor Ort entwickelt werden. Dieser Gedanke, diese These ist in keiner Weise trivial. Er ist deshalb nicht trivial, weil Konzepte normalerweise anders entwickelt werden. Sie entstehen häufig am Schreibtisch, werden von Experten so lange vorweg beraten, bis diese zu dem Schluss gekommen sind: Nun ist das Konzept so weit ausformuliert, so perfekt, dass man es

der Praxis anbieten kann. Diese ist dann gleichsam eine „Werkbank“, wo es nur noch angewendet werden muss. Und wenn es dann in der Praxis hapert, dann liegt es eben an deren Mängeln und/oder an zu wenig Fortbildung.

Der Weg zu Early Excellence ist demgegenüber ein entscheidend anderer. Early Excellence zeigt Wege auf der Qualitätsentwicklung und Professionalisierung.

Wie dies gemeint ist, darauf möchte ich im Folgenden eingehen, und zwar anhand von sieben Schritten zum Erfolg, in denen ich nachzeichnen möchte, wie wir im Pestalozzi-Fröbel-Haus diesen Prozess angegangen sind. Und wie auch sicherlich Sie sich auf die eine oder andere Weise darauf eingelassen haben, eine Entwicklung, wobei Sie sich immer wieder neu mit den ganz spezifischen Bedingungen vor Ort auseinandersetzen müssen.

Die sieben Schritte zum Erfolg

1. Nicht „kopieren“, sondern an die eigenen Bedingungen anpassen und weiter entwickeln
2. Herausarbeiten der konzeptionellen Schwerpunkte
3. Anknüpfen an die eigenen fast 140-jährigen fachlichen Traditionen des PFH
4. Pragmatisch denken und handeln
5. Verbindlichkeit herstellen durch Qualitätsentwicklung
6. Konzeptionelle Weiterentwicklung der Praxis im Dialog mit außenstehenden Fachkräften
7. Fachöffentlichkeit herstellen und Unterstützungsstrukturen aufbauen

1. Nicht kopieren, sondern an die eigenen Bedingungen anpassen und weiter entwickeln

Als wir vor 13 Jahren erstmals das Pen Green Centre in Corby besuchten, war unsere Frage: Worauf stoßen wir dort, was ist das eigentlich, ein Early Excellence Centre? Wir hatten im Pestalozzi-Fröbel-Haus viele fachliche Entwicklungen, auch in Richtung auf Öffnung von Kitas in den Stadtteil und Kooperationen mit anderen Einrichtungen, wie z. B. Familienberatung. Wir waren deshalb gespannt darauf, zu sehen, was

machen die eigentlich in Corby? Unsere Ausgangsfrage war insofern: Was ist für uns interessant und weiterführend? Diese Frage ließ sich dann vor Ort nicht mehr so einfach beantworten. Vielmehr schwankten wir zwischen Faszination und Irritation. Irritiert hatte uns vor allem die Art und Weise der Beobachtungen. Die fanden wir reichlich gewöhnungsbedürftig. Die Kinder im Pen Green Centre wurden allerorten gefilmt und fotografiert. Von jedem Kind existierten umfangreiche Dokumentationen, die dann zum Teil auch noch in der Kita ausgestellt wurden. Das fanden wir durchaus befremdlich – und es hat uns gleichzeitig neugierig gemacht. Denn auf der anderen Seite waren wir fasziniert von der gesamten positiven Atmosphäre im Zentrum, von der unterstützenden Art und Weise, mit Kindern und ihren Eltern umzugehen. So haben wir angefangen, uns auf die andere Praxis einzulassen, uns alles genau anzuschauen und wo immer möglich nachzufragen. Und dies war noch vor PISA, d. h. zu einem Zeitpunkt, als in Deutschland gezielte Beobachtungen dann durchgeführt wurden, wenn Probleme und Schwierigkeiten bei einem Kind vermutet wurden. Dem setzte das Pen Green Centre einen deutlich anderen Blick auf Kompetenzen und Potenziale entgegen.

Was auch zur Folge hat: Jedes Kind wird beobachtet. Die Kinder wie die Eltern erleben die Beobachtungen offenkundig als eine besondere Wertschätzung, die ihnen wichtig ist. Kinder und Eltern, die die Erfahrung machen, dass die Beobachtungen über sie selbst die Perspektive eröffnen, darüber zu berichten, was sie können, wo ihre Kompetenzen liegen, sind auch aufgeschlossen gegenüber solchen Methoden. Es wäre etwas anderes, würde man Kinder immer dann beobachten, wenn sie etwas schlecht machen. Dann werden die Beobachtungen auch entsprechend erlebt. Diese von uns so erfahrene positive und wertschätzende Haltung im Pen Green Centre geriet zum Ausgangspunkt und zur Leitidee eines Ansatzes von Early Excellence, wie wir ihn dann zunächst auf eine unserer Kitas im PFH übertragen wollten. Ihren Ausdruck findet sie in dem Begriff „der positive Blick“.

Was wir auch interessant fanden, war die Art und Weise, wie auf der Grundlage sehr genauer Beobachtungen eines Kindes, eines unglaublich liebevollen, konkreten, genauen Hinschauens, was die Kinder tun,

individuelle Angebote entwickelt wurden. Das sind keine individuellen Forderungen im Sinne von Förderplänen, sondern Angebote, die ganz auf das, was die Kinder bewegt und auf ihre Interessen abgestimmt werden. Gleichwohl hat jedes Kind das Recht, diese Angebote auch abzulehnen – sonst wären es ja auch keine Angebote.

Im so genannten Pen Green Loop wird gezeigt, wie auch die Eltern in die Beobachtungen der Kinder einbezogen werden und sich mit den pädagogischen Fachkräften über individuelle Angebote austauschen. Diesen Pen Green Loop fanden wir ausgesprochen anregend, weil er bildhaft zum Ausdruck bringt, wie Eltern und Erzieherinnen in den Dialog miteinander kommen über ihre Beobachtungen des Kindes. Immer steht dabei das Kind im Zentrum. Es geht nicht allein um die Frage, wie gut verstehen sich die Erzieherinnen mit den Eltern, sondern in erster Linie darum, was können wir für das Kind und insbesondere mit dem Kind zusammen tun.

2. Herausarbeiten der konzeptionellen Schwerpunkte

Bei der Frage, was ist denn eigentlich neu bei dem, was wir in Corby erlebt und gesehen haben, ging es uns um drei Punkte:

- Nämlich zum einen der Fokus auf das einzelne Kind. Dies unterschied sich von der Kita-Pädagogik, die damals vorherrschte, die vor allem eine Gruppenpädagogik war.
- Die intensive Beobachtung der Kinder
- und die Art und Weise der Zusammenarbeit mit Eltern.

Die darauf bezogenen Impulse haben wir zum Kern unserer Early-Excellence-Entwicklung gemacht. Dabei haben wir Early Excellence ausformuliert zu einem kindzentrierten pädagogischen Ansatz. Das ist etwas anderes – und darauf werde ich am Schluss noch kurz zurückkommen – als Early Excellence Centres bzw. die Sure Start Centres oder Children's Centres in Großbritannien. Dort geht es vor allem um den Aufbau integrierter Zentren für Kinder und ihre Familien. Wir haben uns demgegenüber konzentriert auf die Ausformulierung einer pädagogischen Konzeption.

Wir konnten bei der Konzeptentwicklung anknüpfen an lange Traditionen im Pestalozzi-Fröbel-Haus, an die Pädagogik von Fröbel und Pestalozzi, wie sie im Hause gelebt und vermittelt werden.

3. Anknüpfen an die eigenen bald 140-jährigen fachlichen Traditionen des PFH

Early Excellence bedeutet eine Weiterentwicklung der fachlichen Traditionen des PFH

Fröbel:
 Bildung beginnt nicht erst in der Schule
 Kinder bilden sich selbsttätig im Spiel
 Förderung der Kinder als produktive, schöpferische Wesen, die sich freientfalten wollen
 Eltern (bei Fröbel vor allem die Mütter) sind die ersten Erzieher ihrer Kinder

Pestalozzi:
 Ganzheitliche Bildung (Kopf, Hand und Herz)
 Die direkte Anschauung ist das Fundament aller Erkenntnis
 Sich kümmern um jedes einzelne Kind
 Die Bedeutung des sozialen Umfeldes für das Aufwachsen von Kindern

Kinder, so Fröbel, bilden sich selbsttätig im Spiel. Es geht um Förderung des produktiven, aktiven Kindes und ein Verständnis der Eltern bzw. Mütter als den ersten Erzieherinnen ihrer Kinder. Unschwer zu erkennen sind die Bezüge zu Early Excellence. Das überrascht nicht, denn auch das Pen Green Centre in Corby bezieht sich auf diese pädagogischen Traditionen. Solche Gemeinsamkeiten waren für uns mit ein Grund, uns mit dem Konzept in Corby näher auseinanderzusetzen. Interessant war für uns, an vielen Stellen Impulse zu bekommen, wie man Fröbel und Pestalozzi heute neu ausformulieren kann.

Oder denken wir an Pestalozzi: ganzheitliche Bildung, die Verbindung von Kopf, Hand und Herz. Kinder erfahren die Welt über das Tun. Sie können Dinge nicht nur kognitiv über Vermittlung oder Programme erfahren, sie müssen Gelegenheit erhalten, etwas selbsttätig zu tun. Anschauung ist das Fundament der Erkenntnis. Um jedes einzelne Kind gilt es sich zu kümmern, und Kinder wachsen in sozialen Umfeldern auf. Auch hier sehen Sie: Early Excellence erfindet Pädagogik nicht neu, sondern bezieht sich auf bewährte Traditionen.

Es gibt zudem eine aktuelle Praxis im Pestalozzi-Fröbel-Haus, von der wir der Auffassung waren, dass wir sie verbinden müssen mit der pädagogischen Konzeption

von Early Excellence. Das sind Aspekte, die damals in der Form so in Corby nicht gegeben waren, wie Altersmischung, offene Arbeit, Eingewöhnung und Bezugserzieher-system. Bei seinem Eingewöhnungskonzept wiederum orientiert sich das Pestalozzi-Fröbel-Haus am Berliner Modell von Infans, das mittlerweile viele übernommen haben.

Angesichts dessen darf es Sie nicht überraschen, dass Sie Early-Excellence-Zentren in dieser Form, als PFH-Modell, in Großbritannien vergeblich suchen.

4. Pragmatisch denken und handeln

Wir haben damals klein angefangen, und ich bin der Überzeugung, wenn man Erfolg haben will, muss man klein anfangen, dann muss man einen Blick entwickeln für kleine Schritte, die man sehen und erleben kann. Early Excellence heißt eben dies: sich auf einen Weg der kleinen Schritte zu machen. Wir haben angefangen in einer Kita, dem Kinder- und Familienzentrum Schillerstraße, und das so, dass die Erzieher/innen, die dort dieses Modell entwickeln, sich zu Beginn für diese Arbeit bewerben konnten. Ein solches Pilotprojekt muss von bewusster Entscheidung und Engagement getragen sein. Ohne diese beiden Voraussetzungen kann es nicht erfolgreich sein.

Wir haben ein Prinzip übernommen, das mir in Corby unglaublich gut gefallen hat: celebrate success! Die kleinen Schritte feiern. Dieses Feiern bedeutet vor allem, sich gemeinsam bewusst machen, das haben wir erreicht, da haben wir einen wichtigen Schritt gemacht und sich auch darüber freuen. Wir haben in vielen sozialpädagogischen Bereichen eine Kultur, die nicht gerade erfolgsorientiert ist, sondern wo die Ziele so hochgesteckt werden, dass keiner mehr drankommt.

Tun, was möglich ist. Margy Whalley hat dies heute ungemein überzeugend dargestellt. Es gibt ein Totschlagargument in unserem Bereich, das heißt, wir würden ja gerne all das realisieren, und es hört sich auch alles richtig gut an, aber die Ressourcen, die

reichen überhaupt nicht aus. Das werden sie im Übrigen auch nie. Ressourcen in unserem Bereich sind immer zu wenig, weil die Probleme und die Herausforderungen, mit denen wir zu tun haben, nicht weniger, sondern eher mehr werden. Entscheidend für uns ist aber, dass wir tun, was möglich ist. Und wenn das, was wir tun, ein ganz kleiner Schritt ist, dann machen wir diesen Schritt und schauen uns an, was er bewirkt.

Insofern war es uns von Anfang an wichtig, das Modell möglichst unter Regelbedingungen zu entwickeln, so dass klar werden kann, was man unter Voraussetzungen, die für alle anderen auch zutreffen, erreichen kann.

Das heißt, mit den Ressourcen, die man hat, ausprobieren, was geht. In der Praxis kann dies z. B. bedeuten, dass in Zeiten, wenn wirklich ein Großteil der Erzieherinnen in einer Kita krank geworden ist, Beobachtungen oder Fortbildungen verschoben werden. Aber eben nur verschoben.


Ein solches Herangehen ermöglicht auch, die eigenen Grenzen klarer zu setzen. Deutlich zu sagen: Dies können wir leisten. Und wenn mehr erwartet wird, dann muss verhandelt werden, unter welchen Bedingungen dies möglich ist.

Damals, vor 13 Jahren, haben wir uns gefragt, womit wir starten. Womit fangen wir an? Was ist das Wichtigste? Wovon versprechen wir uns die größte Veränderung? Und da haben wir uns besonnen auf das, was uns am meisten irritiert hat, die Beobachtung.

Diese steht im Zentrum, das ist der Kern, und damit geht alles los: die Beobachtung mit dem Blick auf die Kompetenzen und Potenziale von Kindern. Das ist der Motor der Entwicklung. Und es sind diese Beobachtungen, die die Haltung verändern, sie ändert sich, indem ich genau hinschaue, indem ich auf einmal fasziniert feststelle, was die Kinder können, was mir vorher nicht aufgefallen ist, was ich so nicht gesehen habe und was ich erst, indem ich genau hingucke und mich mit anderen darüber austausche, entdecken kann.

Eine andere Haltung lässt sich nicht verordnen. Das wäre paradox, und Paradoxien, das wissen wir, führen zu Stillstand. Wir haben diesen pragmatischen Weg gewählt über die Beobachtung, aus der heraus der positive Blick, d. h. eine andere Haltung Kindern gegenüber entsteht. Diese lässt sich als im Kern professionell beschreiben, bestehend aus Wissen, Können und ethischer Grundhaltung.

Wie erwirbt man Können? Über Beobachtung nach bestimmten Regeln, auf die man sich verständigt. Ganz wesentliche Grundlage unseres Beobachtungskonzeptes ist, genau hinzugucken, was macht das Kind, und zu beschreiben, ohne zu interpretieren und zu bewerten. Das ist deshalb ganz wichtig, weil wir normalerweise dazu neigen, wenn wir beobachten, immer genau zu wissen, was da los ist. „Der macht das doch nur, weil ...“ – und schon haben wir die Interpretation mitgeliefert. Und wenn wir wirklich offen sein wollen für das Kind, dann gilt es zu beobachten, ohne gleich zu werten.

Pestalozzi-Fröbel-Haus 

Pragmatische Beobachtungsregeln

- Beschreibe genau, was das Kind tut, ohne gleich zu interpretieren und zu bewerten
- Achte darauf, ob das Kind sich wohl fühlt.
- Achte darauf, ob das Kind engagiert und bei der Sache ist

Es geht darum, von den Kindern her zu verstehen, wie wir uns verbessern können

Wir achten darauf, ob das Kind sich wohlfühlt, ob es engagiert und bei der Sache ist. Dabei beziehen wir uns auf die Leuvenener Engagiertheitsskala. Ferre Laevers hat diese Konzeption entwickelt mit Blick darauf, Anhaltspunkte zu bekommen, die Auskunft darüber geben, ob Kinder sich in Bildungsprozessen befinden und aktiv lernen. Dabei geht es darum, Auskunft zu erhalten, ob und wie die pädagogische Situation so gestaltet werden kann, dass sie für das Kind anregend und positiv erlebt wird. Die Frage ist, wie können wir unsere Arbeit so verbessern, dass das Kind Möglichkeiten findet, engagiert bei der Sache zu sein.

Der Blick auf Schemata bietet weitere Möglichkeiten zu erfassen, was Kinder tun und was ihnen dabei wichtig ist. Ich finde Schemata ganz reizvoll bei Kleinkindern, wo man Verhaltensweisen, mit denen sie sich die Welt aneignen, wie Rotieren, Einhüllen, Umhüllen, Transportieren, Linien, Rotation besonders gut beobachten kann. Schemata helfen auch, das Kind neu zu entdecken. Nehmen wir ein Kind, das zu Hause die Toilettenrolle nimmt und ständig alles umwickelt. Das tut es nicht, um die Eltern zu ärgern und es verschwendet auch nicht einfach nur Material, sondern – und das ist das Spannende für Erzieher/innen wie Eltern – es befindet sich in einem wichtigen Bildungsprozess. Diese Einsicht kann für alle Beteiligten so überraschend wie erkenntnisreich sein. Wenn die Kinder älter sind, spielen allerdings andere Fragen eine Rolle, wie Rollenspiele, Sprachentwicklung, da reichen Schemata nicht, um wirklich zu Aussagen zu kommen.

Natürlich ist es wichtig, solche Beobachtungen zu verknüpfen, mit den Bildungsprogrammen, die mittlerweile in allen Ländern entwickelt wurden, und die Bildungsbereiche nennen wie: musische Entwicklung, Sprache, mathematische Grunderfahrung oder physikalische Grunderfahrung. Da ähneln sich die Bildungspläne in hohem Maße, und jeder muss letztlich versuchen, die Beobachtungsmethoden damit zu verbinden.

Von großer Bedeutung ist der gemeinsame Austausch über die Beobachtungen. Mehrere Erzieher/innen beobachten ein Kind und tauschen sich aus. Was hast du beobachtet? Was hast du entdeckt bei diesem Kind? Manchmal ist es gerade interessant, festzustellen dass andere das Gleiche beobachtet haben wie man selbst. Ebenso spannend ist es, wenn Erzieher/innen manchmal ganz unterschiedliche Seiten des Kindes wahrnehmen. Und man stellt fest, das, was ich beobachte, ist nicht die ganze Realität, sondern ein Teil und trifft nicht das Kind in voller Gänze, sondern es ist mein Blick auf dieses Kind. Andere sehen anderes.

Für entscheidend halte ich, dass die Weiterentwicklung von Early Excellence eingebunden ist in Qualitätsentwicklungsprozesse. Nur so kann es gelingen, tatsächlich auch Verbindlichkeit herzustellen, Verbindlichkeit in der Einrichtung selbst, aber auch im

Verhältnis unterschiedlicher Einrichtungen eines Trägers. Es geht darum, den Austausch herzustellen darüber, was ist denn überhaupt für uns Qualität, was ist dabei wichtig, und was können wir einhalten? Der Kreislauf der Weiterentwicklung, in den alle Einrichtungen bei uns einbezogen sind, startet immer mit Qualifizierungen dazu, und dabei geht es notwendig auch um fachliche Fragen, z. B. um Fragen nach den Beobachtungskonzepten. Welche Theorien stecken in den Beobachtungskonzepten? Welche Bildungskonzeption steht dahinter? Welches Bild vom Kind ist damit verbunden? Was ist dabei wichtig? Qualitätsentwicklungsprozesse bieten Raum für fachliche Diskurse, die dann Auswirkungen haben auf die Frage, was kann für uns ein Qualitätsstandard sein? Was sind Standards, die wir tatsächlich einhalten können? Jede Einrichtung ist aufgefordert, darauf bezogen Ziele zu formulieren. Es geht um diese Passung und nicht um eine Standardisierung.

Pestalozzi-Fröbel-Haus
STIFTUNG FÜR QUALITÄT UND WEITERENTWICKLUNG

5. Verbindlichkeit herstellen durch Qualitätsentwicklung

Kreislauf der Weiterentwicklung:

- **Fortbildung**
- **Ziele formulieren**
- **Umsetzen**
- **Evaluieren**

EEC muss zum institutionell erwartbaren Standard werden

Viel wichtiger, als möglichst viele und hohe Ziele zu erreichen und sich abzustampeln, um nachher festzustellen, dass diese überhaupt nicht erreichbar sind in der Einrichtung und damit misserfolgsorientiert zu arbeiten und nicht erfolgsorientiert, viel wichtiger ist es, Ziele so zu formulieren, dass sie verbindlich erreicht werden können, und seien die Schritte noch so klein. Je klarer, konkreter und verbindlicher sie sind, umso „kleiner“ werden sie formuliert. Es geht darum, sie dann einhalten zu können und als Team auch an Eltern vermitteln zu können.

Nehmen wir an dieser Stelle ein Beispiel aus einem Vergleich mit Corby. Im Pen Green Centre, das erheblich besser mit Personal ausgestattet ist, können Beobachtungen viel häufiger stattfinden, findet Zusammenarbeit mit Familien auf der Grundlage von Beobachtungen viel intensiver, häufiger statt als bei uns. Wir haben demgegenüber festgestellt, das, was man ernstlich leisten kann, ist ein bis zwei Mal im Jahr Kinder auf der Grundlage unseres Beobachtungsverfahrens zu beobachten und darüber mit den Eltern in den Austausch zu gehen. Das können wir den Eltern vermitteln, und dann wissen die Eltern, was sie von uns erwarten können und werden nicht unnötig frustriert, wie ansonsten auch die Erzieherinnen, wenn sie das Gefühl bekommen, gegenüber den hohen Zielen zu versagen.

Wichtig ist, dass das, was man sich als Ziel vereinbart hat, auch wirklich umgesetzt wird. Nur wenn ich herausfinde, was geht und „funktioniert“, kann ich Klarheit herstellen und auch Grenzen formulieren. Wenn ich ein Ziel formuliere, muss ich auch sagen, wie ich es umsetze und woran ich erkenne, dass ich es erreicht habe. Evaluation gehört immer dazu.

Die Eltern werden bei der Erarbeitung der Qualitätsstandards beteiligt, so dass sie wissen, womit eigentlich die Arbeit in der Kita verbunden ist, was sie trägt, was wichtig ist, und sie können ihre Perspektive und ihre Erfahrungen mit einbringen.

6. Konzeptionelle Weiterentwicklung der Praxis im Dialog mit außenstehenden Fachkräften

Die Idee von Early Excellence muss getragen sein vom ganzen Team. Hier geschieht die eigentliche Praxisentwicklung, hier sind diejenigen, die das Wissen und die Erfahrungen haben. So haben wir das Konzept wesentlich entwickelt im Dialog mit den Praktiker/innen. Diese aktive Rolle im Prozess der EEC-Entwicklung ist aus der Sicht der Erzieher/innen bedeutsam für ihr eigenes Engagement. Sie empfinden sich als selbstwirksam. Und wir alle wissen, wie wichtig das für die Arbeitszufriedenheit ist. „Das Gute für uns ist“, betont eine Erzieherin, „dass wir von Anfang an wussten, wir können mitgestalten, mitverändern, wir sind die Macher.“

Reflektieren, Hinterfragen, Verändern wird positiv bewertet, ist nichts, was bedroht, sondern Entwicklung, manchmal auch Irritationen, sind Dinge, die positiv aufgenommen werden. Und dazu gehört auch, dass es richtig und falsch nicht gibt. Ich muss auch Fehler machen können. Es kann sein, dass sich Wege als falsch herausgestellt haben, genauso, wie es sein kann, ich habe ein tolles Angebot entwickelt, und das Kind sagt, nein jetzt habe ich aber keine Lust dazu.

Wir haben unsere Arbeit von Anfang an extern evaluieren lassen. Eine spannende Evaluation ist die der Universität Köln in der Federführung von Gerd Schäfer. Hier wurde festgestellt, auf welche Weise Early Excellence einen Kreislauf von Reflexionsprozessen bei den Erzieherinnen in Gang setzt. Early Excellence ist im Kern – und das zeigt sich an solchen Stellen – ein Professionalisierungskonzept in der Form, dass Praxis selbst professionelles Handeln vorantreibt. Dabei ändert sich auch die Rolle der Erzieher/innen.

Im Early-Excellence-Zentrum brauchen Erzieher/innen Fähigkeiten, wie wir sie aus der Forschung kennen:

- Beobachten
- Dokumentieren
- Reflektieren
- Analysieren
- Gesehenes zur Diskussion stellen
- Und darüber mit Eltern kommunizieren.

7. Fachöffentlichkeit herstellen und Unterstützungsstrukturen aufbauen

Fachöffentlichkeit herzustellen, halte ich für ausgesprochen wichtig. Wie sonst soll man mit anderen Fachkollegen ins Gespräch kommen, miteinander kommunizieren, wenn nicht das, was wir tun, auch verschriftlicht und publiziert wird. Es war uns von Anfang an sehr wichtig, andere an unseren Erfahrungen partizipieren zu lassen. Dazu gehört, dass der Prozess von Anfang an evaluiert wurde. Allerdings so, dass diese Evaluationen selbst den Prozess vorangebracht haben, indem sie im Dialog mit den Praktiker/innen erfolgen und diese ein Feedback über ihre Praxis erhalten, das sie selbst weiter voranbringt. Uns liegt daran, dass Forscher/innen und Erzieher/innen sich auf Augenhöhe begegnen und in einen Dialog einsteigen.

EEC ist kein Zustand, sondern ein Prozess

Anders als in den UK ist EEC bei uns:

- weder ein politisches Programm
- noch ein kopierbares Konzept, sondern
- eine Strategie der Fach-, Personal- und Organisationsentwicklung für jeden Träger und jede Einrichtung, die bereit sind anzuerkennen;
- Es geht nicht um Eliteförderung, sondern um Exzellenz, was heißt:

"dass man sich den Werten verpflichtet fühlt, die zu erschließen Zeit braucht, Bindung, Betreuung..."

Thomas Coerener, Intendant der Berliner Festspiele, Tagesspiegel vom 14.10.12

Zu unserer Öffentlichkeitsarbeit gehören Hospitationen. Häufig wird gesagt, ja wenn wir am Ende einer Prozessentwicklung sind, wenn alles fertig ist, wenn das Konzept zu Ende gedacht und umgesetzt ist, dann können wir auch andere hineinschauen lassen. Wir sind anderer Meinung. Was gibt es Spannenderes als Prozesse des Beginns? Wir haben unsere Praxis von Anfang an geöffnet und gesagt: Ihr könnt euch gern anschauen, wie wir uns hier auf den Weg machen. Und für die Einrichtungen ist es spannend, in den Dialog zu gehen und sich auch kritisch befragen zu lassen.

Schließlich haben wir aufgrund der hohen Nachfrage eine EEC-Weiterbildung entwickelt, in der Beraterinnen ausgebildet werden, die sich wiederum in dem zu diesem Zweck gegründeten „Verein Early Excellence“ miteinander vernetzen. Mittlerweile werden EEC-Weiterbildungen auch in anderen Bundesländern angeboten, was zur Verbreitung des Ansatzes beiträgt. Parallel dazu finden Zertifizierungen von EEC-Einrichtungen statt, denn wenn sich EEC so rasant ausbreitet, stellt sich zunehmend die Frage, ob denn immer auch EEC drin ist, wenn es draufsteht.

Early Excellence – dies möchte ich abschließend betonen – heißt nicht, jedes Kind ist exzellent. Das führt auf den falschen Weg. Exzellenz macht sich nicht am Kind fest. Exzellente muss die Einrichtung sein, exzellente muss die pädagogische Arbeit sein. Jedes Kind ist willkommen, unabhängig davon, ob es hochbegabt ist und einen besonderen Förderbedarf hat, ob es einen Migrations-

hintergrund hat, aus Bayern oder Nordrhein-Westfalen stammt oder ob es gut oder schlecht deutsch spricht. Exzellente muss die Förderung, die Unterstützung, die Begleitung dieses Kindes sein. Dies zu gewährleisten ist Aufgabe eines Early-Excellence-Zentrums. Anders als das englische Regierungsprogramm ist Early Excellence bei uns zu einer Bewegung geworden. Eine Bewegung, eine Fachlichkeitsbewegung von unten, die jetzt auch Politik und Wirtschaft erreicht hat, die festgestellt haben,

hier entwickelt sich exzellente Praxis, die wollen wir fördern. Early Excellence ist jedoch kein fertiges Konzept. So stellen sich viele Herausforderungen für eine Weiterentwicklung, denen wir uns praktisch, theoretisch und konzeptionell stellen müssen. Dazu gehören Fragen von Inklusion oder der Selbstbildung in Gruppen. Wir haben bisher sehr stark den Fokus auf das einzelne Kind gerichtet. Das war notwendig, um einen Paradigmenwechsel zu erreichen.

Wir müssen jedoch nun auf der Grundlage der veränderten pädagogischen Arbeit auch Kindergruppen, die sich selbst bilden, in den Blick nehmen und beobachten. Das haben wir bislang weder in der Praxis so realisiert noch konzeptionell ausformuliert.

Oder die Arbeit in Projekten. Wir sind im Pestalozzi-Fröbel-Haus dabei, einen diesbezüglichen Qualitätsstandard zu entwickeln und stellen fest, das ist eine Herausforderung, weil Projekte verbunden werden und anknüpfen müssen an die Interessen der Kinder und gleichzeitig ein Minimum an gemeinsamer Verbindlichkeit und Kontinuität erfordern. Und schließlich die Weiterentwicklung zu Familienzentren, die Kinder- und Familienarbeit integrieren.

Das sind nur einige Herausforderungen, es gäbe noch viele andere.

Gehen wir sie gemeinsam an.

ABSCHLUSSRUNDE

Die Beteiligten

Isa Baumgarten,
Heinz und Heide Dürr Stiftung, Berlin

Professorin Uta Meier-Gräwe,
Justus-Liebig-Universität, Gießen

Professorin Sabine Hebenstreit-Müller,
Pestalozzi-Fröbel-Haus, Berlin

Andreas Schenk, Fachbereich Jugend
und Familie, Stadt Hannover

Stefanie Entzmann, Kinder- und Familien-
zentrum St. Josef, Stuttgart

Monika Ripperger, Fachbereich Kinder-
tagesbetreuung im Stadtschulamt, Frankfurt
am Main

Moderiert von **Karen Fuhrmann**, hr2-kultur



Frau Fuhrmann: „Was nehmen Sie von diesem Tag heute mit, und mit welchem Eindruck gehen Sie davon?“

Frau Baumgarten: „Ich bin fasziniert, wie viele Leute von Early Excellence begeistert sind und wie viele Leute aus den unterschiedlichsten Regionen einen teilweise langen Weg auf sich genommen haben, um heute hierher nach Frankfurt zu kommen.“

Frau Prof. Hebenstreit-Müller: „Die Inspiration, die das für einen selber bringt. Die vielen Ideen, über die man sich austauscht und bei mir vor allen Dingen der Wunsch, es hinzukriegen, dass Praktikerinnen stärker in den heute hier erlebten Austausch kommen. Denn das, was sich entwickelt, hat doch an jedem Ort, wo es stattfindet, immer auch etwas ganz Spezifisches und bietet

besondere Ideen, Herausforderungen, die anregen. Early Excellence ist ein Hybridmodell, was unterschiedlichste Ideen immer wieder aufnehmen kann, und je mehr man in den Austausch geht, um so eher ist das auch möglich. Aber, wie gesagt, mich bewegt umso mehr die Frage, wie kriegt man das hin, dass Erzieherinnen und Erzieher sich austauschen können?“

Herr Schenk: „Erst einmal gehe ich mit der Aufgabe zurück, über einen tollen Fachtag berichten zu können. Es ist immer wieder faszinierend zu hören, wie und mit welcher Haltung Margy Whalley Standards auch darlegt. Und das ist etwas, was ich gerne auch weitergeben mag. Ich gebe allerdings auch noch weiter, und das finde ich, ist auch besonders schön, dass eine Bewegung über Berlin in Gang gesetzt worden ist, die sich mittlerweile wie ein Lauffeuer ausbreitet. EEC ist ein Stück weit als Standard doch in die Köpfe der Einrichtungen, auch der Kommunen und Träger, die sich damit befassen, geraten. Dass es begriffen worden ist, dass das ein gutes Konzept ist, Kitas zu Familienzentren weiterzuentwickeln, das ist toll. Was ich aber auch aus meiner Arbeitsgruppe mitnehme, ist, dass es um Ressourcen geht, die wir dafür brauchen.“



Frau Entzmann: „Margy Whalley hat wieder in einer für mich unvergleichlichen Art deutlich gemacht, wie wichtig es ist, dass man an etwas glaubt und dass man sich für eine Sache einsetzt, und zwar vorbehaltlos. Dass es um mehr geht als um ein Konzept. Dass es immer auch um ein politisches Vorangehen gehen muss. Und das ist so etwas, was ich mir wiederum nach Stuttgart mitnehme und auch mit in die EEC-Beraterausbildung. Dass wir die Leute mobilisieren und sagen, lasst euch nicht alles gefallen,



geht auf die Straße, macht euch stark für Bedingungen zum Wohle unserer Kinder und Familien. Das ist eigentlich der stärkste Impuls, den ich wiederum für mich mitnehme nach Stuttgart.“

Frau Prof. Meier-Gräwe: „Meine Kollegin Betz hat vorhin gesagt, die Erzieherinnen sind die letzte Leichtlohngruppe. Also, ich finde, so viele Anforderungen und wichtige Herausforderungen, die hier von den Referentinnen benannt worden sind – auch in den Diskussionen, die in den Impulsgruppen stattgefunden haben – zeigen einfach, wie wichtig es ist, diese Form der Arbeit mit Kindern und Eltern einfach auf ganz andere Standards hinzubewegen.“

Ich habe mir ja selbst die Entwicklung zu Familienzentren in der Universitätsstadt Gießen angeschaut, also wir haben das evaluiert und dann auch hier in Frankfurt, in Fechenheim. Ich war damals von die-



ser Evaluation wirklich berührt. Man hat gesehen, dass durch diesen neuen Zugang der Familienzentren viele Vorurteile, die so im Umlauf waren, z. B. „...also diese Eltern mit Migrationsgeschichte, die schicken ihre Kinder eben einfach nicht in die Kita, die sind schwer erreichbar ...“, wie eben durch eine gute Vertrauenskultur durch das Einbeziehen von Frauen mit Migrationshintergrund das Ganze im Grunde genommen ganz schnell vom Tisch war. Durch diese tolle Arbeit, auch durch diese Doppelspitze von Koordinatorin und Familienbildnerin (wie in Fechenheim) hat sich das so entwickelt, dass die Familien dort heute Schlange stehen und das Problem einfach ist, dass die Plätze gar nicht reichen.“

Frau Ripperger: „Für die Stadt Frankfurt nehme ich ganz viel Bestätigung mit, nämlich die Bestätigung, dass wir die Kinder- und Familienzentren in Frankfurt gut ausgestattet haben, nicht nur finanziell, sondern auch die Kooperationsstrukturen so gerahmt haben, dass in den Kinder- und Familienzentren die engagierte Arbeit geleistet werden kann, die dort stattfindet. Ich nehme hier ganz viel Freude und Begeisterung für diese Arbeit mit den Kindern und Familien auf und denke, so wie heute geschehen, dass wir weiter an dieser Vernetzung in Frankfurt, aber auch innerhalb Deutschlands arbeiten müssen und diesen fachlichen Austausch weiter pflegen sollen.“

Frau Fuhrmann: „Jetzt sind Sie dran. Wenn Sie sagen, für mich ist noch eine wichtige Sache aus dem Themenimpuls in mir drin, dann bitte jetzt melden, das Mikrofon kommt dann zu Ihnen.“

Publikumsfrage – Herr Dr. Seehausen

„Das ganze Thema der Arbeitswelt von Eltern ist in einem hohen Maße heute ausgeklammert worden. Ich habe immer verstanden, dass gerade Corby auch als eine Stadt mit viel Arbeitslosigkeit hier neue Wege gegangen ist. Was ist die Zukunft der Einbindung dieser Arbeitswelt in diesen pädagogischen Kontext?“



Frau Meier-Gräwe: „Das ist eine ganz wichtige Herausforderung, gerade auch, wenn es um das Thema der Vernetzung von unterschiedlichen Akteuren im Sozialraum geht. Auf der einen Seite steht natürlich das Kind im Mittelpunkt. Aber die Eltern als wichtigste Bezugsperson und die Bildungsbedeutsamkeit der Herkunftsfamilie anerkennen heißt auch, Eltern Wege zu eröffnen an dieser Gesellschaft teilhaben zu können.“

Da gefällt mir eigentlich dieser Ansatz in Corby ausgesprochen gut, Eltern nicht nur in der Erziehungsfähigkeit, sondern bezüglich der Teilhabe an der Gesellschaft und an der Erarbeitung des Haushaltsbudgets zu stärken.“

Frau Fuhrmann: „Wenn wir uns auf den Weg machen, aber nicht alle mitgehen wollen: Wie kann man die kriegen, die erst mal nicht so begeistert sind?“

Herr Schenk „Ich finde das in Ordnung, dass Fachkräfte in den Einrichtungen ein unterschiedliches Tempo haben. Nur die Richtung muss stimmen, finde ich.“

Ich finde, EEC ist nicht nur ein Konzept, wo man partizipativ mit Eltern arbeitet, auch auf Führungsebene, bei der Leitung von Familienzentren, muss dies eine ganz besondere Relevanz haben. Dort muss eben auch gesehen werden, dass wirklich jede und jeder mitgenommen wird.“

Frau Fuhrmann: „Wenn diese wertschätzende Haltung, dieses Respektvolle, dieser tolle Blick auf diese kleinen Kinder, wirklich die Kinder über ihre ersten Jahre begleitet, dann ist das etwas ganz, ganz Tolles für diese Zeit, und dann kommen sie in die Grundschule – was passiert jetzt mit dem Kind?“

Frau Hebenstreit-Müller: „Wir haben im Rahmen Pestalozzi-Fröbel-Haus eine enge Kooperation mit sechs Grundschulen, und da kann man sehr leicht feststellen, dass dort viele spannende Prozesse im Sinne einer inneren Differenzierung von Unterricht und Individualisierung laufen. Gerade haben wir ein Projekt mit zwei ausgewählten Schulen angefangen, die ihrerseits in höchstem Maß daran interessiert waren, ressourcenorientierte Beobachtungen an Grundschulen zu etablieren.“

Es ist nicht nur der Elementarbereich in Bewegung, es sind auch insbesondere Grundschulen in Bewegung, und da lohnt es sich, ganz unmittelbar zu kooperieren und Formen der Zusammenarbeit zu entwickeln, um für Kinder dann Übergänge besser gestalten zu können.“

Frau Ripperger: „Ja, das lohnt sich auf jeden Fall, und ich denke, auch da muss man nach den kleinen Schritten gucken. Was uns für Frankfurt wichtig ist, dass das nicht nur personenbezogen bleibt, sondern dass wir hier auch eine strukturelle Verankerung dieser Kooperation von Kita und Grundschule



am Übergang schaffen und den Anspruch haben, dass Bildungsprozesse konsistent sind. Wir stoßen dazu gerade ein Projekt an, mit der Idee, einen Qualitätsstandard für diesen Übergang zu entwickeln. Sie werden davon sicherlich noch hören.“

Frau Fuhrmann: „Kleine Schlussrunde: Wie verbreitet wird Early Excellence im Jahr 2030 sein?“

Frau Baumgarten: „Da muss ich mal schnell rechnen, weil wir in den letzten Jahren wahnsinnig schnell gewachsen sind. Ich würde sagen, 2030 werden es ungefähr 30.000 Einrichtungen sein, 50.000 Multiplikatoren, und die Politiker werden nur noch von Early Excellence reden.“

Frau Meier-Gräwe: „Ich stelle mir vor, dass wir bis dahin auch die wissenschaftliche Abstützung haben. Aber ich finde wirklich, dass wir nicht so lange warten, bis wir die Längsschnittstudien haben. Es gibt genug, was wir über die positiven Effekte dieser Einrichtungen wissen, und es wäre, finde ich, sehr zielführend, wenn wir da rasch rangehen, diese Einrichtungen weiter auszubauen und wirklich auch Lebensverlaufsperspektive in den Blick nehmen, Übergänge gut zu organisieren, weil das ja letztendlich auch nur dann zu Nachhaltigkeit führt.“

Frau Fuhrmann: „Also Early Excellence für immer? Frau Hebenstreit-Müller.“

Frau Hebenstreit-Müller: „Wenn die Erkenntnis da ist und sich das so ausgebreitet hat, dann gehe ich doch mal davon aus, dass Gewerkschaften und Politiker erkannt haben, dass das, was Erzieherinnen leisten, mindestens mit dem vergleichbar ist, was eine Lehrerin leistet. Ich würde mir wünschen, dass die Gewerkschaften für Erzieherinnen genauso kämpfen wie für Lehrer. Das würde mir reichen.“



Frau Fuhrmann: „Denn das hat eben auch etwas mit Schätzen und Erkennen von Stärken und Kompetenzen zu tun. Ich bedanke mich ganz herzlich für diese interessante Runde und diesen anregenden, spannenden Tag.“



AUSWERTUNG DES GESAMTEINDRUCKS

Einige Rückmeldungen und Zitate aus den Feedback-Bögen:

**„Miss Whalley and
her Tigger :)“**

**„Ich war auf
vielen Tagungen.
Diese war eine der am
besten organisierten!!
Toll!“**

**„Vortrag von
Dr. Whalley war energie-
voll, motiviert und hat
uns gutgetan.“**

**„EEC ist
etwas Tolles, was
öfter und noch besser
umgesetzt werden sollte.
Mehr Fortbildungen für
die Mitarbeiter der
Kinder- und Familien-
zentren!“**

**„Ich freue mich
auf einen zweiten
Fachtag im kommenden
Jahr, der Veränderungen,
Fortschritte, neue Sicht-
weisen und Entwicklun-
gen aufzeigt.“**

**„Ich nehme viel
Motivation und
Begeisterung mit. :)“**

**„Die Vermittlung
der Ideen von Early
Excellence, Eltern noch
stärker einzubeziehen,
Beobachtungsverfahren
und dem Fokus auf die
eigenen Kompetenzen
fand ich sehr gut.“**

BILDERGALERIE





DIE EEC-FACHKONGRESS-VORBEREITUNGSGRUPPE

Wir bedanken uns ganz herzlich bei allen Beteiligten, die sich in der trägerübergreifenden Vorbereitungsgruppe engagiert und zum Gelingen des Fachkongresses beigetragen haben.

	BVZ – Verein zur Unterstützung berufstätiger Eltern e.V. Fr. Sabine Drexler-Wagner
	Caritasverband Frankfurt Fr. Bettina Wiederspahn-Wolf Fr. Sanny Meyer Fr. Dominique Wernery
	Diakonisches Werk Frankfurt Fr. Ursula Renkewitz
	Internationales Familienzentrum e.V. Fr. Senka Turk Fr. Gisela Martini da Costa
	Kita Frankfurt Fr. Claudia-Lorena Rautenberg
	Sozialpädagogischer Verein e.V. Fr. Evelin Klein
	Frankfurter Bündnis für Familien Fr. Lioba Kunz (ehemals Leitung der Kath. Familienbildung)
	Stadtschulamt Fr. Sabine Emmert, Fr. Swantje Stolla, Hr. Kai Wagner

Moderation des Fachkongresses: Karen Fuhrmann (hr2-kultur)

Der EEC-Fachkongress wurde mit Unterstützung von Marlene Haas (Kultpour) durchgeführt.



DVD

Auf der DVD finden Sie neben Fotos einen Video-Mitschnitt des Vortrags von Frau Whalley, den Audio-Mitschnitt des „Zwischenrufs“ sowie eine Liste aller Teilnehmenden des Fachtages.

STADTSCHULAMT FRANKFURT AM MAIN

www.frankfurt.de/kinderbetreuung

www.frankfurt.de/schulen

www.stadtschulamt.stadt-frankfurt.de

